

# 32. TILSITER RUNDBRIEF



---

**Aus der Patenstadt Kiel**

---



Der Herzog-Albrecht-Platz im Kreuzungsbereich Reitbahnstraße (später Salzburger Straße), Bahnhofstraße, Am Anger und Gerichtsstraße vor dem 1. Weltkrieg.

Foto: Otto v. Mauderode

---

**AUSGABE 2002 /2003**

Zum 450jährigen Stadtjubiläum hat die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. den

**Bildband**

## **TILSIT AUF ALTEN POSTKARTEN**

herausgegeben. Der Bildband, im Format DIN A 5 (Querformat) zeigt auf 128 Seiten 118 Abbildungen zum Teil in Farbe. Einige der Ansichten sind älter als 100 Jahre. In einem Anhang wird gezeigt, was vom alten Gebäudebestand noch erhalten ist.

Der Bildband ist erhältlich bei der  
**Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.,  
Diedrichstraße 2, 24143 Kiel**

Zum Selbstkostenpreis von **9,- €**

Postkarte genügt. Bezahlung erst nach Lieferung.

**Neuerscheinung**

## **Memel Jahrbuch**

für 2003

**Rund um die Memel  
und das Kurische Haff**

– früher und heute –  
2. Jahrgang

mit Berichten, Fotos und anderem aus  
dem Kreis Tilsit-Ragnit, dem  
Memelland und von der Kurischen  
Nehrung, eben „rund um die Memel  
und das Kurische Haff“.

136 Seiten, € 7,50  
zuzügl. Versandkosten

Dieses Jahrbuch ist erhältlich bei

**Manfred Malien**

Rastorfer Straße 7a, 24211 Preetz  
Tel. 04342/86580 · Fax 04342/87584

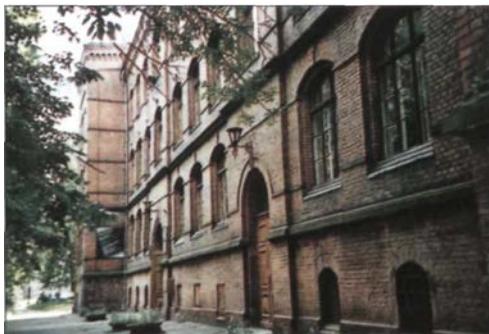
Zweimal im Jahr gibt die Kreisge-  
meinschaft Tilsit-Ragnit den

## **Heimatbrief Land an der Memel**

heraus. Auch dieser Heimatbrief  
enthält Bilder, Erlebnisberichte aus  
dem Heimatkreis, Literarisches,  
Geschichtliches und Aktuelles.  
Der Heimatbrief ist ein Brücken-  
schlag zwischen den Menschen  
des Kreises Tilsit-Ragnit und ihrer  
Heimat. „Land an der Memel“ er-  
halten Sie auf freiwilliger Spenden-  
basis beim

**Geschäftsführer der  
Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit,  
Herrn Helmut Pohlmann,  
Rosenstraße 11, 24848 Kropp**

## Sonderreisen nach Tilsit und zur Kurischen Nehrung



Auch im Jahr 2003 führt die Stadtgemeinschaft Tilsit in bewährter Zusammenarbeit mit einem Reisebüro wieder zwei Sonderreisen nach Ostpreußen durch. Es sind die 42. und 43. Reisen dieser Art. Alle Tilsiter mit ihren Angehörigen und weiteren Interessenten sind eingeladen, an einer dieser Reisen teilzunehmen.

Das Gebäude der Herzog-Albrecht-Schule; heute Berufsschule Nr. 14. Foto: Horst Mertineit

### Flugreise vom 24. bis 31. Mai 2003

Flug ab Hannover nach Polangen. Weiterfahrt mit dem Bus nach Tilsit zur viermaligen Übernachtung. Stadtrundfahrt durch und um Tilsit. Tagesausflug in den Kreis Tilsit-Ragnit mit Aufenthalt am Memelufer in Untereißeln. In Tilsit stehen 1 1/2 Tage zur freien Verfügung. Weiterfahrt durch das Memelland mit Abstecher zum Rombinus und evtl. zur Windenburger Ecke. Weiter über Memel zur Kurischen Nehrung zur dreimaligen Übernachtung in Nidden. Tagesfahrt zu den Sehenswürdigkeiten der Nehrung. Ein Tag zur freien Verfügung. Rückflug von Polangen nach Hannover.

**Preis incl. Halbpension 725,00 €** + Visa-, Flugsicherungs-, Registrierungs- und Nehrungsgebühr, ggf. Einzelzimmerzuschlag.  
Geringfügige Änderung der Flugtage sind möglich.

### Busreise vom 21. bis 31. August 2003

Fahrt im modernen Ferienreisebus ab Bochum mit Zustiegemöglichkeit in Hannover ZOB, Hamburg ZOB (bei Bedarf auch BAB-Raststätte Stolpe an der A 24) und Bernau bei Berlin, S-Bahnstation. Zwischenübernachtung in Schneidemühl/Pila. Weiterfahrt über Marienburg, Königsberg nach Tilsit. Aufenthalt und Reiseprogramm in Tilsit und Nidden wie bei der Flugreise. Am 9. Tag Rückfahrt nach Danzig zur ersten Zwischenübernachtung. Dort Möglichkeit zu einem Stadttummel. Weiter durch die Kaschubei nach Stettin zur letzten Übernachtung. Am 11. Tag Heimfahrt über Bernau-Hamburg-Hannover nach Bochum.

**Preis incl. Halbpension 745,00 €** + Visakosten, Einreisegebühr Polen, Registrierungsgebühr GUS und Nehrungsgebühr + ggf. Einzelzimmerzuschlag. Das Reisebüro weist darauf hin, daß bei Reisen nach Rußland seit dem 1. Juli 1999 eine Auslandsreiseversicherung abgeschlossen werden muß, die Osteuropa einschließt.

- Programmänderungen vorbehalten -

**Interessenten wenden sich bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel (Postkarte genügt).** Danach erhalten Sie weitere Informationen und die Unterlagen für eine evtl. verbindliche Anmeldung. Geben Sie bei Ihrer Anforderung wegen der erforderlichen Formulare auch die Anzahl der evtl. mitreisenden Personen an. Die weitere Abwicklung übernimmt dann - entsprechend langjähriger Erfahrung - das Reisebüro.

---

Die Kreisgemeinschaft Elchniederung gibt den Heimatbrief

## **Die Elchniederung**

heraus. Der Heimatbrief berichtet über Geschichte und Geschichten aus dem Heimatkreis einst und heute sowie über die Arbeit der Kreisgemeinschaft und über Familiäres.

Zu beziehen ist „Die Elchniederung“ bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Elchniederung, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz (auf freiwilliger Spendenbasis)

---

---

**Videokassetten in VHS-Qualität nur noch bis Anfang 2003 lieferbar!**

### **Meine Reise nach Tilsit und in das Memelland 1991**

Der Autor, Alfred Busch, sah seine Heimatstadt nach fast 50 Jahren wieder, filmte sie und schildert in diesem Film die Eindrücke seiner Reise. Der Videofilm wurde profimäßig nachbearbeitet und vertont. Spieldauer 55 Minuten, **Preis: 30,-€ + Porto**

### **Tilsit - Geschichte einer Stadt**

In diesem Schwarzweiß-Film gibt Alfred Busch einen geschichtlichen Überblick über die Stadt, berichtet über Handel und Wandel sowie über Tilsiter Ereignisse. In einem Rundgang durch die Stadt weist er auf bauliche und kulturelle Besonderheiten hin. Zahlreiche Fotos aus früherer Zeit und einige Filmeinblendungen bilden die Grundlage für diese interessante Dokumentation. Spieldauer: 45 Minuten, **Preis: 30,-€ + Porto**

Beide Filme auf einer Kassette kosten **zusammen 48,- € + Porto**

**Richten Sie Ihre Bestellung an Jutta Busch, Schlattholzstraße 1, 79650 Schopf heim, Telefon 07622/669635**

---

Bereits in 7. Auflage:

### **Der Tilsiter Stadtplan** im Farbdruck

Format 60 x 43 cm, Maßstab 1:10000. Der Stadtplan enthält alle Straßen Tilsits der dreißiger Jahre, dazu fünf Fotos und die wichtigsten Kurzinformationen. Zahlschein für eine freiwillige Spende wird dem Stadtplan beigelegt. Dieser Stadtplan ist u. a. eine wertvolle Orientierungshilfe bei Reisen in die Heimat.

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. - Diedrichstraße 2 ■ 24143 Kiel

# Aus dem Inhalt

Sonderreisen.....	NN.....	1
Vorwort zum Stadtjubiläum.....	H. Mertineit .....	5
Russisches Fest in Sowjetsk.....	H. Mertineit .....	8
Nachbetrachtung.....	H. Mertineit .....	13
Die Festrede zum Jubiläum.....	H. Mertineit .....	15
Dank an H. Mertineit .....	A. Rubbel .....	20
Treffen in Kiel .....	I. Koehler .....	21
Ostpreußen in Leipzig .....	I. Koehler .....	31
Herzog Albrecht .....	H. Kebesch .....	33
450 Jahre Tilsit.....	H. Dzieran .....	39
Vom Herzogtum zum Königreich.....	Dr. K. Abromeit.....	41
Konvention zu Tauroggen.....	H. Wedler .....	46
Harry Spiess .....	I. Koehler .....	48
Mutter von Agnes Miegel.....	D. Eulitz.....	49
Preußenreisen des Adels .....	Dr. K. Abromeit .....	53
Der schwarze Tod .....	H. Goetzke .....	58
Adressbuch von 1919.....	A. Rubbel .....	62
Landeskirchliche Gemeinschaft .....	NN.....	68
Wir besuchten Splitter.....	A. Pipien .....	70
Besonderheit als Grenzstadt .....	E. Wiechert .....	75
Silberrätsel .....	R.Kukla .....	76
Min Tohuske .....	I. Koehler .....	77
Jugend im Arbeitseinsatz.....	K. Bluhm .....	78
Ausgebombt.....	K. Bluhm .....	79
Tilsit vor 30 Jahren.....	H. Dzieran .....	81
Johanna Wolff .....	H. Patzelt .....	85
Eine notwendige Klarstellung .....	H. Patzelt .....	92
Ostpreußen - deine Enkel.....	M. Hoffmann .....	93
Erinnerungen eines Orgelbauers .....	H. Schmidt .....	94
Der Witz von Onkel Fritz .....	R.Kukla .....	96
Unter anderem .....	R.Kukla .....	98
Engelhardt - ein Memelbilderbuch.....	H. Kebesch .....	99
Memel .....	P. Damrath .....	103
Das Land in der Malerei.....	R. Meyer-Bremen.....	104
Jakobsruh .....	R.Kukla .....	109

Durch das Memelland.....	Wittenberg.....	111
Meine Sprach-(Un)Kenntnisse .....	G. Krieger.....	116
Thomas-Mann-Haus in Nidden.....	G. Krieger.....	117
Verlorene Heimat.....	G. Dührberg.....	119
Reisenotizen 2002.....	I. Koehler.....	120
Wäsche-Drehmangeln.....	E. Janz.....	125
Rund um Tilsit.....	Memelinus.....	127
Zirkustage.....	div.....	128
Krümelkuchen und Buttermilch.....	K. Bluhm.....	130
Bendigsfelde.....	H. Schmickt.....	132
Wo des Haffes Wellen .....	I. Koehler.....	134
Erinnerungen eines Schülers .....	H. Wowereit.....	136
Von den Schulen.....	div.....	141
Namen und Nachrichten .....	NN.....	170
Ein Husarenritt.....	H. Daniel.....	173
Karlchens Weihnachtsbescherung.....	R.Kukla.....	175
Prügelstrafe mit Einlage .....	G. Endrejat.....	176
Hauptmann von Köpenick.....	I. Koehler.....	176
Kahnfahrt.....	G. Endrejat.....	178
Treffen nach 58 Jahren .....	G. Dittmann.....	179
Wir erinnern uns .....	NN.....	181
Kriegsgräberfürsorge .....	A. Rubbel.....	182
Neues aus Sowjetsk.....	Wjestnik.....	183
Achtung Autofahrer.....	E. Janz.....	186
Ostpr. Landesmuseum.....	NN.....	187
Stadtpläne deutsch-russisch .....	NN.....	188
Suchanfragen .....	div.....	190
Tilsit und sein Rundbrief.....	J. Link.....	191
Worüber Tilsit lächelte .....	R.Kukla.....	193
Begegnung zwischen den Geleisen .....	L. Schiffel.....	196
En Töls war nuscht los.....	R.Kukla.....	198

### 32. TILSITER RUNDBRIEF

Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel,  
 Telefon und Fax 0431 / 52 06 68  
 Schriftleitung: Ingolf Koehler  
 Herstellung: Howaldtsche Buchdruckerei, Kiel -Auflage: 6700 Exemplare  
 Die mit den Namen der Autoren gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die  
 Meinung der Stadtgemeinschaft wieder.



## 450 Jahre Tilsit - Kiel - Dank!

„Es erjreift die Jelejenheit und das Wort Euer Friedrich Wilhelm Jodczuweit, deshalb weil „er“ mir sachte, ich soll mich man heite lieber zurückhalten, er möchd man unjestört ziejich schreiben, ernsthaft. Als ob ich nie nich „ernsthaft“ jewesen bin. Aber bittschön, laß dem Kind dem Semmel, würd meine Emma jesacht haben. Naja, is schon was dran, is schon was zu berichten, auch ziejich aber jestrafft, wie ich immer de Trems von meinem Braunen hielt. - Was? Wie kommt Ihr auf son schmales Brett - der Braune, das war mein Pferd, mein zweites Ich, und nuscht nich andres.

Aber nu, bevor er sich aufjerappelt hat, komm ich zu der erjriffenen Jelejenheit und sach: Einen scheenen, einen chuten Tach an alle Tilsiter und an alle Freinde und Jönner von unserem Tilsit, und, ach herrjeh, weil de Erd ja pummelich rund is, is auch irgendwo morjens und jejenüber auch abends, da muß ich goode Morje, oder ein scheen chuten Abend Sachen. Und - Erbarmung - da is ja auch irjendwo Nacht - und da kann ich doch nich Sachen: Chut Nacht ihr Tilsiter, oder Tilsit - na denn gutnacht, wenn auch dies manchmal so richtich passen täte. Ich möchd's machen wie die in Flensburg (wo der scheene Rum herkommt), da sacht einer immer, ob morjens, abends, Mitternacht oder Mittags: „Moin Moin“ und das paßt immer. Jetz mach ich auf Flensburch: Der Friedrich Wilhelm ruft Eich zu: „Moin Moin, ihr Tilsiter!“ - So, und nu kann er!

Er kann es nicht lassen, der Friedrich Wilhelm, aber er muß es haben. Er sagte mir mal, auf einem Jahrmarkt hat ihm ein „Pyschiater“ gesagt, er solle seine „Selbstbewußtlosigkeit“ pflegen, und das tut er. Aber anscheinend mögen ihn die Tilsiter, ob in Leipzig, Berlin, Hamburg, beim Treffen, in Briefen kommt immer: Wie geht's dem Jodczuweit, er ist doch noch da?! -Er ist!!

So, liebe Leser, vorausgesetzt Sie lesen auch. Als ich im vorigen Jahr in Tilsit (Sowjetsk) mit dem Oberbürgermeister Swetlow sprach, machte ich ihn auf den kommenden Geburtstag unserer Stadt - 450 Jahre - aufmerksam. Spontan sagte er, daß die ganze Stadt dieses Fest begehen würde. Klar erkennbar: Es würde ein Volksfest, eine Jubelfeier werden. Und wir? Haben wir auch einen Grund zu jubeln? Wohl kaum. Gibt es einen Grund zum Feiern? - Oder sollen wir schweigend darüber hinweg gehen? Es ergab sich, daß zum etwa passenden Zeitraum unser zweijähriges Treffen in Kiel terminiert war. Wir entschlossen uns, dieses Treffen zu einem „Geburtstagsgedenken“: „450 Jahre Stadtrechte Tilsit“ zu gestalten,

- würdig-festlich. Also einmal nicht eine „Festliche Stunde“ im Theatersaal. Dieses Treffen begann schon einen Tag früher, am Freitag. *Über den Ablauf des Geschehens berichtet Ingolf Koehler in diesem Rundbrief.*

In der Stadt und in der Umgebung hingen gelbe Plakate aus, die auf den Geburtstag der Patenstadt Tilsit und damit auf ein festliches Konzert in der Petruskirche (auch offizieller Konzertsaal) mit 900 Plätzen hinwiesen. Die Kirche war fast gefüllt. Das Konzert sollte auch ein Dankeschön an die Patenstadt Kiel und ihre Bürger sein. - Der Polizeichor und das Polizei-Orchester des Landes Schleswig-Holstein (die „BIGBAND“), die beide weit über die Stadt- und Landesgrenzen bekannt sind, was auch für „CANTABILE TILSIT“ aus Sowjetsk gilt, boten für alle „Jahrgänge“ ein abwechslungsreiches Programm, das mit großem Beifall bedacht wurde. - Für die An- und Abfahrt hatten wir Sonderbusse gestellt.

Stadtpräsidentin Kietzer, Oberbürgermeister Gansei und der Ältestenrat hatten zugestimmt, daß wir zu einer würdig-festlichen Veranstaltung den Ratsaal im ehrwürdigen alten Rathaus in Kiel erhielten. Er wurde zu einem Festsaal umgeräumt, und wir erhielten alle Hilfen, die erforderlich und denkbar waren. Weil der Saal nur ca. 300 Plätze bot, gaben wir Einlaßkarten aus, die vorbestellt und restlos vergriffen waren. Für die Besucher war die große Haupttür („Kaisertür“) geöffnet - Vor Beginn der Veranstaltung wurden den Gästen Getränke geboten, die Hostessen der Stadt Kiel servierten. Im Ratsherrenzimmer machten sich Gastgeber und Ehrengäste miteinander bekannt.

Die Feierstunde im dezent festlich dekorierten Ratsaal wurde vom Fernsehen (Offener Kanal) mit zwei Teams aufgenommen und in den nachfolgenden Tagen jeweils in beiden Fassungen gesendet. Wir erwarben einige Aufzeichnungs-Kassetten, die auf Wunsch, solange Vorrat reicht, bei uns erworben werden können.

Die Stadt Kiel hatte eine Delegation der Stadt Sowjetsk eingeladen (gekommen waren die Stadtpräsidentin Sokolowa und der Stadtarzt/Arzt Ischtschenko.) Von uns war eine Delegation der russischen „Stadtgemeinschaft Tilsit in Sowjetsk“ eingeladen. (Es kamen die Herren Ignatow, Rosenblum und Frau Tatjana, Polunin und Frau Panowa.) Gern gesehen hätten wir Prof. Rutman und Valerij Besdjenyischnich, deren Befinden eine Reise nicht zuließ.

Von unseren Landsleuten/Gästen wurde häufig nach dem Text der Festrede gefragt. Wir haben deshalb, was sonst nicht üblich ist, den Text in diesem Rundbrief abgedruckt.

Man urteilte: Es war eine gelungene Feier! - Dafür danken wir der Stadt Kiel - den Mitarbeitern in Verwaltung und Technik, speziell den Herren Stademann und Woitzick, und unseren Helfern aus der Stadtgemeinschaft, Frau Waßner, der Tochter Ricki und deren Ehemann für Organisationshilfen und Herrn Ulrich Waßner, der uns mit einem beschafften „Beamer“

einige Tilsiter Bilder zur Festrede auf die Wand zauberte. - Und da ich gerade bei danken bin: Es sind so viele Helfer, denen ich aufrichtig danken möchte, daß ich sie hier nicht alle aufzählen kann. Da ist der Vorsitzende des Polizeichors, Herr Marschke, der für uns viel mehr tat, als man erwarten konnte, da sind Freunde aus einer anderen Organisation, - Nicht-Tilsiter, (Lotse, Schiffbauer aus der Höheren Etage, Mediziner, Lehrer, weltmeerbefahrener Kapitän i.R., EDV-Fachleute,) die im Schloß das 36 qm-Wandfoto vom Schenkendorfplatz bühen- und fachvorschriftsmäßig montierten und das Dreizentnergebilde vorschriftsmäßig-unfallsicher anbrachten. Keiner davon war Kieler, sie kamen aus ganz Schles-wig-Holstein. Und am Sonntag-Nachmittag waren sie auf Rundruf schlagartig alle wieder zur Demontage da. Ein Tilsiter, der ein Leben lang Bühnenfachmann war, hat das kritisch beobachtet und als ich ihm sagte, welche Berufe hier wirkten, sagteer nur: „Donnerwetter!“-Allen sei Dank, auch den Nicht-Tilsiter Damen, die sehr dezent Wach- und Kontrollfunktionen ausübten. - Natürlich darf und will ich dabei nicht unsere Vorstandsmitglieder Koehler (und Ehefrau), Alfred Pipien und die Vorsitzenden der Schulgemeinschaften vergessen. Ein ganz besonderer Dank aber gilt unserer Schatzmeisterin, Traute Lemburg, die (unter Mithilfe ihres Ehemannes Karl-Heinz) erhebliche Lasten trug.

Zu Dank verpflichtet sind wir auch der Industrie- und Handelskammer in Kiel. Sie gab uns ihren Konferenzsaal für die Lesung von Frau Ulla Lachauer, die extra von Mannheim zu den Tilsitern gekommen war, dafür auch ihr Dank. Übrigens das Buch „Land der vielen Himmel“, (Fotos von W. Engelhardt) das seit langem vergriffen war, wurde zu der Zeit neu aufgelegt (Siedler-Verlag, Berlin).

Am Abend unser kleines, aber sehr gemütliches Festchen im Schloß. Der Kieler Alt-Oberbürgermeister Karl-Heinz Luckhardt erfreute uns als Bänkelsänger, (das tut er nicht immer) ihm sei Dank dafür. Dank auch dem litauischen Baß Zenonas Zakelis, den wir auf der Heimfahrt von Tilsit auf dem Schiff wiedertrafen und der Solo-Flötistin, Frau Koebcke, ehemals litauisches Staatsorchester. Einen ganz besonderen Dank aber dem Tanzmariechen Patricia Fehrmann, fünffache Norddeutsche Jugendmeisterin vom Carneval-Club Rhenania in Kiel, und dies auch dem Präsidenten des Kieler Komitees, Lothar Fehmel, der, außerhalb der „Session“, seine Genehmigung zum Auftritt im Kostüm gab. Ich hatte ja angekündigt, daß ich ein Solo tanzen würde, stand startbereit. Da kam sie, schubste mich weg mit den Worten: „Opa, ich kann das besser!“ Viele, insbesondere unsere russischen Freunde, hatten das noch nicht gesehen. (Und von dieser Güteklasse haben wir noch vier in Kiel), stimmt, Kiel ist mit seinen 14 Karnevalsgesellschaften eine K-Hochburg!

Weil die Platzzahl im Rathaus beschränkt war, weitere Tilsiter noch am Sonntag dazu gekommen waren, fand eine festliche Stunde am Vormittag

im Schloß, diesmal im Ballsaal statt. Dabei wirkten wieder, wie am Vortag, die ehemaligen „Luisen“-Schülerinnen als Gesangsgruppe mit heimatlichen Liedern und „CANTABILE TILSIT“ mit. Beiden Gruppen einen herzlichen Dank.

Ich habe sie nicht vergessen, sie könnten am Anfang und am Ende genannt werden, das Jagdhorn-Bläsercorps Hamburg-Eimsbüttel unter der Leitung von Manfred Rebuschat. Ihnen sei Dank, was sie uns erneut schenkten, lesen Sie in der Bildunterschrift in diesem Rundbrief. Gemeinsam aßen wir, wie in den früheren Jahren, mit Selbstbedienung. Da habe ich dem Restaurant im Schloß, seiner Leitung und allen Beteiligten zu danken. Pünktlich geliefert, von guter Qualität, - und nicht „get-eurotl“.

Ich müßte diese Dankesarie noch viel weiter fortsetzen, dann wäre wohl die Hälfte des Rundbriefes damit gefüllt. Deshalb: Dank allen, die ich nicht hier aufführen konnte.  
Horst Mertineit-Tilsit

## 450 Jahre Tilsit, Russisches Fest in Sowjetsk

Am 7. und 8. September 2002 feierten die jetzigen Bewohner in unserer Heimatstadt, eben in dem jetzigen Sowjetsk, das Jubiläum der Verleihung der Stadtrechte an Tilse, später Tilsit. - Dazu hatte die dortige Stadtverwaltung eine Delegation der Stadt Kiel und desgleichen eine der Stadtgemeinschaft Tilsit eingeladen. Aus dringenden Termingründen konnte die Stadt Kiel niemand entsenden. Deshalb wurde ich gebeten, auch die Grüße der „Partner-Stadt“ zu überbringen. - Nun läuft in Kiel seit längerer Zeit eine Sammlung unter dem Motto: „Wir helfen unseren russischen Partnern in Not“. Über die Verteilung des Spendenaufkommens entscheidet ein besonderes Gremium. Zum Hauptteil gingen die Mittel zum Heim für Straßenkinder Kruglowo in Königsberg/Kaliningrad. Eine gute und richtige Entscheidung. Nachdem ich als Vertreter unserer Stadtgemeinschaft auch in dieses Gremium berufen wurde, wies ich eindringlich auf das „Heim für elternlose Kinder“ namens „Kroschka Delphin“ hin. („Wieso Delphin, ihr wohnt doch hier nicht an der See? -Antwort: Delphine helfen Menschen in Seenot und tragen sie ans Ufer. Elternlose Kinder sind auch in Seenot, da wollen wir Delphin sein.“) Dieses Heim hatte wirklich jede Unterstützung dringend nötig. Daraufhin entschied man, größenordnungsgerecht, Teilbeträge für dieses Tilsiter Heim zuzuweisen. Es sind bis dahin 30.000- DM dorthin geflossen. Zu unserem Besuch erhielt ich weitere 5.000 Euro für denselben Zweck als Gastgeschenk mit.

Wir, die „Delegation“, das waren die Geschäftsführerin Hannelore Waßner, die Schatzmeisterin Traute Lemburg, das Mitglied des erweiterten Vorstandes Egon Janz und ich, begleitet von meiner Frau Hannelore. (Tilsiterin natürlich, Mitglied der Stadtvertretung) Wir fuhren mit dem Schiff

von Kiel nach Memel, wo uns Polunin abholte. Es dauerte beinahe zwei Stunden, bis wir vom Schiff herunterkamen. Wir wußten, daß wir auf eine „zweitagelange“ Warteschlange am Grenzübergang zu Tilsit treffen würden. Vorsorglich hatte der Tilsiter Oberbürgermeister mit den Litauern vereinbart, daß wir an dieser Schlange vorbeifahren durften. An der Grenze waren noch vier Wagen vor uns, hier war unsere Wartezeit ca. 1 f i Stunden. Auf russischer Seite, es war inzwischen 1.00 Uhr in der Früh geworden, „tröstete“ mich ein wartender LKW-Fahrer, daß wir nun genügend Zeit zum schlafen bis zum Morgen haben würden. Nach Vorlage unserer Papiere mit der persönlichen Einladung waren wir in knapp 30 Minuten durch und im nächtlich dunklen Hotel. Um uns vor dem Hungertode zu bewahren, holte Polunin von zu Hause ein Brot und Honig. Wasser fanden wir. Am nächsten Morgen kam der OB Swetlow ins Hotel zur Begrüßung und zur formellen Einladung zu diesen zwei Festtagen. Nach einem Empfang im „Rathaus“ für alle Delegationen (zwei polnische, zwei litauische, eine deutsche (wir) erlebten wir eine ganze Stadt auf den Beinen, eine farbenfrohe Eröffnung auf dem „Anger“ und danach ein buntes Treiben, wo man hinsah. Es war ein „Tag der Stadt“, wie er in jedem Jahr dort begangen wird, bei dem sich alle Städte des Oblast in der jeweiligen Gaststadt vorstellen. Diesmal hatte St. Petersburg der Stadt Sowjetsk diesen Tag geschenkt. Trachten über Trachten, Kostüme, Schaustellungen, Handwerks- und Geschichtsdarstellungen, Musik aller Art, ein etwa drei km langer Festzug, nicht als „Marsch“ sondern als „Spaziergang“ offiziell deklariert. Militär oder Polizei nicht sichtbar, es war bei ca. 28 Grad Wärme ein echtes Fest.

Der nächste Tag, Sonntag, war die Geburtstagsfeier der Stadt. Er begann mit einem Gedenken an die Gefallenen an der Gedenkstätte (Panzer) auf dem Anger. Personen und Organisationen legten Blumen nieder. Mit Egon Janz zusammen legten wir auf der Westseite einen Nelkenstrauß nieder. Es komme mir bitte kein Klugschnabel, ich bin 5 mal verwundeter Frontsoldat gewesen, und für mich gibt es Grundsätze, die über Fronten und über Nationalitäten gehen. Aus zwei Gründen habe ich die Blumen aus Überzeugung niedergelegt: Erstens: Der Tod macht alle gleich, da wird nicht nach durch das Sterben unwichtig gewordenen Äußerlichkeiten gefragt, und zweitens: An dieser Stätte ruhen auch 64 deutsche Soldaten. Dies sagte mir bei meinem ersten Besuch der ehemalige Offizier Wlassow, er ist verstorben, und fügte hinzu, er wisse das, weil er bei der Grablegung tätig gewesen sei. - Bestimmend aber war und ist für mich der o.a. Punkt eins.

Danach kam, vom Fletcherplatz herkommend, ein langer Umzug (Spaziergang). Auf der Hohen Straße säumten auf beiden Seiten Zuschauer die Straße, so war es doch auch bei uns, kam mir in den Sinn. Angeführt von ordensgeschmückten Veteranen und einer kleinen Gruppe Militär in



**Stadtjubiläum: 450 Jahre Tilsit.** Der Festumzug erreicht - von der Hohen Straße kommend - den Festplatz Am Hohen Tor. Immer wieder werden das alte und das neue Stadtwappen gezeigt. Das Transparent über der Straße trägt die Aufschrift **TILSIT - 450 - COBETCK.**



Groß war die Beteiligung der Bevölkerung an diesem Stadtfest, wie hier, Am Hohen Tor. Im Hintergrund das restaurierte Gebäude der ehem. Bank der Ostpreußischen Landschaft.  
Fotos: Jakow Rosenblum

Auf dem Podium des Festplatzes Oberbürgermeister Swetlow und Vertreter der Stadtgemeinschaft Tilsit: Horst Mertineit, Hannelore Waßner und Egon Janz.



Horst Mertineit überbringt die Grüße der Partnerstadt Kiel und der Stadtgemeinschaft Tilsit. Anatolij Polunin übersetzt die Rede.

Fotos (2):  
Jakow Rosenblum

Horst Mertineit überreicht OB Swetlow als Gastgeschenk das eingerahmte Tilsiter Stadtwappen mit der ersten Seite der Fundationsurkunde.

Foto: Egon Janz





Zu den Höhepunkten des Stadtjubiläums gehörte auf dem Thingplatz ein buntes Programm mit Musik und Tanz sowie einem Großfeuerwerk. Foto: Jakow Rosenblum

Felddienstkleidung, folgten Betriebe, Schulen, Vereine, Behörden, Zoll und Feuerwehr. Besonders bemerkenswert war für mich, daß an der Spitze des Zuges nebeneinander zwei Tafeln mit unserem alten Tilsiter Wappen und der Aufschrift „Tilsit“ und das neue Sowjetsker Wappen mit der Aufschrift „Sowjetsk“ getragen wurden (vor etwa 10 Jahren nicht denkbar). Dazu war über der Straße ein Transparent ebenfalls mit der Aufschrift „Tilsit - Sowjetsk“ gespannt.

Alle versammelten sich dann am Hohen Tor, eine mehrtausendköpfige Menge. Von einem Podest (etwa am ehemaligen Beginn der Angerpromenade) wurde das Festprogramm über Mikrofon durch eine gut arbeitende Lautsprecheranlage weithin verständlich übertragen. Ursprünglich anders vorgesehen, wurde ich vom OB Swetlow gebeten, als erster die Grußworte zu sprechen. Meiner Empfehlung, doch erst die näheren Gäste, Litauer und Polen sprechen zu lassen, folgte man nicht. Mit dem Dolmetscher neben mir sagte ich etwa folgendes: „Ich bringe Ihnen dreifache Grüße. Zuerst einmal im Auftrage der Stadtpräsidentin Kietzer und des Oberbürgermeisters Gansei die Grüße der Landeshauptstadt und Ihrer Partnerstadt Kiel. Herr Gansei bedauert es, daß er durch nicht abwendbare Termine am Hiersein gehindert ist, er plant aber einen Besuch für das nächste Frühjahr ein. (Beifall) Nun ist es ja üblich, ein kleines Geschenk bei einem Besuch mitzubringen. Obwohl wir selbst in Deutschland

Wassernöte hatten, haben die Kieler Bürger erneut gesammelt und mir 5000- Euro (das waren früher 10.000- Mark) mitgegeben, die für das Heim „Kroschka Delphin“ bestimmt sind.(Starker Beifall) Ich darf Sie Ihnen zur Weiterleitung übergeben. (An OB)

Als zweites bringe ich Ihnen die Grüße der Stadtgemeinschaft Tilsit, das sind noch rund 11000 Tilsiter, ehemalige Bewohner dieser Stadt, jetzt in 29 Staaten dieser Erde. (Geraune) Wir wünschen Ihnen Wohlergehen in dieser Stadt, erhalten Sie sie. Die Tilsiter bringen Ihnen das Wappen, das Herzog Albrecht 1552 der Stadt gab in der Originalfassung und Farbgebung nebst einer Kopie der 1. Seite der Fundationsurkunde. (Beifall)

Und drittens möchte ich Ihnen meinen persönlichen Gruß sagen. Ich bedanke mich für die Einladung, und damit für die Möglichkeit zu diesem Jubiläum in meiner Heimatstadt zu sein (Beifall). Ich bin hier vor 83 Jahren geboren worden und damit bin ich wohl im Moment der älteste Tilsiter hier auf diesem Platz (Beifall). Man wird es verstehen, wenn ich sage, das ist und bleibt meine Heimat, wie auch ich es verstehe, daß diese Stadt auch für viele, für Sie Ihre Heimat geworden ist. Sagen wir doch nicht meine, Ihre Heimat, sagen wir doch einmal "unsere gemeinsame Heimat" (Starker Beifall). Danach sprachen die Polen, die Litauer, es wurden Ehrenurkunden verliehen, Rutman erhielt den Ehrenbürgerbrief. Es folgten sportliche Vorführungen, ein Flugzeug kreiste sehr tief über dem Platz, Fallschirmspringer landeten mitten in der Menge, die Feuerwehr zeigte ihr Können.

Die Delegationen wurden in den „Tilsiter Hof“ zu einem offiziellen Essen gebeten. Hier erzählte ich noch einiges aus der erlebten Vergangenheit, die anfängliche Distanz zwischen den Delegationen wich und es wurden Kontakte gesucht. Von der Taurogger Delegation wurden wir zu einem Besuch eingeladen. Das hätten sie nicht tun sollen, denn wir meldeten uns für den nächsten Tag auf der Fahrt zum Schiff an. Es war ein bemerkenswerter Besuch, doch darüber zu berichten ist hier leider nicht mehr der Raum.

Es gäbe noch viel zu sagen, dies ist nur ein Kurzbericht. Übrigens: OB Swetlow trug die ganze Zeit die Tilsit-Krawatte. Horst Mertineit-Tilsit

## 450 Jahre Tilsit - Nachbetrachtung

Unvollkommen, lückenhaft habe ich berichtet, dennoch bemüht, einen realen Eindruck entstehen zu lassen. Zustimmung und Schelte begleiten solches Tun immer. Es wird hier nicht anders sein.

Man hat mir auf die Schulter geklopft, man hat mich beschimpft! Für die einen war ich einer, der Zeit und Zeichen erkannt und folgerichtig gehandelt hat, für andere war ich ein Verräter an unserer Heimat. („Ein Preuße, der Sie doch sein wollen, stirbt stehend in seinen Stiefeln und gibt nicht

einen Deut nach." - (oh Gott, hat sich der nie mit preußischer Geschichte befaßt oder mit Weltgeschichte?)

Wenn ein Landsmann sagt: „Ich spende nichts, ich habe einen Gutshof mit allen Gebäuden, meine Pferde, mein Vieh, meine Maschinen gespendet, und was ich erleben mußte." Dann verstehe ich ihn und respektiere das. - Wenn ein Russe mir sagt: „Nein ich will nicht mit Euch, ihr habt mein Heimatdorf verbrannt, meine Angehörigen verschleppt (allerdings nach Deutschland, nicht nach Sibirien), nein ich will nicht", dann verstehe ich ihn und respektiere das. - Wie lange wollen wir noch aufrechnen, wieviele sind noch da, die das noch können? Und wenn wir den Saldo haben, einen Plus- oder einen Minussaldo, ja, was dann? Zu allem gehört noch der Zeitfaktor dazu. Die Welt ist heute eine andere geworden als die vor 45 oder 50 Jahren, ich brauche sie Ihnen nicht zu schildern. Und soll nicht am Ende eines Streites (ohne Wertung der Streitenden), soll da, muß da nicht ein echter Friede stehen, der heißt Versöhnung (auch über den Gräbern)? Und das gilt für beide Seiten.

Am Ende des großen Weltdebakels stand natürlich die Forderung nach unserer Heimat, unser Recht. Zumal diese Gebiete nur für 50 Jahre zur Verwaltung übergeben wurden. Nur ein kindliches Gemüt konnte daran glauben. Dann wurden wir von unseren eigenen Politikern verlassen, teils mutwillig, teils, weil es die Weltlage erforderte. Aus den bedauernswerten Vertriebenen machte man die ewig Gestrigen, stellte sie in die „rechte Ecke der Unbelehrbaren". Und als das Weltklima sich änderte, da war man bass erstaunt, daß wir ja gar nicht in der rechten Ecke standen! Ehe noch Politiker mit teuren Reisen und großen Worten etwas erreichten, hatten wir auf der menschlichen Ebene in unserer jeweiligen Heimat Verbindungen geschaffen. Vielfach wollte man das nicht sehen und hat von beiden Seiten sogar Hindernisse aufgebaut.

Wenn seinerzeit Herr Genscher, was er zwar nie zugab, sagte: „Für dieses Land keine müde Mark", als es angeboten wurde, dann konnten wir mit Recht empört sein. Anders herum: Wir wissen was uns die ehemalige DDR kostete und kostet. Und wie sollte es dort werden?- Nun, aber zumindest hätte man sprechen können. Lösungen finden sich immer. Nachdem sich hier nichts tat und tut, bleibt uns doch nur die Realpolitik.

Es gibt unter den jetzigen Aspekten doch nur eine Lösung und die heißt Europa. Wie schwer das wird oder werden wird, das wissen wir sehr wohl. Wer aber weiß Besseres? Eine Weitsprunglösung gibt es nicht, wir müssen Schritte gehen, von beiden Seiten schrittweise aufeinander zugehen. Wenn Herr Staatspräsident Putin im Deutschen Reichstag sagte, wir seien Freunde, nur müßten wir unser beiderseitiges Mißtrauen abbauen, dann unterschreibe ich das. Wenn er jetzt im Zuge der EU-Neuordnung im Osten zur entstehenden Visumfrage sagte, von

Menschen die in ihre Heimat fahren wollen, ein Visum zu verlangen, sei ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, dann hat er auch hier Recht, aber **dann muß das auch für uns gelten.** Von beiden Seiten müssen wir Schritte tun.

Dies nur als unvollkommene kurze Anmerkung. Unsere Jubiläumsveranstaltungen im dortigen Tilsit und in Kiel waren Schritte auf diesem Wege. Das ist gesagt und in der russischen Presse auch geschrieben worden, wobei zu meinem Bedauern die hiesige Presse wohl unser Jubiläum ankündigte, für eine abschließende Würdigung aber „keinen Platz und keine Zeit“ hatte, ausgenommen unser Ostpreußenblatt, das nach einer abwägenden Zeitdistanz dann einen genau treffenden Artikel brachte.

Horst Mertineit-Tilsit

## Rede zur Festlichen Stunde am 28. September 2002 im Ratssaal der Stadt Kiel

### **"450 Jahre Tilsit -**

*Meine sehr verehrten Damen, sehr geehrte Herren, sehr geehrte Gäste, liebe Tilsiter!*

*Wir sind hier zu einer „Feierstunde“ hergekommen. Was wollen wir feiern? Nun, unsere Heimatstadt Tilsit wird 450 Jahre alt. Wo ist die Stadt, wo sind wir? Haben wir einen Grund zum Feiern? Differenzierte Meinungen soll man hören. Wir haben hingehört und sind doch der Meinung, ja, wir sind es unserem Tilsit, . schuldig, nicht wort- und klanglos daran vorbeizugehen. Ich werde es begründen, heute und wohl noch deutlicher morgen. Von manchem Tilsit-Besucher höre ich, unser Tilsit gibt es nicht mehr. Er mag recht haben: Unser Tilsit existiert in der Tat nicht mehr, aber Tilsit, die Stadt Tilsit, **Die Stadt** in der unsere Wurzeln sind, das geschichtsträchtige Tilsit, das man in der ganzen Welt kennt, existiert sehr wohl noch. Und dafür haben wir Tilsiter etlichen Menschen Dank zu sagen, und wir Menschen haben unserer Heimatstadt dafür zu danken, daß sie alles, von welcher Seite es auch kam, überstanden hat, und uns wehmütig grüßt, wenn wir dort hinkommen.*

*Dazu sind wir hier: Es ist keine rauschende Jubelfeier, es ist kein politisches Geschrei, es ist ein würdiges, ein beherrschtes Gedenken an den Tag, an dem unsere Heimat zur Stadt erhoben wurde.*

*Was ist nun dieses Tilsit? Hier könnte ich Ihnen jetzt eine Reihe von nüchternen und doch auch beeindruckenden Fakten aufzählen: Die derzeit nordöstlichste Stadt Deutschlands. 58000 Einwohner, 10 m über dem*

Meeresspiegel und und und . . . Das Städtebuch der ostpreußischen Städte von damals hält noch eine Menge bereit, u.a. auch, daß sie günstige Wohn- und Steuerverhältnisse hatte. Nicht vergessen wurden die gepflegten Park- und Promenadenanlagen, (was ihr dann auch mit Recht den Beinamen: Gartenstadt des deutschen Ostens gab.)

Nicht erwähnt wurde, deshalb sage ich es immer wieder, sie galt als die Stadt der schönen Mädchen. Nicht wir, die anderen sagten das, und das war auch recht so! In seinem Grußwort hat der Sprecher der Landsmannschaft schon einiges erwähnt, aber würden weitere statistische Fakten das Bild einer Stadt zeichnen? Für Fremde vielleicht ja, für uns nicht.

Für uns ist Tilsit mehr, sprechen wir nicht nochmals von Wurzeln, sagen wir lieber, die Stadt ist unsere Wiege, nein viel einfacher, sie ist unsere warme Höhle, in der wir behütet aufwuchsen, uns geborgen fühlten, vor der wir auch wie junge Füchse herumkampierten und wo wir auch eins an die Ohren bekamen, wenn wir es zu arg trieben, wobei wir das auch ganz in Ordnung fanden und nicht etwa zu einem Rechtsanwalt liefen.

Die Stadt prägte uns und wir prägten in uns die Bilder der Stätten ein, die wir für unvergänglich hielten. Sie sind unvergänglich, noch, bei uns, in uns, aber sie verblassen und sie werden in der Zukunft nur noch geschichtlich konservierte Schemen sein, weil niemand mehr da ist, der sie belebt.

Welches sind nun die Bilder, die sind und doch nicht sind, die sich uns allen eingepägt haben?

Die Alte Kirche, die Deutsche Kirche, die Deutschordenskirche, in der viele von uns getauft, getraut wurden und ich konfirmiert worden bin. Jene ehrwürdige Kirche, deren Turm 1807 Napoleon nach Paris mitnehmen wollte, es aber dann nicht konnte, weil er leichtfertig diesen Stadtteil dem russischen Zaren überlassen hatte, was wir jungen Burschen immer mit einem satten Grinsen unseren Besuchern erzählten. Außer dem Grundstein steht kein Stein mehr.

Die Königin-Luise-Brücke, wer könnte sie je vergessen. Wie oft sind wir da zum Baden „nach drüben“ gegangen. Wieviel tausend Geschichten könnte man erzählen, vom „ein bißchen Salem oder Wilkas-Zigaretten schmuggeln“, nur weil das eben mal so sein mußte, nicht der Zigaretten wegen, oder die zweite Mutprobe, die jeder Lorbaß bestehen mußte:

Brückenmittig drunter durchschwimmen.

Und doch war diese Brücke mehr: Die Dienstbriefe der Stadtverwaltung trugen ein Bild dieser Brücke mit der Unterschrift: **Die Brücke nach dem Osten**. So hat man damals schon gedacht; ein Strom, der nicht trennt, eine Brücke, die verbindet.

Das Brückenportal, das heute noch steht, zum Wappen der neuen Stadt geworden, als geschichtliches Denkmal, sollte dann auch wieder so werden, wie es war.

Das Rathaus und davor der Marktplatz mit dem Schenkendorfdenkmal, deshalb auch Schenkendorf-Platz. Mit Schenkendorf verbindet man immer den Dichter der Freiheitslieder. Bei einem Sippentreffen in Koblenz vor einigen Jahren bat man mich, darauf hinzuweisen, daß er gleichermaßen ein Kirchenlieder-Dichter war. Von beidem, Rathaus und Denkmal, ist keine Spur mehr.

Beides lag an der Deutschen Straße, jener schönen breiten Straße, die jährlich den kilometerlangen Jahrmarkt aufnahm.

In dieser Straße lag auch das Haus, in dem 1807 zuerst der Preußische König und die Königin Luise wohnten, das später das Quartier Napoleons wurde, allgemein später das „Napoleonshaus“ genannt.

Am Ende dieser Straße kamen wir zu einem Platz, dem Anger, auf dem in majestätischer Ruhe unser geliebtes Tilsiter Haustier residierte, unser *E l c h* ! Er hatte Charakter, schaute unverwandt zur Kultur, zum Theater und präsentierte zwangsläufig seinen Achterstegen der Justiz zu, dem hinter ihm stehenden Amts- und Landgericht. Traurig steht er jetzt im Tierpark in Königsberg. Beide Schaufeln abgebrochen, fragt er uns immer „Wann bringt ihr mich nach Hause, in mein Tilsit!“

Zweimal wurde sie bereits erwähnt, unsere verehrte Königin Luise. Ihr Denkmal stand im Park von Jakobsruh, aus Carara-Marmor geschaffen, das zu jedem Winter ein strohgefüttertes Holzhaus bekam, damit der Marmor frostgeschützt blieb. Es ist nicht mehr da.

Einen Blick noch auf das Landratsamt, dem ich besonders verbunden war. Auch von ihm steht kein Stein mehr.

Nun soll dies kein Lichtbildervortrag werden, aber wenn man Geburtstag feiert, dann schaut man auch mal in ein altes Fotoalbum, um zu sehen wie es einmal war. Demzufolge hat die Stadtgemeinschaft auch das kleine Büchlein mit alten Postkarten herausgegeben. -

Dann aber trägt jeder von uns neben diesen allbekannten Bildern, tief in seinem Inneren eigene Bilder, sozusagen sein persönliches Postkartenalbum, das wohl nur er kennt oder ganz wenige alte Freunde: Mit dem Paddelboot stromaufwärts zur Kumma-Bucht und in der Abenddämmerung sich von der Strömung zurücktreiben lassend bis zum Bootshaus am Engelsberg (und dabei die entgegenkommende „Grenzland“ nicht gerammt und versenkt). Da war im Winter der Dittchenclub von Pacht auf dessen Eis man die Schlittschuhstunden ablief, da war die Bank in den „Anlagen“, auf der man die erste Zigarette probierte, wonach es einem dann hübsch-häßlich schlecht wurde.

Da war „die Hohe“ - die „Rennbahn“ „der Kälbersteg“ wie manche Erwachsenen abschätzig sagten, vielleicht ein bißchen neidisch. Und nach dem fünften „Kippen“ ging man der schon lange „Auserwählten“ nach und sprach sie in der Kirchenstraße nach vorher auswendig gelerntem Text an und war erfreut, daß sie sehr überrascht, aber nicht zu Tode erschrok-

ken war, weil sie ja schon lange darauf gewartet hatte. - Wer, Freunde, wer kann uns das wegnehmen? Das ist unser ureigenstes Tilsit, ich könnte noch ein ganzes Buch dazu schreiben!

Es gibt unzählig viel Facetten der Liebe und Verbundenheit zu und mit unserer Heimatstadt - für uns -

Der Außenstehende sagt aber: Schön und gut, was zeichnete Tilsit sonst noch aus? -

Tilsit war seit eh und je eine weltoffene Stadt mit einer aufgeschlossenen Bevölkerung, die Kunst, Wissenschaften und den gesamten Kultursektor pflegte. Allein durch die Tatsache, daß der Weg nach St. Petersburg über Tilsit führte, daß hier Kutschen, Pferde und Proviant gewechselt wurden, veranlaßte fast alle hervorragenden Persönlichkeiten ein Gastspiel, eine Gastvorlesung zu geben, ja, einen verlängerten Aufenthalt in Tilsit zu nehmen. - Welche markanten Persönlichkeiten in dieser Stadt aufwuchsen, dazu braucht man nur die Listen nicht nur der Gymnasien, nein, aller Schulen durchzusehen. Aufzählung unmöglich, ich nenne wirklich stellvertretend nur Sudermann, Kossinna, Johanna Wolff. - Hörten die Besuche der Durchreisenden denn mit dem Ende der Kutschreisen auf? Mitnichten. Zwar änderte sich das Tempo, aber Tilsit blieb bis zu meiner Zeit eine Station auf dem Weg nach Osten!

Auch das weist das Städtebuch aus: Bahnstrecke Ostexpress: Berlin - Königsberg - Tilsit - Dünaburg - Moskau . . . II Zweite Linie: Berlin - Alienstein - Insterburg - Memel über Tilsit . . . II Dritte Linie: Berlin - Königsberg - Insterburg - Tilsit - Memel - Libau - Riga - St.Petersburg. Da gab es dann noch den „Express Venedig - Wladiwostok“, der ca. zwei Stunden Aufenthalt in Tilsit hatte. Mit einer Bahnsteigkarte sah ich Menschen anderer Rassen, in anderer Kleidung, hörte fremde Sprachen und träumte von der weiten Welt.

Auch der zaghaft beginnende Luftverkehr änderte nichts am bisherigen Geschehen. Nach dem ersten Weltkrieg begründeten Deutschland und Russland eine gemeinsame Fluggesellschaft, die, „DERULUFT“. Kürzlich berichtet das Ostpreußenblatt darüber, nicht wissend, daß Tilsit hier eingebunden war. Es wurden zwei Linien beflogen, einmal Berlin - Danzig - Königsberg - Tilsit - Riga - Tallinn (Reval) - Leningrad; die zweite Linie: Berlin - Danzig - Königsberg - Tilsit - Kowno - Welkije I Luki - Moskau. Die erste Maschine, die ich bei der Zwischenlandung in Tilsit sah, war eine JU W 34. Aus dieser Gesellschaft entstand „Die Deutsche Lufthansa“.

Auch besondere Besucher sah die Stadt weiterhin. Ich erinnere mich an den Besuch des Königs von Afghanistan, Aman Ullha hieß er wohl. Er wohnte im Königlichen Hof, seine Leibgarde im Hotel Reichshof und ich im Nebenhaus. -

Unser Theater sah auf seiner Bühne sehr viele große Mimen, das Konzert- und Chorleben stand auf beachtlicher Höhe, und wir hatten drei

Lichtspieltheater, Lichtspielhaus und Capitol, in denen wir neue Filme vor der Uraufführung sahen. „Uraufführung für den Deutschen Osten“ hieß dann, Tilsiter als Testpublikum, und schließlich das Luisentheater, im Volksmund liebevoll „Flohkino“ genannt.

Ich hätte Ihnen hier Listen und Tabellen verlesen können, sagen können, wieviel Festmeter Holz die Zellstoffwerke im Monat verbrauchten. Statt dessen habe ich Sie mit simplen kleinen Erinnerungen behelligt, die aber jeder von Ihnen, so oder so auch hatte. Bitte vergeben Sie mir.

Halt: Einen muß ich doch noch erwähnen: Der „Hauptmann von Köpenick“, der Schuster Voigt, war auch Tilsiter. Mit seiner Vorstrafenlatte war er allerdings kein Ruhmesblatt für Tilsit.

Es ging und geht um den Geburtstag einer Stadt, die sich gewandelt, ja verwandelt hat, die unter Schmerzen ihr Gesicht verlor und leider auch ihren guten, in aller Welt bekannten Namen verlor. Kann man da ein Jubiläum feiern? -Man kann. - Es gibt keine Stadt, die sich nicht wandelt. - Was ist eine Stadt, was sind Städte? - Sind sie im Grunde genommen leblose Gebilde, eine Anhäufung von Zweckbauwerken mit einer planlosen Anhäufung von Menschenwesen? Ist das alles? Nein, sagt der, der sich mit dieser Frage intensiver beschäftigt. In der Vereinigung von baulicher Materie und von beseeltem Leben wird solch eine Stadt selbst zu **einem eigenen Lebewesen**. Und als solches nimmt sie dann aktiv teil an der historischen Entwicklung - wie auch die Bürger in ihr- und wie die Völker, in deren Raum sie gegründet, gewachsen und geworden ist.

Es gibt Städte, die sind alt und erscheinen fast unverändert. - Andere Städte werden von den Fluten und Stürmen der Zeit und Weltgeschichte betroffen und arg geschüttelt und zerzaust. **Sie verändern ihr Gesicht, aber sie behalten ihr Wesen und ihren Charakter!** - Man meint allgemein, die Bewohner prägen den Charakter ihrer Stadt. Das mag zum Teil stimmen, aber wer forschend das Geschehen betrachtet, wird feststellen, daß langsam aber sehr nachhaltig **die Stadt ihre Bewohner prägt, wer die auch seien und woher sie auch kommen**. Es mag seltsam klingen, aber es ist so. Warum es so ist, ist noch nicht geklärt.

Solche Städte, und dazu zähle ich mit Recht, auch Tilsit/Sowjetsk, solche Städte werden dann zu den markanten Punkten, ja zu Wegweisern für die Völker auf dem Weg durch die Zeit. Sie werden zu Blickpunkten, der Segler sagt treffender „Landmarken“, der Geschichte.

Deshalb ist es würdig und recht, den Geburtstag einer solchen Stadt angemessen festlich zu begehen. So schließe ich mit allen guten Wünschen für die Tilsiter Landsleute und auch für die jetzigen Bewohner und für unsere, jetzt Ihre Stadt

**TILSIT. "**

Anstelle einer nicht gehaltenen Rede.

Lieber Horst Mertineit!

Wir sind am Ende des Bundestreffens der Tilsiter 2002 in Kiel. Dies wurde geadelt durch das 450jährige Stadtjubiläum. Wie gewohnt, war auch dieses Treffen erfolgreich. Obwohl ich von niemandem ein Mandat habe in dieser Angelegenheit mich zu Wort zu melden, tue ich es trotzdem, weil nicht nur ich der Meinung bin, daß Dir ein ehrliches und massives „Dankeschön“ zusteht. In der Hoffnung, daß jemand am Sonntag im Kieler Schloß dazu ans Mikrofon gehen würde, zögerte ich und nach dem Mittagessen war es zu spät, weil die Versammlung sich auflöste - darum dies Nachtarocken im Rundbrief.

Wer jemals eine Veranstaltung in dieser Größe und Bedeutung zu planen, durchzuführen und die Friktionen, die immer auftreten, zu elemieren hat, weiß, wieviel Zeit und Arbeit aufzuwenden sind. Du hast, wie gewohnt, und darum wird es als selbstverständlich erwartet, den Tilsitern und ihren Gästen wieder eine würdige, dem Anlaß angemessene Veranstaltung bereitet. Deine Leitlinie, „ordentlich oder garnicht“ hat wieder voll gegriffen. Form und Stil, oder vorzüglich im Rahmen und Inhalt sind die Prädikate, die zu vergeben sind. Aber auch die kleinen Artigkeiten, die solch ein Fest garnieren, waren immer zur Hand. Du bist ein alter „Fuhrmann“, der Idee und Realisierung zu handeln weiß, aber da sind noch unerläßliche Stützelemente die man braucht. Deine Verbindungen, ohne die die Durchführung in einem so großen und anspruchsvollen Rahmen nicht gelingen kann. Oder wem gelingt es, die Polizei zu friedfertigem, angenehmem Tun wie Musizieren zu bewegen oder einen Oberbürgermeister als fröhlichen Bänkelsänger einzusetzen?

Ein unverzeihlicher Fehler wäre, wenn ich all die Helfer vergessen würde, die dem Horst Mertineit geholfen haben, allen voran Frau Waßner, Frau Lemburg und Ingolf Koehler, ihnen allen unseren Dank!

Für mich und meine Frau waren es wieder einmal beglückende Stunden in Kiel, die auch mit Wehmut über das unterlegt waren, was wir verloren haben.

Danke, Horst Mertineit und bleib gesund!

Dein Landsmann Alfred Rubbel

## 450 Jahre Stadt Tilsit - Jubiläumsfeier in Kiel

Als Herzog Albrecht am 2. November des Jahres 1552 dem Marktflecken Tilse mit dem „Fundationsprivileg“ das Stadtrecht beurkundete und besiegelte, konnte er damals noch nicht ahnen, daß die neu gegründete Stadt sich im Laufe der folgenden Jahrhunderte zur zweitgrößten Stadt Ostpreußens entwickeln würde. Zur Zeit der Stadtgründung betrug die Einwohnerzahl erst etwa 3000. Erst im siebzehnten Jahrhundert wurde die Stadt in Tilsit umbenannt. Die feierliche Beurkundung des Stadtrechtes wurde durch Herzog Albrecht in der Deutschen Kirche (später Deutschordenskirche) vollzogen.

Damals, im Jahr 1552, konnte der Herzog ebensowenig voraussehen, daß die Bürger der Stadt 450 Jahre später das Stadtjubiläum nicht in ihrer Heimatstadt, sondern als Heimatvertriebene im entfernten Kiel begehen würden.

So wurde das Bundestreffen der Tilsiter vom 27. bis 29. September 2002 in der Patenstadt Kiel mit dieser Jubiläumsfeier verbunden. Diesmal wurde das Veranstaltungsprogramm auf drei Tage ausgedehnt. Begonnen hatte es mit der traditionellen Kranzniederlegung am großen Kreuz auf dem Kieler Nordfriedhof. Fortgesetzt wurde dieser erste Tag mit den Treffen der Traditionsgemeinschaften Tilsiter Schulen, die ihre Zusammenkünfte in verschiedenen Lokalitäten mit eigenem Programm gestalteten. Am späten Nachmittag hatte die Stadtgemeinschaft Tilsit in der Petruskirche in Kiel-Wik ein öffentliches Konzert veranstaltet. Das Polizeiorchester des Landes Schleswig-Holstein, der Polizeichor Kiel und das vielen Tilsitern bereits bekannte „Vokalensemble CANTABILE TILSIT aus Sowjetsk/Tilsit bestritten das vielseitige und beeindruckende Programm in der vollbesetzten Kirche. Der erste Tag klang aus im großen Saal des Legienhofes in der Innenstadt mit einem zwanglosen Beisammensein in der „Tilsiter Runde“.

Für die zentrale Feierstunde am darauffolgenden Samstag hatte die Stadt Kiel den Ratssaal zur Verfügung gestellt. Die Sitzplätze reichten nicht aus, so daß auch die Zuschauertribünen mitbenutzt werden mußten. Stadtvertreter und 1. Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit, begrüßte zu dieser Feierstunde die Vertreter der gastgebenden Patenstadt Kiel, die weitgereisten Gäste (z.T. aus Übersee), die Delegation aus Sowjetsk, dem früheren Tilsit, Vertreter der Landsmannschaft Ostpreußen und anderer Organisationen sowie weitere Ehrengäste. Grußworte von einzelnen Persönlichkeiten wurden verlesen. Stellvertretend für alle anwesenden Gäste erhielten einige Personen nach alter ostpreußischer Sitte zur Begrüßung Brot und Salz sowie ein Schnäpschen (wahlweise mit oder ohne Alkohol).

Der stellvertretende Stadtpräsident Heinemann überbrachte die Grüße der Landeshauptstadt Kiel und zeigte sich erfreut darüber, daß die Tilsiter regel-



Den eigentlichen Auftakt des Jubiläumstreffens bildete das öffentliche Konzert der Stadtgemeinschaft Tilsit in der Petruskirche in Kiel-Wik am 27. September. Das Programm bestritten das Polizeiorchester des Landes Schleswig-Holstein, der Polizeichor Kiel und das Vokalensemble CANTABILE TILSIT.

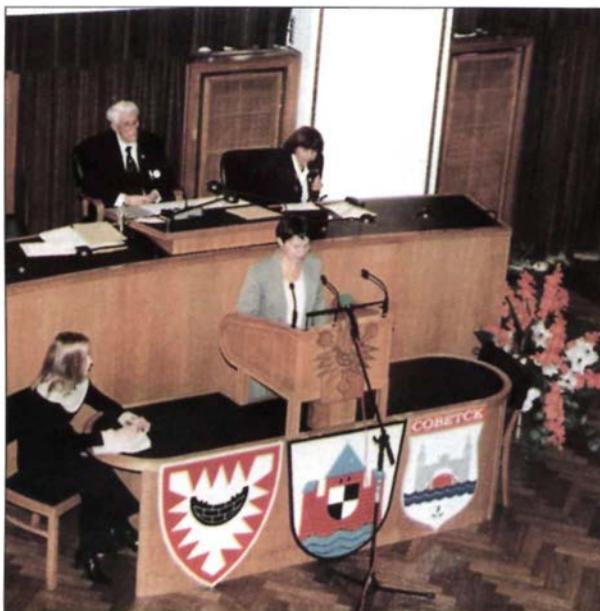


Feierstunde im Ratssaal des Kieler Rathauses am Vormittag des 28. September.

Stellv. Stadtpräsident Heinemann (am Rednerpult) erhielt von Horst Mertineit als Gastgeschenk an die Patenstadt Kiel das eingerahmte Wappen von Tilsit mit der 1. Seite der Fundationsurkunde.



Stadtpräsidentin Sokolowa überbrachte die Grüße der Stadt Sowjetsk/Tilsit und des Oberbürgermeisters Swetlow.





Der Luisenchor der Schulgemeinschaft Königin-Luisen-Schule zu Tilsit unter der bewährten Leitung von Ursula Witt. Rechts im Hintergrund der litauische Sänger Zenonas Zakeles, der zum musikalischen Teil ebenso gehörte, wie der Luisenchor.



Das Vokalensemble Cantabile Tilsit mit (v. l.) Galina Baljinskaja, Luisa Tschernjakowa, Tatjana Rodjuk und Oksana Schleikowa. Die vier Damen sangen zu Beginn ihrer Darbietungen das bekannte deutsche Volkslied „Am Brunnen vor dem Tore.“

mäßig zusammenkommen um Erinnerungen auszutauschen. Diese Jubiläumsfeier sei aber ein besonderes Ereignis. „Wir, die Stadt Kiel, feiern mit Ihnen und bringen damit die Gemeinsamkeit mit den früheren und heutigen Bewohnern zum Ausdruck“, so der stellv. Stadtpräsident. Er dankte zugleich der russischen Delegation für ihre Teilnahme an der Jubiläumsfeier und erwähnte dabei, daß seit 1992 eine Städtepartnerschaft zwischen den Städten Kiel und Sowjetsk besteht. Abschließend erwähnte der Redner, daß die Stadtgemeinschaft Tilsit ein Bindeglied zur alten und neuen Kultur sei.

Als Geschenk an die Patenstadt Kiel übergab Horst Mertineit dem stellv. Stadtpräsidenten das eingerahmte Stadtwappen von Tilsit mit der 1. Seite der Fundationsurkunde.

Die Grußworte des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm von Gottberg, überbrachte der Redakteur des Ostpreußenblattes, Hans Heckel. In seinem Grußwort hielt der Sprecher einen kurzen Rückblick auf die Geschichte Tilsits, wobei die Zerstörung der Stadt und die Vertreibung seiner Bewohner zu den dunkelsten Kapiteln dieser Geschichte gehören. Die Grußworte schlossen ab mit dem Wunsch, daß die Stadtgemeinschaft Tilsit ihre völkerverbindenden Aktivitäten fortsetzen möge.

Die Stadtpräsidentin aus Sowjetsk/Tilsit, Frau Sokolowa, überbrachte die Grüße der Stadt Sowjetsk und des Oberbürgermeisters Swetlow. Sie beglückwünschte die Stadtgemeinschaft Tilsit zu dieser Jubiläumsfeier und erwähnte dabei, daß auch im heutigen Tilsit am 6. und 7. September Feierlichkeiten aus diesem Anlaß u.a. in Anwesenheit deutscher Gäste stattfanden. Für viele ehemalige Tilsiter sei das Wiedersehen mit ihrer Heimatstadt nicht ohne Schmerzen. Die letzten 15 Jahre seien nicht immer leicht gewesen, wenn inzwischen auch einige schöne Geschäfte entstanden sind. Die Stadtpräsidentin äußerte abschließend den Wunsch, die Zusammenarbeit zum Wohle unserer Städte fortzusetzen. In Würdigung ihrer Verdienste um das heutige Tilsit erhielten einige Bürger Ehrenurkunden. Eine solche Ehrenurkunde überreichte Frau Sokolowa zum Abschluß ihrer Grußworte auch an Horst Mertineit. Dieser dankte der Stadtpräsidentin und bat, die Grüße der Stadtgemeinschaft nach Tilsit mitzunehmen, bevor er einigen Damen und Herren Ehrengaben mit der Gravur „Tilsit dankt“ überreichte.

Horst Mertineit sagte zu Beginn seiner Festansprache, daß dieses Stadtjubiläum kein Grund für eine rauschende Jubelfeier sei. „Dennoch, so der Festredner, „sind wir es unserer Heimstadt schuldig, nicht wort- und klanglos daran vorbeizughen, sondern diese Jubiläumsfeier maßvoll und würdig zu begehen. Wenn das alte Tilsit in der heutigen Form auch nicht mehr unser Tilsit ist, so ist es die Stadt, in der unsere Wurzeln sind, in der unsere Wiege stand. Noch heute grüßt uns wehmütig die Stadt, wenn wir dort hinfahren. Tilsit verlor unter Schmerzen sein Gesicht, aber es gibt kei-



Die Litauerin mit der Konzertflöte gehörte einst zum Staatsorchester Trimitas in Vilnius. Heute ist sie Frau Koebcke und lebt in Schleswig-Holstein.



Zu den Ehrengästen gehörte auch die Autorin Ulla Lachauer.



Im Saal der Industrie- und Handelskammer las Ulla Lachauer aus ihrem Buch „Paradiesstraße - Lebenserinnerungen der ostpreußischen Bäuerin Lena Grigoleit“.



Geselliger Abend im Ballsaal des Kieler Schlosses.



Die Direktorin des Berufszentrums Nr. 14 (früher Herzog-Albrecht-Schule) überreicht Horst Mertineit einen Leopard, den die Schülerinnen ihres Lyzeums angefertigt haben. Dahinter die Dolmetscherin Gabriele Zimnak.



Bei den Tilsitern immer wieder gerne gesehen: Ex-Oberbürgermeister Karl-Heinz Luckhardt, der die Gäste des geselligen Abends mit Liedern zur Laute erfreute.



Temperamentvoll ging es auf dem Tanzteppich mit diesem jungen Tanzmariechen Patricia Fehrmann zu.

Fotos (13): Christian Beeck



Nach alter Tradition wurde die Feierstunde Sonntag vormittag im Schloß von den Jagdhornbläsern eröffnet. Seit Jahren erfreut das Bläserkops Hamburg-Eimsbüttel, unter der Leitung von Manfred Rebuschat, die Gäste mit diesem Zeremoniell. Eines der Mitglieder dieses Bläserkorps ist der Tilsiter Landsmann Gardeick. Foto: Egon Janz

**BUNDESTREFFEN  
TILSITER  
IN KIEL**




Tilsit, Rathaus



56



Anlässlich des Stadtjubiläums gab die Deutsche Post einen Sonderstempel heraus, mit dem viele Gäste und auch externe Interessenten Sendungen in alle Himmelsrichtungen verschickten. Idee und Gestaltung: Kieler Philatelistenverein von 1931 e.V.

ne Stadt, die sich nicht wandelt. „Wer forschend die Geschichte betrachtet“, so der Festredner, „wird feststellen, daß die Stadt langsam aber nachhaltig ihre Bewohner prägt: wer sie auch sind und woher sie auch kommen. Es mag seltsam klingen aber es ist so.“ Vorab ging Horst Mertineit kurz auf die Geschichte ein, nannte neben bekannten Bürgern die Besonderheiten. Dazu gehörten: Tilsit, die Gartenstadt des Ostens, die Brücke nach dem Osten, die weltoffene Stadt für Kunst, Wissenschaft und Kultur und nicht zuletzt die Stadt der schönen Mädchen.

Horst Mertineit beendete seine Rede mit allen guten Wünschen für seine Tilsiter Landsleute, und für die jetztigen Bewohner und für unser gemeinsames Tilsit. „Tilsit wird nicht sterben, ob es heute Sowjetsk oder später vielleicht wieder Tilsit heißt.“ Der vollständige Wortlaut seiner Rede ist auf den Seiten 15-19 abgedruckt. Der musikalische Teil war international. Es sang der deutsche Chor der Luisen. Die Sängerinnen traten auf in ihren T-Shirts mit dem Aufdruck „Königin-Luisen-Schule zu Tilsit“. Den russischen Teil bestritt das Ensemble CANTABILE TILSIT, und Litauen war vertreten

durch eine junge Dame (jetzt Frau Koebcke) mit der Konzertflöte und dem Sänger Zenonus Zakles mit einer kräftigen Baßstimme.

Ein weiterer Programmpunkt war eine Autorenlesung im Saal der Industrie- und Handelskammer am Nachmittag. Die bekannte Filmemacherin und Autorin, Ulla Lachauer las aus ihrem Bestseller „Paradiesstraße - Lebenserinnerungen der ostpreußischen Bäuerin Lena Grigoleit“. Im Anschluß daran nahm sich Frau Lachauer Zeit für persönliche Gespräche mit einigen Zuhörern. Gelegenheit für persönliche Begegnungen und Gespräche hatten die Teilnehmer dieses Heimattreffens beim geselligen Abend im Ballsaal des Kieler Schlosses, sei es an den einzelnen Tischen oder bei Musik und Tanz auf dem Parkett. Bei der Zentralveranstaltung am Sonntag, also dem 3. Tag des Jubiläumstreffens, ebenfalls im Ballsaal des Schlosses, begründete Stadtvertreter Horst Mertineit eingehend die Beziehungen zwischen den alten und neuen Bewohnern von Tilsit. Mit musikalischen Darbietungen sowie mit persönlichen Begegnungen und Gesprächen endete im Laufe des Nachmittags das dreitägige Jubiläumstreffen der Tilsiter. Wohl in dem Bewußtsein, daß sich für die 746 Personen die Teilnahme an den Einzelveranstaltungen gelohnt und nachhaltige Eindrücke hinterlassen habe, traten die Gäste den Heimweg bzw. die Heimfahrt an.

Ingolf Koehler

*Das Treffen Elch mit Burg ist nun zu Ende.  
Jeder fuhr heim in eigene vier Wände.  
Doch bleiben Tilsiter, von Wurzeln nie getrennt,  
wie Bäume stark, solange man Tilsit nennt.*

*30. September 2002*

*Wolf gang Kuebart*

## Lebendiges Ostpreußen in Leipzig

„Ostpreußen verpflichtet“ unter diesem Motto stand das Deutschlandtreffen der Ostpreußen. Einige Zehntausend folgten dem Ruf der Landsmannschaft Ostpreußen und füllten bereits am Samstag dem 22. Juni 2002 die Halle 5 auf dem Messegelände, wo sich die Landsleute mit ihren Angehörigen und Freunden trafen. Alle ostpreußischen Heimatkreise waren hier unter einem Dach vereint. Große Hinweisschilder und die Informationsstände der einzelnen Kreise zeigten an, wo man sich begegnen konnte. Lange Tische und Sitzreihen boten Gelegenheit, mit alten und neuen Bekannten kurze oder auch längere Gespräche zu führen, bevor man weiterging, um sich auch an den Tischen benachbarter Heimatkreise nach weiteren bekannten Landsleuten umzuschauen.

Doch auch in anderen Hallen wurde am Samstag und Sonntag viel geboten. Da gab es Kulturausstellungen und Verkaufsstände mit ostpreußischen Spezialitäten. Reiseunternehmen informierten über Bus-, Schiffs- und Flugreisen in Richtung Osten. Zu weiteren Einzelveranstaltungen gehörten folkloristische Aufführungen, Lesungen, Podiumsdiskussionen, musikalische Darbietungen und Vorträge.

Höhepunkt im offiziellen Teil des ersten Tages war die feierliche Eröffnung des Deutschlandtreffens und die Kulturpreisverleihung an Rudolf Kimmina für Malerei und an Professor Dr. Alfred de Zayas für Wissenschaft.

Der Sonntag begann mit Gottesdiensten beider Konfessionen, bevor um 11 Uhr in Halle 1 die Großkundgebung unter Beteiligung von mehr als 8000 Besuchern begann. Zu den Programmpunkten dieser Großkundgebung gehörten die Totenehrung durch den stellv. Sprecher der LO, Dr. Wolfgang Thüne, die Festansprache des bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Edmund Stoiber (Bayern ist Patenland für Ostpreußen) und die Ansprache des Sprechers der LO Wilhelm von Gottberg.

An beiden Tagen gab es auch am Stand der Stadtgemeinschaft Tilsit eine starke Fluktuation. Die Besucher kamen und gingen und kamen wieder, um nach alten und neuen Bekannten zu fragen, die kurz zuvor am selben Stand gesehen wurden. Man unterhielt sich stehend oder nahm an den Tischen Platz, um vielleicht anhand von Fotos alte Erinnerungen auszutauschen oder in Ruhe über Themen der Vergangenheit oder Gegenwart zu plaudern.

Zu einer der Wiedersehensfreuden schrieb uns Frau Ursula Lehmann u.a.: *„Erst nach dem Leipziger Treffen haben wir von einander erfahren. Wir gehörten in Tilsit zu einer Hausgemeinschaft und haben bis zur Flucht fast täglich zusammen gespielt. Mittlerweile haben wir uns getroffen, viele Erinnerungen ausgetauscht und über unser bisheriges Leben berichtet.“*

Für eine Dekoration besonderer Art sorgte unser Landsmann Klaus Dietrich. Die Hallenwände im Bereich des Tilsiter Standes und der be-



Am Stand der Stadtgemeinschaft Tilsit informiert sich gerade Dr. Heinrich Lange. Er ist bekannt durch zahlreiche Dokumentationen über Ostpreußen. 2 Tage lang betreuten (v.l.) Regina Wichmann, Ursula Wismar, Hannelore Waßner und Gisela Koehler diesen Stand, an dem neben Informationen auch Tilsit-Souvenirs angeboten wurden. Der blaue Regenschirm ist versehen mit einem Aufdruck des Tilsiter Eiches und des Stadtwappens. Geschäftsführerin Hannelore Waßner konnte mit Hilfe ihres Computers bei der Suche nach Bekannten behilflich sein.  
Foto: Irmgard Liske

nachbarten Informationsstände schmückte er mit zahlreichen großformatigen eingerahmten Fotos, die er bei seinen vielen Ostpreußenreisen aufgenommen hat. Erst am späten Nachmittag lichteten sich die Hallen, als die vielen Besucher ihren Heimweg antraten, sicher in dem Bewußtsein, am 22. und 23. Juni des Jahres 2002 in Leipzig wieder ein Stückchen lebendiges Ostpreußen miterlebt zu haben.  
Ingolf Koehler

Der Kreis unserer Leser erweitert sich ständig. Kennen Sie Interessenten, die den Tilsiter Rundbrief bisher nicht erhalten haben? Nennen Sie uns bitte Namen und Anschrift dieser Personen. Wir verschicken unsere Veröffentlichungen auch nach Übersee.

Unsere Adresse: **Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.**  
**Diedrichstraße 2,24143 Kiel.**



Herzog Albrecht 1528  
Gemälde von Lucas Cranach d. Ä.

## Herzog. Albrecht von Brandenburg-Ansbach Herzog Albrecht von Preußen

- Regentschaft von 1525-1568 -

In Anbetracht der politischen, staatsrechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Ordensland Preußen hat Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach als am 6. Juli 1511 in Königsberg (Pr.) gewählter Hochmeister des Deutschen Ordens die für eine Säkularisierung notwendigen Konsequenzen gezogen, um aus dem nicht mehr lebensfähigen Ordensstaat das weltliche Herzogtum Preußen zu gründen. Die Ideenwelt der mittelalterlichen Zeit war überholt. Die

Form, in der einst die Ordensritter die ihnen gestellten Aufgaben der Kolonisierung und Christianisierung sahen und zu erfüllen verpflichtet waren, konnte bei dem geplanten Neubeginn für das Land Preußen nicht fortgeführt werden. Ein äußerer Rahmen war geschaffen worden, aber der Inhalt geriet in Verfall. Albrecht schuf eine wichtige Voraussetzung. Er kehrte wieder zurück zu dem, was einstmals die Grundlage dieses ritterlichen Gemeinwesens war, zum christlichen Glauben. Die sich abzeichnende Reformation sollte nunmehr das ursprüngliche Missionsanliegen erneuern, festigen und dem preußischen Ordensland neue Impulse geben.

Seine Wahl zum Hochmeister des Deutschen Ordens im Jahre 1511 kam seinen und seines Vaters Wünschen entgegen, wenn sich auch sein weiterer Weg anders ergeben sollte, als es sich beide vorgestellt hatten. Durch seine Persönlichkeit und verwandtschaftlichen Beziehungen zum polnischen Königshaus und Herzogtum Brandenburg war er in dieser Zeit allerdings wie kein anderer berufen, als er im Jahre 1511 in Königsberg (Pr.) zum Hochmeister des Deutschen Ordens gewählt wurde, für den Orden und damit auch für das Land Preußen die Unabhängigkeit auf friedlichem Wege wiederzugewinnen. Dieses Ziel hat Albrecht schließlich nicht erreichen können, worüber noch zu berichten wäre.

Der Deutsche Orden befand sich in dieser Zeit innerlich und auch äußerlich in einer besonders schwierigen Situation. Dem völlig erschöpften Ordens-

land, - vorausgegangen waren die verlorene Schlacht bei Tannenberg und die durch den Friedensschluß im Jahre 1411 (Thorn) entstandenen großen finanziellen Belastungen, konnte dann Polen im zweiten Thorner Frieden im Jahre 1466 harte Bedingungen stellen: Pommerellen, Kulmer Land, Stadt und Gebiet von Marienburg, Christburg und Elbing wurden in einem der Personalunion ähnlichen Verhältnis der polnischen Krone unterstellt, außerdem das Bistum Ermland. Nach vergeblichen kriegerischen Auseinandersetzungen ab 1520 mit Polen, um die Ergebnisse des zweiten Thorner Friedens von 1466 rückgängig zu machen oder zu verbessern, hat sich Albrecht als Hochmeister des Deutschen Ordens, nachdem jede Aussicht geschwunden war, von dem in Religionswirren zerrissenen Deutschen Reich Hilfe zu erhalten, mit dem König von Polen verglichen und am 5. April 1521 einen Waffenstillstand für vier Jahre geschlossen.

In Nürnberg, wo sich Albrecht oft längere Zeit aufhielt (Nürnberg war Sitz der kaiserlichen Reichsverwaltung und 1552 der Ort des Reichstages), begann er sich für die religiösen Schriften Martin Luthers zu interessieren. Hier besuchte er auch die Predigten des von Luther beeinflussten Pfarrers Andreas Oslander in der Nürnberger Lorenzkirche. Nicht nur die Worte der Predigt, sondern ebenfalls Gespräche mit reformatorischen Geistlichen weckten in ihm die religiöse Bereitschaft, sich dem evangelischen Glauben anzuschließen. Albrecht ernannte Oslander mehr als zwanzig Jahre nach ihrer ersten Begegnung in Nürnberg zum Professor der Theologie an der im Jahre 1544 gegründeten Universität Königsberg (Pr.). Im Jahre 1523 besuchte Hochmeister Albrecht den in Acht und Bann lebenden Martin Luther in Wittenberg. Im Beisein von Melanchthon erteilte Luther nach eingehenden Gesprächen den Rat, den nicht mehr lebensfähigen Orden aufzulösen, einen weltlichen Staat zu bilden und in diesem die Reformation im evangelischen Sinne durchzuführen. Albrecht stand vor einer sehr schwierigen Situation. Immerhin war er der Hochmeister des Deutschen Ordens und dem geleisteten Eid nach diesem verpflichtet. Er hielt es für angebracht, auch nach den grundsätzlichen Erörterungen mit Luther in der Frage der Umwandlung des Ordensstaates weiterhin mit diesem zu korrespondieren, um die richtige Entscheidung treffen zu können. In historischen Unterlagen wird unter anderem eine sehr bedeutsame Frage Albrechts an Luther erwähnt,

„ob die Kirche Christi auf Petrus und seine Nachfolgergegründet sei und ob der Papst und das Konzil Gesetze machen könnten, die über Gottes Gebote hinausgingen oder ob dieselben die Gebote Gottes verändern dürften?“

Martin Luther verwies in seiner Antwort an Albrecht unter entschiedener Verneinung auf den Brief des Paulus an die Galater 1,8:

„Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würden Evangelien predigen anders, denn daß wir euch gepredigt haben, der sei verflucht.“ (s. auch 1. Kor. 16,23).

Martin Luther lehnte ausdrücklich jede geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit und Verfügungsgewalt des Papstes über den Orden ab. Diese Auffassungen vermittelte Martin Luther an Albrecht während des noch tagenden Reichstages in Nürnberg im Februar 1524.

In seinen weiteren Überlegungen leitete Albrecht sein Recht, den Ordensstaat umzuwandeln, aus dem Evangelium ab, da der Deutsche Orden im Laufe der Zeiten in verschiedenen Ordensgesetzen vielfach im Gegensatz zum Evangelium stand. So sei auch das Verbot der Ehe für Ordensangehörige zum Beispiel unchristlich. In diesem Zusammenhang räumte er auch die politischen Ansprüche des Ordens fort. Albrecht wies in seinen Rechtfertigungen auf die polnischen Ansprüche nach dem zweiten Thorner Frieden (1466) und den Krieg gegen Polen von 1520/21 hin. Der Deutsche Orden habe bei den kriegerischen Auseinandersetzungen mit Polen nicht ausreichend geholfen. Das Deutsche Reich habe ihn ebenfalls im Stich gelassen, so daß er einen Waffenstillstand auf vier Jahre mit Polen im Jahre 1521 habe vereinbaren müssen.

Im Ordensland Preußen war die Einführung der Reformation während der Abwesenheit Albrechts schon weitgehend vorbereitet worden. Am 27. September 1523 hielt der bereits zur Reformation übergetretene Franziskanermönch Briessmann die erste evangelische Predigt im Königsberger Dom. Zur Weihnacht 1523 wurde von Georg von Polentz, noch als Bischof der katholischen Kirche, jene berühmte reformatorische Predigt gehalten, die ein eindeutiges Bekenntnis zur lutherischen Glaubenslehre darstellte. Albrecht schrieb am 8. November 1524 an den Bischof von Polentz,

„er möge sein Tun so einrichten, daß es in alle Wege mit dem Worte Gottes und der Wahrheit bestätigen werde. Er wolle ihn halten und schützen kraft seines Amtes als Hochmeister, solange er selbst in Gnaden von Gott erhalten werde.“

Hochmeister Albrecht war nach diesen ernsthaften Überlegungen und Selbstprüfungen von der Richtigkeit seiner beabsichtigten Handlungen und der sich daraus ergebenden Konsequenzen, den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum umzuwandeln, fest überzeugt.

Am 8. April 1525 wurde zu Krakau (polnische Königsstadt von 1320 bis 1609) der Friedensvertrag zwischen dem polnischen König und Hochmeister Albrecht geschlossen. Das hatte zur Folge, daß der Deutsche Orden aufgelöst wurde. Albrecht wurde der erste erbliche Herzog von Preußen und erhielt das Land Preußen, das ehemalige Ordensland, als Lehen zuerkannt. Es ist ein Verdienst Herzog Albrechts, daß die Verbindung mit dem Deutschen Reich befestigt wurde: Die erbliche deutsche Fürstendynastie, die nunmehr Albrecht aufgrund der Friedensverhandlung-

gen mit dem polnischen König erreichen konnte, bewahrte Preußen das Deutschtum, denn dadurch wurde die Voraussetzung für den Erbfall an Brandenburg geschaffen! Preußen wurde durch diese Umwandlung zu einem weltlichen Staat „modernisiert“, denn es nahm damit die Staatsform an, der in Europa die Zukunft gehörte, nämlich den fürstlichen Territorialstaat. Nur durch die Maßnahmen dieser Umwandlung konnte Preußen fortbestehen.

Weder ausreichende Machtmittel des Deutschen Ordens waren vorhanden, noch war die politische Situation des damaligen deutschen Kaisers Karl V. oder eines anderen Fürsten gegeben, ernsthafte Versuche zu unternehmen, die geplante und eingeleitete Säkularisierung von Hochmeister Albrecht zu verhindern. Der Deutsche Orden hatte, wie historische Unterlagen belegen, den Anspruch auf Preußen zwar niemals aufgegeben, aber für eine Realisierung seiner Wünsche fehlten zu jener Zeit die erforderlichen Voraussetzungen und Rechtsmittel. Die Geschichte in Deutschland und Europa hatte damals andere politische Zeichen gesetzt, auch wenn zum Beispiel bestimmte gravierende Ereignisse, wie die preußische Königskrönung von 1701, in etwa wieder ein Aufleben dieser Proteste nach sich zogen. Aber nach Geltung und Anwendung des zu diesen Zeiten nationalen und internationalen Staatsrechtes kam diesen Protesten keine Bedeutung zu.

Der politische Umwandlungsprozeß im ehemaligen preußischen Ordensland vollzog sich, wie auch der kirchliche, in verhältnismäßig kurzer Zeit. Das lag nicht zuletzt an der Persönlichkeit des Herzogs, der wertvolle Erfahrungen von Verwaltungsgrundsätzen und Organisationen aus derfrü-



heren Ordenstradition einbrachte. Herzog Albrecht legte besonderen Wert darauf, daß die Verwaltung überwiegend von ehemaligen erfahrenen, sachkundigen Ordensangestellten weitergeführt wurde. Somit konnte der Herzog auch aus Gründen einer Verwaltungsvereinfachung an die ehemaligen Ordenseinrichtungen anknüpfen, die sich bewährt hatten. Die neue Führungsspitze des Herzogtums Preußen bestand nunmehr aus dem Landhofmeister, Oberburggraf, Kanzler und Obermarschall. Sie bildeten eine gemeinsame Zentralregierung, die Oberratsstube, die ihren Sitz auf dem Schloß in Königsberg (Pr.) hatte und an deren Beratungen und Entscheidungen der Herzog teilnahm. Es ist anzunehmen, daß bei dieser Verwaltungsreform für das Herzogtum die Erkenntnis vorlag, daß in Anbetracht der territorialen Größe des Landes Preußen ein zentral gelenkter Staat Verwaltungsaufgaben im Interesse der Bevölkerung übersichtlicher und wirtschaftlicher zu regeln imstande ist, als ein föderativer Staat.

Die ehemaligen Komturen, Vogteien und Pflegeämter aus der Ordenszeit wurden in Hauptämter umgewandelt. Diese wurden der obersten Verwaltungsspitze in Königsberg (Pr.) unterstellt.

Zu einer weiteren bedeutenden Aufgabe gehörte auch die durch die Reformation bedingte Neugestaltung des Kirchenwesens, um dem neu gegründeten evangelischen Glauben eine fruchtbare Grundlage zu geben. Am 6. Juli 1525 erließ Herzog Albrecht sein „Mandat“, in dem er sich zur reformatorischen evangelischen Lehre bekannte und die Geistlichen in Preußen anwies, „zu Lob und Ehre Gottes des Herrn das Evangelium lauter und rein, treulich und christlich zu predigen“. Das Evangelium hatte der Herzog in seiner Einfachheit erkannt. Er verdankte es dem überragenden Prediger und Theologen Andreas Oslander, dem es nach seiner Auffassung darauf ankam, daß der christliche Glaube lebendig blieb und nicht, daß nur das Dogma erfüllt wurde. Seinen Landeskindern religiöse Grundlagen und Voraussetzungen für ein frommes, Gott wohlgefälliges Leben zu bieten, bewog den Herzog dazu, selbst ein Andachts- und Gebetbuch zu verfassen. Zwischen 1526 und 1527 ließ Albrecht zwei evangelische Gesangbücher drucken. Er war selbst der Dichter dieser Lieder. Damit schuf er der „jungen“ evangelischen Gemeinde Preußens einen Liederzyklus für das ganze Kirchenjahr. Im Jahre 1547 schrieb Herzog Albrecht das auch noch heute in der evangelischen Kirche bekannte Lied, „Was meyn got wil, das gescheh' allzeit.“ Unter seiner Protektion entstand nicht nur die 1545 publizierte Übersetzung des lutherischen Katechismus in der Sprache der Ureinwohner des preußischen Landes, der Prußen, sondern auch in polnischer und litauischer Sprache, da in dieser Zeit Einwanderer aus diesen Ländern nach Preußen kamen.

Herzog Albrecht darf das Verdienst in Anspruch nehmen, für die Reformation seines Landes aus voller Überzeugung Grundlegendes ge-

schaffen zu haben. Er hat sich nicht nur nach inneren Kämpfen zu persönlicher Frömmigkeit und zum evangelischen Glauben durchgerungen, sondern auch eine anerkannte theologische Fachbildung erworben, die ihn in die Lage versetzte, selbst an subtilen Gesprächen seiner Theologen teilzunehmen.

Von besonderer außenpolitischer Bedeutung waren die Beziehungen Herzog Albrechts zu den skandinavischen Ländern. Durch seine am 1. Juli 1526 geschlossene Ehe mit der dänischen Prinzessin Dorothea von Dänemark war er mit dem Königshaus von Dänemark eng verbunden. Mit König Wasa von Schweden vereinigten ihn politische und wirtschaftliche Interessen. Bereits 1526 begab sich eine preußische Gesandtschaft des Herzogs nach Stockholm, durch die auch reformatorische Ansätze in Schweden verstärkt wurden. Wenige Jahre später hatte sich die Lehre Luthers in Schweden durchgesetzt. Um 1540 waren alle Staaten im Ostseeraum protestantisch. Seine Ehefrau, die Herzogin Prinzessin von Dänemark, mit der er eine sehr glückliche Ehe geführt hatte, verstarb plötzlich am 11. April 1547 in Königsberg (Pr.). Am 25. Februar 1550 fand seine zweite Eheschließung mit Anna Maria von Braunschweig in Königsberg im Schloß statt. Herzog Albrechts Regententätigkeit ist nicht nur der Verwaltung und Reformation und den damit verbundenen evangelischen Kirchenfragen zugute gekommen, sondern erstreckte sich ebenso auf seine innen- und außenpolitische Tätigkeit mit dem Ziel, seinem Lande den Frieden und seiner Dynastie die Herrschaft zu erhalten.

In diesem Zusammenhang bleibt auch sein Verdienst, das Siedlungsprogramm des Deutschen Ordens, wenn auch unter veränderten Verhältnissen, wieder aufgenommen zu haben. Böhmisches und holländisches Glaubensvertriebene fanden in Preußen in den westlichen Landesteilen Zuflucht, ebenfalls auch Schotten. In die südlichen Teile Preußens wanderten vor dem Druck der katholischen Gegenreformation, auch wegen der besseren Lebensbedingungen in Preußen, masowische Bauern aus den polnischen Gebieten ein. Aus den gleichen Gründen kamen Litauer in das nordöstliche Preußen. Aber auch die innere Bauernkolonisation sah der Herzog als bedeutende, volkswirtschaftlich wichtige Aufgabe an. Eine verbesserte Abgabenregelung verschaffte für den Bauernstand entsprechende Erleichterungen.

Christianisierung, Kolonisierung, Reformation und Pietismus waren die starken Fundamente, auf denen das ostpreußische Land, das ehemalige Ordensland, ruhte. Das waren die entscheidenden Kräfte, die es zu großen Leistungen für die abendländische Kultur befähigte. Diese Weisheiten und Taten kämen aus dem preußischen deutschen Osten.

Heinz Kebesch

### **Literatur:**

Helmut Motekat-Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen  
-1230 bis 1945 - München 1977.

Kurt Forstreuter - Vom Ordensstaat zum Fürstentum 1498 bis 1525 - Kitzingen/Main 1951

Hartmut Boockmann - Der Deutsche Orden - München 1989.

Walther Hubatsch - Wege und Wirkungen ostpreußischer Geschichte - Leer/Ostfriesland  
1956.

Bruno Schumacher - Das Herzogtum Preußen unter Herzog Albrecht - Arbeitskreis der  
Universität Göttingen 1957.

### **Hinweis der Redaktion:**

Der zweite und letzte Teil dieser Abhandlung ist nachzulesen auf den Seiten 16 bis 22 des  
Sonderdrucks „450 Jahre Tilsit Stadt“, der anlässlich des Bundestreffens der Tilsiter in Kiel  
2002 von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. herausgegeben wurde.

## 450 Jahre Tilsit

### **- auch die Russen befassen sich mit der geschichtlichen Vergangenheit der Stadt**

Im Rahmen der Vorbereitung auf die 450-Jahrfeier erschienen in der  
Tilsiter lokalen Presse zahlreiche Beiträge, die sich mit der Geschichte der  
Stadt vor 1945 beschäftigen. Nachsicht ist vonnöten, wenn Betrachtungen  
aus russischer Sicht bemüht sind, die Vereinnahmung ostpreußischen  
Gebiets historisch zu rechtfertigen. Manches ist sachlich anfechtbar, aber  
allein die Tatsache, daß sich Russen für die geschichtsträchtige Vergan-  
genheit der 1552 gegründeten Stadt interessieren, ist bemerkenswert. Das  
war etliche Jahrzehnte durchaus nicht selbstverständlich, sieht man von  
den hartnäckigen Bemühungen Professor Rutmans einmal ab.

Besonderes Augenmerk erfährt die Periode des Siebenjährigen Krieges.  
Der Umstand, daß Tilsit und ganz Ostpreußen vier Jahre lang dem  
Zarenreich einverleibt war - nicht nur als Besatzungszone, sondern als  
russisches Gouvernement - und daß in Ostpreußen gar Münzen mit dem  
Bildnis der Zarin Elisabeth geprägt und offizielles Zahlungsmittel waren,  
weckt bei den Russen patriotische Gefühle.

Der Direktor des Museums für Stadtgeschichte, Georgij Ignatow, hat in  
Auswertung russischer Quellen, insbesondere der Historiker Martens,  
Solowjow und Korobkow einen Artikel zu diesem Thema im Tilsiter  
„Wjestnik“ vom 11. April 2002 veröffentlicht, aus dem wesentliche Passa-  
gen übersetzt und als Beitrag zur Tilsiter Stadtgeschichte nachstehend  
veröffentlicht werden.

Hans Dzieran

## **Tilsit und der Siebenjährige Krieg**

Der Siebenjährige Krieg, der 1756 mit dem Einmarsch Friedrichs II. in Sachsen begann, zog den Kriegseintritt Rußlands getreu seiner Bündnisverpflichtungen nach sich. Die russische Armee drang in Preußen ein und besetzte am 6. Juli die Stadt Memel. Bis zum 26. Juli wollte sie zum Nordufer der Memel bei Tilsit vordringen. Kosakenspähtrupps blieb nicht verborgen, daß der preußische Oberbefehlshaber Lehwaldt seine Truppen aus dem Raum Tilsit zurückzog, um sie bei Wehlau zu konzentrieren, und so stand der russische General Fermor mit seinem Korps bereits am 21. Juli vor Tilsit. Eilig begann der Bau von zwei Brücken zum Überqueren des Memelstroms. Als am 27. Juli die ersten Kosakenpatrouillen in die Stadt eindringen, stießen sie auf keinerlei Widerstand. Ein Parlamentär, der zur Übergabe der Stadt aufforderte, erhielt problemlos die Zustimmung der örtlichen Behörden. Am 30. Juli erschien eine Abordnung von Vertretern der Bürgerschaft und der Geistlichkeit beim Kommandierenden General, um ihren Gehorsam zu bekunden, und am Folgetag besetzten daraufhin russische Truppen die Stadt Tilsit. Tilsit und auch die Stadt Ragnit blieben unversehrt, weil die gesamte männliche Bevölkerung der Zarin Elisabeth den Treueeid schwor. General Fermor zog im August in Richtung Insterburg weiter und ließ in Tilsit lediglich den Stadtkommandanten Oberst Numeras mit seinem Uglitzker Infanterieregiment zurück.

Bei Insterburg kam es am 30. August 1757 zur Schlacht von Gr. Jägersdorf. Die Russen gingen als Sieger hervor, doch dann geschah etwas Seltsames. Der russische Oberbefehlshaber Marschall Apraxin befahl den Rückzug. Am 26. September wurde Tilsit aufgegeben. Auch aus Ragnit zogen die Russen ab. Sie hinterließen eine brennende Stadt. Der Rückzug mit den vielen Bränden und Plünderungen gab Anlaß zur Verhaftung Apraxins. Er erlag im Gefängnis einem Gehirnschlag.

Zum neuen Befehlshaber wurde General Fermor ernannt. Er begann den Winterfeldzug, der zur erneuten Besetzung Ostpreußens führte, diesmal mit gravierenden Auswirkungen. Tilsit wurde eine russische Stadt! Und das kam so: Divisionskommandeur Rumjanzew setzte eine Vorausabteilung, bestehend aus 400 Husaren, 50 Kosaken und einer Eskadron berittener Grenadiere unter dem Befehl von Oberstleutnant Sorin nach Tilsit in Marsch. In seiner Meldung an General Fermor heißt es: „Am 1 Januar meldeten sich Bürger der Stadt und teilten mit, daß Tilsit frei von preußischen Truppen sei. Sie erbaten von Oberstleutnant Sorin den Schutz ihrer kaiserlichen Hoheit der Zarin und erklärten sich zu deren Untertanen. Zur Bekräftigung kamen die Stadtsekretäre Simonius und Eltermann zu mir nach Tauroggen. Ich übermittelte daraufhin die Anweisung an Oberstleutnant Sorin, die Leute zu schonen und Schaden von ihnen abzuwenden.“ Mit einem Ukas von Elisabeth II. wurde Ostpreußen dem russischen Zarenreich einverleibt. Am 24. Januar 1758 begann die

Vereidigung der Beamten und Bürger auf die Zarin ohne besondere Vorkommnisse. Beamte blieben auf ihren Posten. In der Verwaltungspraxis gab es keine nennenswerten Veränderungen. Die Russen betrachteten Ostpreußen als eine neuerworbene Provinz und ließen ihr entsprechende Fürsorge angedeihen. In Tilsit erfolgte die Grundsteinlegung für eine neue Litauische Kirche. Die alte war schon vor dem Krieg baufällig. Die Zarin unterstützte den Bau mit 1383 Talern, der Gouverneur Generalleutnant Korf spendete 271 Taler. Durch den Wegfall der Grenze gelangten Handel und Verkehr zu neuer Blüte. Dazu trug auch die vom russischen Militär erbaute Memelbrücke bei Münden mit dem Bildnis der Zarin Elisabeth wurden in Ostpreußen geprägt und als Zahlungsmittel in Umlauf gebracht. Vier Jahre lang wurde Tilsit von dem doppelköpfigen Zarenadler beherrscht, bis im Dezember 1761 Zarin Elisabeth verstarb. Ihr Nachfolger, Peter III. ein Verehrer Friedrichs des Großen, gab Preußen alle im Verlauf des Sieben-jährigen Krieges annektierten Gebiete zurück.

## Vom Herzogtum zum Königreich Preußen

Herzog Albrecht, der auch von den Tilsitern als ihr Stadtgründer verehrt wird, war der letzte in der Reihe von 23 Hochmeistern, die das von den Prußen in einem 53jährigen Krieg eroberte Ordensland 294 Jahre regiert hatten. Er verweltlichte 1525 das christliche Ordensland, als er das neue evangelische Herzogtum Preußen schuf. Er folgte hierbei dem Rate des Reformators Martin Luther. Er regierte das Land über vier Jahrzehnte als erblicher Herzog. Er stammte aus dem Ansbacher Fürstengeschlecht und war mit dem polnischen König Sigismund verwandt.

Der Übergang vom religiösen Ordensstaat zum weltlichen Herzogtum veränderte die bisherige Landesverwaltung: weltliche Beamte lösten überall die Ordensritter ab. Statt der richterlichen Kompture residierten jetzt Amtshauptleute auf den zahlreichen Burgen im Lande. Die bisherigen Verwaltungsgrenzen des Ordens blieben unverändert mit den Aufgaben, die jetzt weltliche Beamte in Wirtschaft und Handel lenkten. Die Urbarmachung der Wildnis vom Pregel, mit seinen Quellflüssen, bis zur Memel ging weiter. Die herzogliche Regierung gründete neue Dörfer und Städte. Dazu gehörte auch unsere Heimatstadt Tilsit.

An Stelle der landfremden Ordensritter traten jetzt Angehörige des einheimischen Adels und der Bürgerschaft in den Dienst der Herzoglichen Landesverwaltung. Damit wurde Herzog Albrechts neues Preußen ein Staat, der sich von anderen deutschen Ländern nur darin unterschied, daß nicht der Kaiser Oberbefehlshaber war, sondern der Polenkönig, seit den Verträgen von 1466 und 1525.

Herzog Albrecht regierte Preußen erfolgreich und war eine große Herrscherpersönlichkeit, weil er seinem Land den Frieden bewahrte. Das

Land Preußen hatte sich mit ihm aus dem Deutschen Bund gelöst, bis zur Wiedereingliederung 1867. Preußen blieb abhängig von der Krone Polens bis zum Vertrag von Wehlau 1657. Herzog Albrecht blieb trotz seines Lehnsverhältnisses zum Polenkönig deutscher Reichsfürst.

Während der Reformation in Herzog Albrechts Zeit bestimmten Renaissance und Humanismus das Gesicht der Zeit. So entstand damals, 1544 die Königsberger Universität, die seinen Namen Albertina trug. Hier lehrte später der weltberühmte Philosoph Emanuel Kant, (der aus der preußischen Familie Cant kam). Als evangelische Hochschule wurde sie zum geistigen Leuchtturm der neuen Lehre Luthers im Nordosten Europas.

Da Herzog Albrechts einziger Sohn regierungsunfähig war, sah die Erbfolge ansbachische und brandenburgische Hohenzollern vor. Deshalb folgte ihm Georg Friedrich von Ansbach und Jägersdorf, der auch die Wildnis weiter besiedelte. Er förderte die Wissenschaft und Künste und baute in Königsberg den Westflügel des alten Schlosses, sowie die Schloßkirche. Eine tolerante Asylpraxis gewährte Flüchtlingen aus ganz Europa Aufnahme und Einbürgerung.

Seine Nachfolger waren die Kurfürsten von Brandenburg, Joachim Friedrich, Johann Sigismund und Georg Wilhelm. Diese waren geschichtlich keine bedeutenden Persönlichkeiten und regierten Preußen von Brandenburg aus. Im Jahre 1613 war der tolerante brandenburgische Kurfürst Joachim Sigismund (1608-1619) vom bisher evangelisch-lutherischen zum evangelisch-reformierten Glauben übergetreten, ohne von seinen Untertanen den sonst üblichen Glaubenswechsel zu verlangen. Auch seine reformierten kurfürstlichen und königlichen Nachfolger haben dies gleichfalls so gehalten. Im toleranten Preußen war das landesherrliche Bekenntnis nicht für die Untertanen verpflichtend. Verschiedene religiöse Bekenntnisse lebten hier miteinander. Dadurch wurde es zum religionstoleranten Einwanderungsland. Das Prinzip der Nationalität war in Preußens Anfängen, in Brandenburg-Preußen, noch nicht bedeutsam. Toleranz war ein hohes Gut.

Der zuletzt genannte Herrscher Georg Wilhelm hatte vor den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, als die Schweden Brandenburg überfallen hatten, die Mark verlassen und im sicheren Preußen Zuflucht gesucht. Er starb 1640 in Königsberg und wurde als einziger brandenburgischer Kurfürst im Königsberger Dom beigesetzt.

Von dem großen Krieg in Europa und Deutschland war Preußen verschont geblieben. Unsere Heimat war in den beiden Jahrzehnten, als Deutschland so furchtbar verwüstet wurde, eine Insel des Friedens. Die Königsberger Universität hatte mehr Studenten als je zuvor. Jetzt dichtete der gebürtige Memeler Professor Simon Dach in Königsberg sein bekanntes Heimatgedicht: Ännchen von Tharau, deren Denkmal wieder im litauischen Memel steht.

Preußen lag zwischen den damals streitenden Mächten Polen und Schweden. Es war von Polen lehnsabhängig und mit Schweden durch die lutherische Konfession verbunden. Der Schwedenkönig hatte die Ostseehäfen Pillau und Memel besetzt und in Elbing vier Jahre sein Hauptquartier gehabt, bis er 1629 mit Polen den Waffenstillstand von Altmark schloß. Es war die Zeit, als der junge, erst zwanzigjährige Kurfürst Friedrich Wilhelm, der spätere Große Kurfürst, seine Regierung begann. Er wurde geschichtlich zu einer Leitfigur auf dem Wege zu Preußen. Er hatte sich vorher weise in Holland umgesehen. Er bewunderte das damals schon fortschrittliche Land mit dem Prinzen von Oranien, dessen Schwiegersohn er später wurde. Der junge Fürst begann vorsichtig und geschickt seine Regierung, er taktierte zwischen den Parteien, stets auf den Frieden bedacht. Er war erst 26 Jahre alt, als er in den Krieg zwischen Karl Gustav von Schweden gegen Johann Kasimir von Polen verwickelt wurde. Der siegreiche Karl Gustav zwang ihn aus der Neutralität auf Schwedens Seite zu treten. Er hatte fast ganz Polen erobert. Dafür gab ihm Karl Gustav in dem Königsberger Vertrag (17.1.1656) das Herzogtum Preußen und das Ermland zum Lehen. Damit vertauschte Friedrich die bisherige polnische mit der jetzt schwedischen Lehnsabhängigkeit. Er beteiligte sich an der dreitägigen Schlacht bei Warschau, in der seine Truppen siegreich gegen die Polen gekämpft hatten. Dafür mußten ihn die Schweden, im Vertrag zu Labiau 20.11.1656, aus der neuen schwedischen Lehnsabhängigkeit Preußens entlassen und ihm auch das umstrittene Ermland zugestehen. Als sich 1657 der Kaiser der bedrängten Polen annahm und auch Dänemark den Schweden den Krieg erklärte, wechselte der Kurfürst geschickt die Fronten. Er fiel von Schweden ab und verbündete sich mit dem König von Polen. So taktierte er zu seines Landes Vorteil zwischen Polen und Schweden. Dafür gewährte Polen ihm die Souveränität Preußens im Vertrag zu Wehlau 1657, doch ohne das Ermland. Die seit 1466 und 1525 bestehende untertänige Verbindung Preußens mit dem Hauptgegner Polen war endlich gelöst.

Danach schloß sich der Kurfürst dem Bündnis zwischen Polen, Dänemark und Holland an, zum Schutz gegen die kriegesischen Schweden. Friedrich erhielt sogar den Oberbefehl. Der Frieden von Oliva am 3.5.1660, beendete den Krieg. Die Souveränität Ostpreußens mit dem Ermland blieb der lohnende Gewinn dieses Sieges und das Herzogtum Preußen wurde ein souveräner Staat im Bereich der europäischen Mächte.

Der Adel und die preußischen Stände weigerten sich anfangs, die Souveränität des Herzogs anzuerkennen. Sie bekundeten offen ihre Abneigung gegen die „brandenburgische Fremdherrschaft“. Sie sahen lieber die Polen als Lehnsherren, denn die früheren Zustände waren mehr zu ihrem Vorteil gewesen. Erst nach drei Jahren waren sie zu seiner Huldigung am 18.10.1663 im Königsberger Schloßhof bereit. Die letzte

Auflehnung des preußischen Adels gegen die Souveränität des Kurfürsten, endete mit der Hinrichtung des Hauptintriganten Christian Ludwig von Kalkstein 1672. Auch die Stadt Königsberg gehörte zu den Verweigerern. Erst nach der Einkerkung ihres Bürgermeisters Rhode, waren die Stände zur Huldigung bereit. In ähnlicher Weise erzwang der Kurfürst die Huldigung der Stadt Magdeburg. Danach hatte Friedrich (1662) dem Kaiser Leopold und auch dem polnischen König Michael Koribut im Kampf gegen die Türken mit einem Heer beigestanden.

Seinen Ehrentitel der „Große Kurfürst“ erwarb er sich, als er in der großen Schlacht bei Fehrbellin mit seinem tapferen Heer die Schweden vernichtend geschlagen hatte. Sie überfielen ihn 1674, um Frankreich im Kampf gegen den deutschen Kaiser zu unterstützen. Er kämpfte als Reichsfürst auf dessen Seite. Auch die letzte Bedrohung durch die Schweden wehrte der Große Kurfürst in einem kühnen Blitzkrieg ab. Auf Wunsch Frankreichs waren die Schweden von Livland kommend, im November 1678 in Ostpreußen eingefallen. Ehe sie Königsberg erreichten, kam der Kurfürst mit seinem sieggewohnten Heer nach Ostpreußen. In strenger Winterkälte im Januar 1679 jagten seine Soldaten auf Schlitten die Schweden über das Eis des Kurischen Haffes aus dem Lande. Das bekannte Gemälde mit dem Großen Kurfürsten im Schlitten auf dem Eis des Kurischen Haffes, schmückte in unserer Jugendzeit noch manche Bürgerwohnung. Durch die mutige Vertreibung der ungeliebten Schweden auch aus Tilsit (Schlacht bei Splitter) und Memel gewann der Herzog endgültig die Herzen der Ostpreußen. Damit schuf Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, die Grundlage des Preußischen Staates.

Der weitere Weg Preußens führte in Verbindung mit Brandenburg zu einem modernen Staat des Absolutismus. Die Steuern wurden gerechter erhoben, und im kriegsverwüsteten Land entstanden neue Dörfer und Kirchen.

Wie jeder Kurfürst verstand sich auch Friedrich Wilhelm als Repräsentant des Reiches und als deutscher Fürst. Er hinterließ seinem Nachfolger Friedrich III. (1688-1713) ein beträchtliches Erbe. Neben dem Kaiser galt Brandenburg-Preußen als bedeutendste Macht im Reich. Es war zum Haupt der Evangelischen geworden und hatte Gewicht, weil es über eine gute Armee verfügte. Es öffnete sein Land für Einwanderer aus Schottland, der Schweiz und nahm die vertriebenen Hugenotten auf. Dies waren die frühen Entwicklungshelfer zum modernen Preußen.

Der Nachfolger des großen Kurfürsten Friedrich III war ein gut ausgebildeter Fürst, ganz vom Gedanken der Einheit seines geerbten Staates durchdrungen. Sein großer Ehrgeiz war, statt des bisherigen Kurhutes eine Krone zu tragen und König von Preußen zu werden. Kurfürst Friedrich hatte die Kurwürde in sein Haus gebracht. Als der dritte Friedrich fühlt er sich berufen, der erste König seines Landes zu werden.

Das 16. Jahrhundert war vorüber und es brach das neu erwartete 17. Jahrhundert an. Jetzt krönte sich am 18. Januar 1701 in Königsberg Friedrich in einer glanzvollen Zeremonie zum neuen König in Preußen. Er nannte sich nach der Krönung Friedrich I.

Damit wurde er zu einer geschichtlichen Leitfigur auf dem langen Weg vom einstigen Ordensstaat zum weltlichen Lande Preußens. Sein Königstum gründete sich auf Ostpreußen, das nicht zum Reich gehörte. Ein neues Staatsgebilde betrat die europäische Bühne.

Bei seiner Krönungsfeier empfing der neue König unter anderen auch eine 400 Mann starke moskowitzische Gesandtschaft mit dem Zaren Peter persönlich. Zu diesem Zeitpunkt begann eine Epoche preußisch-russischer Freundschaft, die nur im Siebenjährigen Krieg unterbrochen wurde, aber bis 1914 Bestand hatte, von Bismarck gefördert. Unter den Krönungsgeschenken war auch ein edelsteinbesetzter Zepter: es wurde fortan zum Krönungszepter (Zepter, das Symbol königlicher Macht).

Fürstliche Rangerhöhungen mußten vom Papst oder Kaiser gebilligt werden. Als Protestant arrangierte sich Friedrich mit dem damaligen Kaiser Leopold. Dafür half er ihm im Krieg um das spanische Erbe seines Veters Karl.

Friedrichs Königtum hatte sein Fundament im östlichen Preußen, außerhalb des Reiches. König in Preußen und nicht König von Preußen, mußte er sich auf Einspruch der Polen nennen, weil Westpreußen damals noch zu Polen gehörte.

Als Folge der Königserhebung hatte sein Staat nun einen Namen: es gab fortan nur noch eine preußische Regierung, preußische Behörden und eine preußische Armee. Auch die Untertanen begannen sich jetzt Preußen zu nennen. Vor allem machte der siebenjährige Krieg Preußen zu einem Ehrennamen.

Die Königserhebung in Königsberg war ein Akt überlegter Staatsklugheit, denn Preußen wurde dadurch unabhängig. Es war kein deutsches Königreich mehr, sondern ein Königreich in Europa. Friedrich war zwar preußischer König, doch auch Kurfürst von Brandenburg. Dadurch konnte er sich auch in innere Reichsangelegenheiten einmischen und mitreden. Er konnte, wie der Kaiser, sowohl als Reichsfürst als auch europäischer Herrscher auftreten. Jetzt standen die Hohenzollern und Habsburger gleichberechtigt nebeneinander.

Zum Königtum gehören auch die Pracht und Kunst. So baute Friedrich das Berliner Stadtschloß (von Andreas Schlüter ersonnen). Es übertraf sämtliche Residenzen im Reich. Auch mit dem Charlottenburger Schloß schuf er sich eine großartige Nebenresidenz. Hier hielt Königin Sophie Charlotte Hof. Sie unterhielt einen feinsinnigen Salon mit Künstlern, dem auch Leibniz angehörte. Er hatte die Akademie der Wissenschaften 1701 gegründet.

Zugleich entstand eine Kunstakademie in Berlin. Der undogmatische Pietismus beeinflusste die Hofhaltung und Geistesmacht. Was später „preußischer Geist“ genannt wurde, entwickelte sich zu dieser Zeit. Friedrichs Onkel, Wilhelm von Oranien, war seit 1688 König von England. Aus dem nordischen Krieg zwischen Schweden, Polen, Rußland und Sachsen hielt er sich geschickt heraus. So konnte sich Preußen friedlich weiterentwickeln. Dann folgten der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I und dessen Sohn Friedrich der Große, sie kämpften den Staat Preußen zur europäischen Bedeutung empor. Da Preußen 1945 von den Siegermächten ausgelöscht wurde, bleibt uns nur die Erinnerung an unsere Heimat Ostpreußen mit dem Heimatland an der Memel.

In eigener Sache: in meinen letzten Geschichtsbeiträgen im Tilsiter Rundbrief machten wir einen Streifzug durch die Heimatgeschichte. Von der Urzeit und Vorgeschichte, über die Wikinger an der Memel bis zum 53jährigen Prußenkrieg mit den Ordensburgen an der Memel. Dann kam der 100jährige Litauerkrieg mit der Schlacht bei Tannenberg. Dazu gehörten auch die Preußenreisen des europäischen Adels. Die Ordensgeschichte mündete im Herzogtum Preußen, aus dem das Königreich Preußen entstand mit unserer ostpreußischen Heimat, als Urzelle Preußens. Wir haben das Glück, als Preußen geboren und dort gelebt zu haben. Und wir suchen auch Heimat in den Geschichtsbeiträgen im Tilsiter Rundbrief.

Dr. Kurt Abromeit

## Die Konvention zu Tauroggen 1812

Im Dezember des Jahres 1812 gelangten die ersten Scharen der geschlagenen großen Armee in die Gegend von Tilsit und in die Stadt. Es waren viele Verwundete und Kranke darunter. Nördlich der Stadt erschienen bereits die ersten russischen Vorhuten. Sie stießen auf preußische Truppen, die noch als Verbündete Frankreichs anzusehen waren. In diesem Getümmel war nicht klar auszumachen, wer wessen Freund oder Feind war, weil die Preußen sich nicht gegen die russischen Einheiten stellten. Es gelangten immer mehr französische Einheiten nach Tilsit um sich weiter nach Süden abzusetzen. Die Lage war sehr verworren. Die Bevölkerung wartete auf eine Gelegenheit, die es ihr ermöglichte, sich gegen die Franzosen zu stellen. Während der Weihnachtstage waren Gerüchte über bevorstehende, baldige Entscheidungen in der Stadt in Umlauf. Am Heiligen Abend feierten die unter General Kutusow stehenden Truppen, welche über das Eis der zugefrorenen Memel gelangt waren, den Geburtstag des Zaren. Am 27. Dezember hielten sich etwa 8000 Mann preußischer Truppen, die zum Corps Macdonald's gehörten, in und um Tilsit auf. General York, der Befehlshaber der preußischen Regimenter, versuchte die Lage zunächst in der Weise zu klären, in dem er befahl, daß die preußischen Einheiten sich von den französischen Quartieren ab-

setzten. Das betraf in erster Linie die Regimenter unter Generalmajor v. Massenbach und Oberstleutnant von Treskow.

Am 30. Dezember schloß Generalleutnant Graf York von Wartenburg mit dem russischen General Diebitsch eigenmächtig, in der Mühle von Poscherun, unweit von Taugoggen eine Vereinbarung. Sie hatte zum Inhalt, daß das von General v. York befehligte preußische Corps den Raum zwischen dem Kurischen Haff, Memel und Tilsit besetzt halten, und sich bis zu einer Entscheidung des Königs von Preußen , neutral verhalten sollte.

In der Frühe des 31. Dezembers marschierten auf Befehl v. York's, die Preußen aus Tilsit ab nach Norden über das Eis der Memel und in Richtung nach Ragnit, zu den übrigen Teilen des Corps. Marschall Macdonald, der beim Frühstück, in seinem Quartier, Deutsche Straße 24 sitzend, die schriftliche Abmeldung v. York's erhielt, ließ sofort die Stadt räumen und rückte nach Süden, in Richtung Königsberg ab. Am Neujahrmorgen des Jahres 1813, gerade als die Kirchenglocken zum Gottesdienst läuteten, zog v. York an der Spitze seiner Truppen in die Stadt ein. Somit waren die Bürger der Stadt T i l s i t die ersten, welche die Zeichen der Erhebung Preußens wahrnehmen durften. Zwei Tage später entschloß sich der General zu einem weiteren eigenmächtigen Schritt. Er verbündete sich mit der russischen Armee, um mit ihr gemeinsam Ostpreußen von den Franzosen zu säubern. Am 8. Januar rückten die preußischen Truppen bereits in Königsberg ein. Von hier aus wurde die Erhebung der Provinz Ostpreußen in einer Versammlung der Landstände am 5. Februar beschlossen und mit der Verabschiedung der Gesetze zu der Errichtung der Landwehr und des Landsturmes eingeleitet.

Dieser Wende vorausgegangen war die Ingangsetzung einschneidender Reformen am Staat und in der Verwaltung. Die Justiz wurde von der Verwaltung getrennt. Das Ziel war, aus Leibeigenen freie Bauern, aus Untertanen mitgestaltende Bürger und aus Söldnern, die für Jedermann ihre Haut zu Markte tragen, Soldaten werden zu lassen. Soldaten, die in einer Armee Dienst tun, die der Aufgabe verpflichtet ist, den Staat und den darin lebenden Menschen gegen jeden Angriff von außen zu schützen.

Horst Wedler

#### **Literaturverzeichnis**

E. Nadolny-Aus der Geschichte der Stadt, Beitrag aus Heimatbuch Tilsit

Pleticha - Deutsche Geschichte, Band IV

Schumacher- Geschichte Ost- und Westpreußens

Thalman - Stadtgeschichte Tilsits

Die Liebe zur Heimat ist kein Revanchismus!



## Harry Spiess

Der Name Spiess ist in den Tilsiter Rundbriefen wiederholt genannt worden. Zumeist war es Erwin Spiess, der langjährige Kreisbetreuer für Tilsit-Stadt in Berlin und Vorstandsmitglied der Stadt-gemeinschaft Tilsit. Erwin Spieß wurde bereits in einem der ersten Tilsiter Rundbriefe vorgestellt. Doch in dieser Laudatio geht es nicht um Erwin Spiess, sondern um einen seiner Söhne. Das Sprichwort „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“ erfuhr hier eine erneute Bestätigung, denn Sohn Harry schlüpfte in die Fußstapfen seines

Vaters; aber nicht in Berlin, sondern im entfernten Australien, wo er die Ost- und Westpreußen zusammenrief und sie seit 36 Jahren betreut. Bis es dazu kam, hatte Harry Spiess bereits 34 Jahre seines Lebens hinter sich. Geboren wurde er am 17. November 1932 in Fürstenau im Kreis Rastenburg als Sohn von Erwin und Frieda Spiess. Kurz vor Beginn des Krieges zog die Familie nach Tilsit in die Grünwalder Straße, wo der Vater im Umspannwerk als Oberbetriebsmonteur arbeitete. Die ersten Schuljahre verbrachte Harry an der Kalkkapper Schule. Die Flucht führte die Familie 1945 nach Berlin. Nach Schulabschluß folgte eine Lehre als Feinmechaniker mit bestandener Gesellenprüfung. Schon während seiner Lehrzeit hatte er Kontakt zur Heimatkreisgruppe Tilsit in Berlin und erhielt dabei Einblick in die landsmannschaftliche Arbeit. Die Firma, bei der E. Spiess gelernt hatte, machte dicht, und damit wurde er arbeitslos. Seine berufliche Zukunft sah er in Australien, nachdem er durch einen Bekannten erfuhr, daß im Staate Victoria in Australien junge Männer für die Eisenbahn gesucht wurden. Harry Spiess bewarb sich und wurde angenommen.

Seit März 1952 lebt er nun in der Nähe von Melbourne, wo er sich im Laufe der Jahre bei der Victorian-Eisenbahn bis zum Oberlokführer emporgearbeitet hat. Er ist Gründungsmitglied der Evangelischen Lutherischen St. Paul's-Gemeinde in Nunawading, einem Vorort von Melbourne. In Nunawading und in Melbourne kamen die ersten Kontakte mit ostpreußischen Landsleuten zustande. Aus diesen ersten Zusammenkünften entwickelte sich dann ab 25. August 1968 die Ost- und Westpreußengruppe Nunawading Melbourne - Australien, die sich im Jahr 1968 konstituierte und Harry Spiess zum ersten Vorsitzenden wählte. Weitere Treffen folgten in regelmäßigen Abständen, und die Mitgliederzahl wuchs ständig und hat derzeit die Zahl 190 erreicht. Neben dem geselligen Beisammensein kommt der kulturelle Teil bei den Veranstaltungen nicht zu kurz. Hierzu gehören heimatbezogene Vorträge, für die u.a. die Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg entsprechendes Material zur Verfügung stellte. Es

fanden Versteigerungen zu Gunsten der Bruderhilfe Ostpreußen statt. Für Vereinstreue erhielten viele Mitglieder inzwischen das Abzeichen mit der Elchschaufel, das von den betreffenden Personen gerne und mit Stolz getragen wird. Viele Landsleute kommen bis zu 200 km mit dem Auto zu den Treffen.

1974 hat die Landesgruppe Berlin der LO die Patenschaft für die Gruppe in Australien übernommen. Von 1987 bis 1999 war die Ost- und Westpreußengruppe Nunawading Gastgeberin für Reisegruppen aus Deutschland. Im Jahr 1988 hatte die Gruppe Gelegenheit, sich anlässlich der 200-Jahrfeier von Australien mit ostpreußischen Spezialitäten an einer Ausstellung zu beteiligen. Neben seinen vielfältigen Aktivitäten in der Vereinsarbeit bleibt ihm trotzdem noch genügend Zeit für seine große Familie. Mit Ehefrau Noreen ist er seit 1958 verheiratet. Aus dieser Ehe gingen 5 Kinder und später 13 Enkelkinder hervor.

Am 17. November wurde Harry Spiess 70 Jahre alt. Die Stadtgemeinschaft Tilsit gratuliert ihm hierzu und wünscht ihm und seiner Familie viel Gutes sowie weiterhin viel Freude und Erfolg bei seiner Vereinsarbeit zum Wohle seiner und unserer ost- und westpreußischen Landsleute und verbindet damit auch herzliche Grüße von Deutschland nach Australien.

Ingolf Koehler

... die im Dunkeln sieht man nicht.

## Helene M., geb. Hofer, die Mutter von Agnes Miegel

Vor einiger Zeit habe ich mich auf die Suche nach der ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel gemacht. Dabei ist mir eine Gestalt begegnet, die mich besonders angerührt hat: Helene Miegel, die Mutter von Agnes. Von ihr möchte ich erzählen.

Man findet in der Sekundärliteratur nur wenig über sie. So kann ich mich nur auf ein einziges Buch stützen, auf das sehr lesenswerte Werk von Anni Piorreck: Agnes Miegel, Ihr Leben und ihre Dichtung.

Helene Hofer wurde 1858 in Lengwethen als Tochter einer wohlhabenden Salzburger Familie geboren. Ihr ein Jahr jüngerer Bruder war ein Namensvetter des Tiroler Freiheitskämpfers Andreas Hofer.

Die Mutter der beiden Kinder starb schon 1862; der Vater folgte um 1869. So war Helene mit vier Jahren mutterlos und mit elf Jahren Vollwaise. Dieses Schicksal hat sie für immer geprägt. Sie sollte nie eine selbstbewusste, starke, in sich ruhende Persönlichkeit werden.

In den ersten Jahren sorgten noch die beiden Großmütter und eine alte Tante für die verwaisten Kinder. Später, als niemand mehr da war, sollen diese jedoch „von einer lieblosen Hand zur anderen gereicht“ worden sein, wobei nicht die Sorge für die Kinder ausschlaggebend für die jeweiligen Pflegeeltern war, sondern die Begehrlichkeit nach dem Vermögen der reichen, kleinen Erben.

Wie sich solche Erlebnisse auf junge Menschen auswirken, die noch heranwachsen und dabei auf die Erwachsenen angewiesen sind, das kann man sich leicht ausmalen. Wenn Liebe, Sicherheit und Geborgenheit fehlen, wird meistens ein Grundgefühl tiefen Mangels im Leben lang bestehen bleiben.

Helene Hofer besuchte die Töcherschule in Gumbinnen und in Tilsit. Dabei war der Gumbinner Einfluß der wichtigere. Hier wurden die alten Salzburger Traditionen gepflegt und damit die Erinnerung an ihre Familiengeschichte.

Immerhin gab es durch ihren Schulbesuch auch eine Berührung mit Tilsit. Die ersten Begegnungen mit Literatur ereignen sich ja meistens durch die Schule. Später würde Helene ihre literarischen Vorlieben (Goethedgedichte, Gottfr. Keller, Felix Dahn, A. v. Droste-Hülshoff, Th. Fontane) an ihre Tochter weitergeben. So mag in den breiten Strom der Eindrücke, die Agnes Miegel geformt haben, auch ein feines Rinnsal aus Tilsit mit eingeflossen sein.

Nach der Schulzeit kam Helene „nach den ungeschriebenen Gesetzen ihrer Zeit und ihres Standes in die damals unerläßliche 'Pension' nach Königsberg" - was immer das heißen mag. Das werden die älteren Ostpreußen besser wissen als ich, die darüber nur Vermutungen anstellen kann. War damit der Besuch einer Haushaltungsschule verbunden? Kamen die jungen Damen nach Königsberg, um hier den letzten, großstädtischen Schliff zu erhalten durch eine Tanz- und Benimmschule? Das wäre möglich, denn in Königsberg lernte Helene auf einem Silvesterkostümball den zwanzig Jahre älteren Kaufmann Gustav Adolf Miegel kennen. Ein Jahr später wurde geheiratet. Mit knapp neunzehn Jahren verband sich Helene Hofer mit einem mehr als doppelt so alten, gesetzten und gefestigten Mann. Sie wählte nicht einen gleichaltrigen Partner, mit dem gemeinsam sie das Leben hätte entdecken und gestalten können. Sie wählte eine Vaterfigur, und das zeigt, wie sehr sie auf der Suche nach Halt und Sicherheit war.

Und die bekam sie auch. Doch um welchen Preis! Gustav Adolf Miegel war in seiner Familie das Nesthäkchen gewesen. Helene hatte nun neben einem väterlichen Ehemann zwei unverheiratete Schwägerinnen, die fast zwei Generationen älter waren als sie. Diese übten einen starken Einfluß in der Familie aus. Sie erwarteten von dem Fast-noch-Kind Helene, daß es sich wie eine gesetzte Ehefrau betrage, gekleidet in dunkle Gewänder und mit Kapotthütchen wie sie selber. Sie sollen ein wenig selbstgerecht gewesen sein und Helene kritisch beäugt haben, ob sie ihren Anforderungen auch genüge. Auch die Freunde des Ehemannes befanden sich naturgemäß im reiferen Alter. So war Helene nun umgeben von wesentlich älteren Menschen, die wie selbstverständlich von ihr erwarteten, daß sie sich in ihre Lebensart und Gewohnheiten einfüge. A. Piorreck geht sogar so weit

zu sagen, dieser Anpassungsprozeß habe Helenes Kräfte verbraucht. - Jedenfalls hatte sie nicht wirklich Kind sein dürfen. Nun durfte sie auch keine junge Frau sein.

1879 wurde sie Mutter. Agnes sollte ihr einziges Kind bleiben. Als sie 1885 ihr zweites Kind erwartete, nahm sich ihr Bruder während ihrer Schwangerschaft das Leben. Nun hatte Helene den einzigen nahen Menschen aus ihrem eigenen Lebenskreis verloren. Sie erkrankte schwer, verlor ihr Baby und konnte keines mehr bekommen. Auch sollte sie sich von diesem Schlag nie mehr ganz erholen.

Der frühe Tod der Eltern, die ja auch nicht sehr lebenskräftig gewesen sein können, und die Selbsttötung des Bruders zeigen, wie sehr die Familie belastet war. Helene hatte ein schweres Erbe zu tragen.

Gustav Adolf Miegel war ein gutherziger Mann. Er liebte seine junge Frau auf seine Art. Aber helfen konnte er ihr nicht. Seelenärzte so wie heute gab es noch nicht. So blieb Helene inmitten ihrer Familie doch allein mit den dunklen Kräften in ihrem Inneren.

Nun darf man sich das Leben der Familie Miegel aber nicht gänzlich verdüstert vorstellen. Helenes Naturell war in guten Zeiten auch heiter, lebensfroh und warmherzig. Sie erzählte ihrer kleinen Tochter gerne und viel von ihrer Jugend auf dem Lande. Dann schilderte sie die Wiesen der Insterniederung, die weiten Roggenfelder und ihr Leben mit den Tieren auf dem Gut ihrer Großeltern. Sie berichtete von den prachtvollen Herrenhäusern der Dönhoffs, Lehndorffs, sowie der anderen großen, bekannten Familien und erzählte von deren Lebensgeschichten. So brachte sie der in der Stadt aufwachsenden Agnes das ländliche Leben Ostpreußens nahe und fügte ihren kindlichen Erfahrungen eine neue und sehr wesentliche Farbe hinzu.

In späteren Jahren wurde Helene sehr unruhig. Wohl aus dem unklaren Gefühl heraus: „Da, wo ich nicht bin, da ist das Glück“, hoffte sie immer wieder, ihr Befinden werde sich bessern, wenn sie nur woanders wohnen könnte. Die Familie Miegel mußte in dieser Zeit oft umziehen.

Inzwischen wurde Agnes immer selbständiger. Für ein junges Mädchen um die vorige Jahrhundertwende kam sie recht weit herum. So verbrachte sie eine Zeit als Schülerin in einem Internat in Weimar, drei Monate in Paris und zwei Jahre in England als Erzieherin in einem Internat. In Berlin hielt sie sich gleich zweimal auf. Einmal, um sich als Krankenschwester, das zweite Mal, um sich als Lehrerin ausbilden zu lassen. An beiden Berufen fand sie wenig Gefallen. Das zweite Mal wehrte sich ihr Körper mit Herzbeschwerden gegen die Ausbildung. Sie reiste von Berlin nach München, um sich bei leichter Arbeit an der frischen Luft in einer Landwirtschaftsschule zu erholen.

Was mag inzwischen in Königsberg vorgefallen sein? Hatte die gemeinsame Tochter das Ehepaar Miegel noch zusammengeschweißt oder doch ihr

Leben erträglicher gemacht? So allein zu zweit - die beiden Schwägerinnen waren inzwischen gestorben - muß etwas geschehen sein, wenn wir auch nicht wissen, was. Jedenfalls kommen die beiden Eltern ohne ihre Tochter nicht mehr zurecht. 1906 ruft ein Telegramm des Vaters Agnes aus München zurück. Die Mutter hat den Vater verlassen und lebt allein in einem Vorort von Königsberg. Hat Helene ihr Leben noch einmal selbst in die Hand nehmen wollen? Wenn ja, so ist ihr das nicht gelungen. Sie verfällt immer mehr ihren Depressionen, ist seelisch und geistig schwer krank. Die Ärzte bewirken, daß sie entmündigt und in die Pflegeanstalt Kortau bei Allenstein eingeliefert wird.

Agnes findet den Vater, der ja der gesündere, stabilere war, gebrochen und verstört vor. Der Haushalt ist aufgelöst; der Vater lebt in einer kleinen Kontorwohnung, die Agnes noch gar nicht kennt.

Nun hat Agnes, die während ihrer Berufsfindung so zögerlich, unentschlossen und auch immer wieder kränklich war, eine Aufgabe, die sie bewältigen muß. Sie besucht die Mutter und betreut den Vater, der allmählich erblindet, bis zu beider Tod - elf Jahre lang. Sie tut dies in der Zeit des Lebens, in der man normalerweise eine Familie gründet und die Stellung im Beruf festigt. Agnes verzichtet auf ein eigenes Leben. Aber sie zerbricht nicht an dieser Bürde. Jetzt hat sie auf einmal die Kraft, dieses Leben durchzustehen, so schwer es ihr auch oft fällt.

Als der Vater 1917 stirbt, wird Agnes nicht mehr fragen, welchen Beruf sie ergreifen soll. Der Zug zur Krankenschwester und zur Lehrerin ist abgefahren. Das Leben hat ihr die Entscheidung abgenommen und sie zu dem genötigt, was ohnehin ihr Eigentliches ist. Ihr Beruf wird das Schreiben sein. Davon wird sie leben und alle Unsicherheit, die diese Existenz mit sich bringt, aushalten. Nach frühen Werken, frühem Ruhm und langen Jahren der Selbstaufopferung findet sie nun weitab von den konventionellen Frauenberufen zu sich selbst, zur Dichterin Agnes Miegel.

Helene war schon 1913 in Kortau gestorben, mit fünfundfünfzig Jahren und nach sieben Jahren geistiger Umnachtung. Heutzutage wäre ihre Krankheit sicher etwas günstiger verlaufen, weil sie früher erkannt und sowohl psychotherapeutisch wie auch medikamentös früher und wirksamer behandelt worden wäre.

Warum ich gerade von Helene berichtet habe? Ihr so früh verschattetes Schicksal hat mich bewegt. Und warum sollen wir unser Augenmerk auch immer nur auf die Starken, Tüchtigen und Erfolgreichen lenken? Helene Miegel hat aus ihrem Leben das Beste gemacht, was ihr möglich war. Und sie hat trotz allem Ostpreußen seine bedeutendste Dichterin geschenkt. Darum sei ihrer hier mit Respekt und Sympathie gedacht. Dagmar Eulitz

Wir grüßen alle Tilsiter von Amerika bis Australien!

# Die Preußenreisen des europäischen Adels bis zur Schlacht bei Tannenberg 1410

Zum Preußen-Mythos und seiner Geschichte gehören die Preußenreisen des europäischen Adels in den "100jährigen Litauerkrieg im 14. Jahrhundert. Triebkraft dieser Kriegsreisen war der Heidenkampf, der damals den Heroismus der Ritterschaft „zur Ehre Gottes" entfachte. Dafür nahmen sie große Opfer auf sich, bis in den Tod.

Auch die Preußenreisen des europäischen Adels nach Litauen gehören mit zur reichen geschichtlichen Heimatkunde, denn eine wichtige Kriegsstraße nach Samaiten und Litauen führte die Heere über die Memel in Tilsit. Es wurde damals durch die drei Ordensburgen Neues Haus, Splitter und später noch Neuhaus geschützt.

Der Kreuzzug des Deutschen Ordens von Preußen gegen die heidnischen Litauer wurde nicht nur mit Hilfe seiner deutschen und europäischen Balleien, sondern auch mit tatkräftiger Hilfe des europäischen Adels, einschließlich Englands und Schottlands getragen. So wurden die Kriegsreisen zur Epochenmode des europäischen Adels. Sie kamen auf eigene Kosten als Kriegsgäste nach Preußen. Der Ritterschlag auf dem Schlachtfeld gegen die Heiden in Litauen galt als die höchste Ritterehre. Die Ritterwürde (Riter = Reiter) konnte nur durch den Ritterschlag (= Schwertname) erworben werden. Das galt für den einfachen Edelmann als auch für Fürsten, Herzöge und Könige. Dazu kam noch in Preußen die weitere Ehre, wenn man mit am „Ehrentisch" des Hochmeisters sitzen durfte. Bei ihrer Rückkehr von der Preußenfahrt wurden die Teilnehmer als „Heidensieger" in ihrer Heimat gefeiert.

Die Preußenfahrer reisten nicht nur einmal nach Preußen. So war der Herzog von Geldern sieben mal nach Preußen in den Krieg gegen die Litauer geritten. Den Rekord hielt nach Ordenschronisten der Preußenfahrer Rutger Reitz aus Köln mit 32 Wintern in Preußen und im Litauerkrieg. Die Ritter folgten hierbei auch Familientraditionen, die über mehrere Generationen gingen, vom Großvater bis zum Enkel. Jeder ritt zum Kreuzzug nach Preußen. Darunter waren berühmte Namen in ihrer Zeit: der König Ludwig von Ungarn kam 1344/45, der König von Böhmen 1328/29, der Graf von Derby, der spätere englische König Heinrich IV., und andere. Der englische König Heinrich III. zahlte von 1235-1301 sogar eine jährliche Rente an den Deutschen Orden „zu seiner Vorfahren Seelenheil", wie es hieß.

Die Reisegruppen nach Preußen waren an Zahl beträchtlich. Man reiste nicht gerne die weiten Wege allein. Vor allem der hohe Adel reiste mit bis zu mehreren hundert Reitern als Kämpfer mit Knappen und Dienern zu Pferde die weiten Wege nach Osten. So führten als Beispiel die Grafen von Holland im Winter 1336/37 an 619 Personen mit Pferden ins Feld. Zudem fuhren Engländer und Holländer auch auf Segelschiffen in etwa 40

Tagen bis Königsberg. Die Schiffe des Grafen von Derby aus England wurden vor der Abreise nach Preußen ausgerüstet mit Ställen für die Pferde, Unterkünften für Mannschaften, mit Küche, Halle, Gemach und Kapelle für den Grafen. Man hat auch auf einer Schiffsreise zum Kampf gegen die Heiden nicht auf den gewohnten Luxus verzichtet.

Reisevorbereitungen gingen der Preußenfahrt voraus: Es mußte Reise und vor allem die Kriegsausrüstung besorgt werden, soweit man sie nicht in Königsberg kaufte: Waffen wie Schwerter und Lanzen, Sättel und Lederzeug für die Reise- und Kriegspferde, warme Winterbekleidung für den kalten östlichen Winter. Nicht vergessen wurden Wimpel, Banner und Wappenschilde. Es wurde schon Proviant, insbesondere Wein in Fässern zu Schiff nach Königsberg vorausgeschickt, weil die Landtransporte dafür zu teuer waren. Auch der Hochmeisterwein wurde Jahr für Jahr von der Ordensbastei Koblenz den Rhein abwärts von der eigenen Ordensflotte über See nach Preußen verschifft.

Die Preußenfahrer ritten auf alten „Kaufmannsstraßen“ nach Osten. Sie führte über Lübeck, Mecklenburg und Pommern nach Königsberg. Ein anderer Landweg ging über Köln, Nürnberg, Prag, Breslau und Thorn nach Königsberg. So wurden Prag, Nürnberg und Breslau neben Lübeck zu bedeutenden Etappenorten für Preußenfahrer. Prag war damals Residenz des ordensfreundlichen böhmischen Königs, von 1346-1400 auch des römischen Königs und Kaisers. Wie auch heutige Touristen, wählten die Preußenfahrer für die Heimreise gerne einen anderen Weg als den der Hinreise. Hin ritt man den Küstenweg, auf der Rückreise den Weg über Prag.

Manche Edelleute gaben sich nicht damit zufrieden, nur das Ordensland Preußen gesehen zu haben. Es gab Preußenfahrer, die im Winter in Litauen kämpften und im Sommer weiter nach Livland zogen. Hier kämpfte man nicht gegen die heidnischen Litauer, sondern gegen die Russen, die als chismatische Orthodoxe den Ungläubigen gleichgestellt waren, nach einem Gebot des päpstlichen Roms.

Der niedere Adel ging mit kleinerem Gefolge in kleinen Gruppen auf die Reise. Jeder Ritter hatte als „Dreigespann“ einen Knappen und einen Knecht mit Pferden. Im Gegensatz hierzu nahm der hochgestellte fürstliche Edelmann gewöhnlich seine gewohnte Umwelt mit auf die Reise: nicht nur seine Pferde, sondern auch Jagdfalken und Hunde, das gewohnte Gold- und Silbergeschirr, seinen Arzt, Schatzmeister, Herolde und Spielleute, alle waren beritten. Am Ende fuhren die Troßwagen mit Waffen, Geräten und Verpflegung. Es war eine Kriegsfahrt mit „Pauken und Trompeten“, denn Spielleute und Herolde ritten voran. Um Unterkünfte in Herbergen und Gasthöfen vorzubereiten, zogen „Fouriere“ ein oder zwei Tage dem Zug voraus. Man schaffte durchschnittlich 40 bis 60 Tageskilometer auf guten Wegen.

Die Reise nach Königsberg dauerte im Zeitalter des Pferdes vier bis sechs Wochen. Es waren zahlreiche Zollstellen in der damaligen Ländervielfalt zu passieren, Flüsse und Fähren zu überqueren. Auf dem Wege wurden Wallfahrtsorte besucht. Die Pferde brauchten zur Erholung halbe oder ganze Ruhetage. Sie wurden gerne in größere Städte verlegt, die Abwechslung boten. Die Städte ehrten ihre Gäste mit einem Ehrenwein und auch Geschenken, wenn es hohe Herren waren. In den Städten wurden während der Ruhe Bürgermädchen und Frauen zum Tanz gebeten, zu Wein und Konfekt. Das ist von Danzig, Elbing und Thorn überliefert.

Die Preußenreise war nicht immer ein Spazierritt oder eine friedliche Seefahrt bei schönem Wetter. Während der üblichen Winterreise war es kalt. Gefährlich waren die Unwetter auf See. Man fuhr damals nur auf Segelschiffen. Seeraub und Wegelagerei von Straßenräubern, auch ritterlichen Standes, waren von Preugenfahrern gefürchtet. Deshalb reiste man lieber in größeren Gruppen. Man versuchte sich vorher durch Geleitbriefe zu schützen, die den Weg durch die Landwehren an den Grenzen öffneten und sicherten. Sie erhielten auch Geleitschutz gegen Wegelagerer. Denn Lösegelder von Personen hohen Standes waren eine beliebte Einnahmequelle mittelalterlicher Wegeräuber, die auch vom Landadel ausgeübt wurde (Raubrittertum).

Nach der polnisch-litauischen Union 1368 sperrte Polen für Preußenfahrer den vielbenutzten Weg von Breslau nach Thorn. 1390 ging der pommerische Herzog ein Bündnis mit dem polnischen König ein, das die Pommernstraße für Kriegsgäste des Ordens sperrte. Sein Sohn und Nachfolger hat sie wieder geöffnet: doch war der Weg durch Pommern seitdem unsicher geworden. Die Raubritterei nahm zu. Die Mühen des Ordens, die pommerischen Herzöge und den Landadel für sich zu gewinnen, waren vergeblich. Seitdem mußten die Preußenfahrer auf dem Weg durch die Neumark über Guben, Frankfurt a.d. Oder nach Danzig und Königsberg reiten.

Hatten die Kriegsgäste endlich auf dem See- oder Landweg Preußen erreicht, nahmen sie in der nächsten größeren Stadt Quartier: entweder in Danzig oder in Thorn. Pferde und Menschen mußten sich nach dem langen Reiseweg ausruhen. Proviant wurde eingekauft. Vornehme Preußenfahrer luden die Bürgerfrauen und Mädchen zum Tanz in ihre Herbergen, denn die Wartezeit in Preußen bis zum Kriegszug nach Litauen stand im Zeichen der Geselligkeit und Unterhaltung.

Oft zogen die Begleiter und das Gesinde weiter nach Königsberg, während der Herr mit kleinem Gefolge noch den Umweg zum Hochmeister in der Marienburg ritt. Denn den Befehl zum Litauenfeldzug gab der Hochmeister. Er führte auf der Marienburg einen fürstlichen Hof und sie waren seine Gäste. (Es ist überliefert, daß auf der Marienburg immer für 1000 Mann Verpflegung für ein Jahr gelagert wurde.) Von Marienburg nach Königsberg ritten die Besucher noch bequem drei bis vier Tage.

In der Ordensburg Königsberg residierte der oberste Marschall des Ordens. Er führte im Auftrage des Hochmeisters die Kriege des Ordens. Er war für die Kriegsgäste nach dem Hochmeister der wichtigste Mann in Preußen. In der Königsberger Ordensburg gab es kein Quartier für Gäste, deshalb wohnte man in Herbergen und Gasthöfen. Außer den Ordensangehörigen und Wirten betreuten auch die Kaufleute die Preußenfahrer. Sie fanden ihren Profit als Lieferanten und auch Geldgeber, deren größter aber der Orden selbst war. Wie überbrückten die Preußenfahrer die Oft längeren Wartezeiten in Königsberg bis es zur Litauerreise kam? Es herrschte die Gewohnheit, daß sich die vornehmen Edelleute als eine internationale Gesellschaft zu verschiedenen Tageszeiten gegenseitig einluden - wobei jeder an die Reihe kam. So wurde vor dem Kriegszug noch eine rege gesellschaftliche Aktivität entfaltet. Hierbei wurden auch größere Feste gefeiert. Dafür gab es in Königsberg wie auch in Danzig den altstädtischen Artushof. Es wird auch an weiblicher Bedienung nicht gemangelt haben, schon in Anbetracht der weiblichen litauischen Kriegsgefangenen in Königsberg.

Das Würfelspiel, beim Deutschen Orden verboten, war damals mit großer Leidenschaft in Mode, bei dem hohe Summen verspielt und auch gewon-



Der Königsberger Dom wurde von 1325 bis 1380, gleichsam unter den Augen der europäischen ritterlichen Preußenfahrer erbaut. Im Kriege 1945 zerstört, entstand er heute wieder mit deutscher Hilfe.

Foto: Dr. Kurt Abromeit

nen wurden. Aus Königsberg heraus führten Wallfahrten und Jagden, denn die Jagd und vor allem die Beizjagd mit Raubvögeln war damals ein hohes ritterliches Vergnügen. Wir hörten schon, daß sich die Edelleute auch auf der Kriegsfahrt nach Preußen nicht von ihren Falken und Hunden trennten. Und Preußen war damals sehr wildreich: Soviel Bären, Wisente und Elche gab es nicht mehr im westlichen Europa. (Selbst der Hochmeister hatte Hunde und einen Wildpark in Stuhm.)

Der Königsberger Dom, der heute wieder restauriert wird, ist um 1325 bis 1380, gleichsam unter den Augen der Preußenfahrer erbaut worden. Wenn endlich der erwartete Befehl des Ordensmarschalls zur Winterreise nach Litauen kam, begann das eigentliche kriegerische Abenteuer der Preußenfahrer, worauf sie ungeduldig in Königsberg gewartet hatten. Das währte bis zur Schlacht bei Tannenberg 1410. Mit dieser Schicksalschlacht hörten die Preußenreisen des europäischen Adels auf. Und wir leben heute als vertriebene Ostpreußen auch von der erinnerten großen heimatlichen Geschichte und ihrem Gedenken.

**Quellenmaterial:**

W. Paravicini: Die Preußenreisen des europäischen Adels, Teil 1, Sigmaringen 1989.

Dr. Kurt Abromeit

## *Kleines Lied*

Was die Augen träumen  
Sommernacht und Sterne  
und ein Vogelruf im Mai -  
Schwingenschlag der Sterne

Was die Herzen träumen  
Heimatweh und Ferne  
und die Stille einer Nacht -  
Funkenflug der Sterne

Kurt Abromeit  
1946

## Tilsit in den Jahren 1709 bis 1710:

### „Der schwarze Tod“

Sommer 1709: Eine lastende Stille lag über der Stadt. War es schon ein Ahnen kommenden Unheils, das sich bereits in mehreren Städten Ostpreußens breit gemacht hatte und unaufhaltsam seine todbringende Bahn zog? Noch war Tilsit, jener aufstrebenden Stadt am Memelstrom eine letzte Gnadenfrist gegeben, bis auch dort „das große Brennen“, der schwarze Tod einsetzte, um sich mit verheerender Wucht auszubreiten und viele Tausende Bürger hinwegraffte. Und das ohne Unterschied ob arm, ob begütert, ob Erwachsenen oder Kind.

Jene grausame Epidemie, wo kam sie her? Die Geschichte der zumeist tödlich verlaufenen Erkrankungen, der Pest oder der schwarze Tod wie immer sie auch benannt wurde, lag damals noch im Dunkel. Wohl darf es als eine Tatsache angesehen werden, daß alle Fälle der Pest in Zeiten vorkamen, in denen in der Vergangenheit eine fast totale Verwüstung des Landes durch Krieg, durch Hunger, Elend und Not vorausgegangen waren. So hatte es im sechzehnten Jahrhundert sechs registrierte Fälle des schwarzen Todes gegeben, im siebzehnten Jahrhundert waren es deren fünf gewesen. Jedoch muß außer den genannten Ursachen an die zu jenen Zeiten noch mancherorts dürftigen hygienischen Zustände gedacht werden.

Als territoriale Herkunft der Seuche ab 1709 war zunächst Polen anzusehen. Von Polen her war jener unheimliche Gast über Westpreußen, Danzig, Königsberg bis nach Tilsit gelangt. Bereits Ende August 1708 soll die Krankheit die preußische Grenze überschritten haben. Zunächst wurde die Bevölkerung Bialutens nahe der polnischen Grenze ergriffen. Es sollen polnische Wallfahrer gewesen sein, die die Krankheit nach dorthin eingeschleppt hatten. Die Tragik: Innerhalb eines Monats war das gesamte Dorf ausgestorben. Nach einer Studie aus jener Zeit sollen weitere Ortschaften Ostpreußens auf Grund jener Erkrankung vollkommen entvölkert gewesen sein und lediglich die Ortsnamen existierten noch auf den Gebietskarten. Als Krankheitsbild zeichnete sich fast übereinstimmend ab, daß sich bei den Betroffenen zunächst an Kopf und Füßen Geschwüre bildeten, die sich schnell über den ganzen Körper ausbreiteten und innerhalb von 24 Stunden der Tod eintrat.

Trotz aller sofort ergriffenen Absperrungsmaßnahmen der Stadt Tilsit wurde die Krankheit dennoch eingeschleppt und breitete sich dort mit unheimlicher Wucht und Schnelligkeit aus. Man nahm an, daß es Schiffer waren, die die Pest hier eingeschleppt hatten. Die ersten Meldungen über an jener Seuche erkrankten Bürger erfolgten im September 1709. Der seinerzeitige Stadtphysikus war Dr. Zander und sein Gehilfe der Ratsbarbier Becker. Sofort wurde das Hospital am Deutschen Tor für die Aufnahme der

Erkrankten hergerichtet. Der Stadtwall wurde instand gesetzt und ebenso die Tore von den Bürgern scharf bewacht, damit nicht durch Hereinkommen etwa bereits erkrankter Leute vom Lande her neuer Krankheitsstoff in die Stadt hereingetragen wurde. Die Bürgerschaft wurde zusammengerufen um ein Pestkollegium zu bilden. Am 8. Oktober 1709 faßte das Kollegium den Beschluß, daß nur noch die Ärmsten der Kranken und diejenigen, die keine Angehörigen besaßen, dem Pesthause zugeführt werden sollten. Die Anzahl der Pestträger wurde auf sechs vermehrt. Für die anderen Erkrankten sollten die Familienangehörigen selber sorgen. Die Kosten für die Anstellung eines Pestarztes und des Pestchirurgen wurden seitens des Pestkollegiums bewilligt. Als Dienstwohnung wurde ihnen ein Gebäude „Zwischen den Gärten“ zugewiesen. Damit sollte verhindert werden, daß Arzt und Chirurg nicht mit der noch gesunden Bevölkerung der Stadt in Berührung kommen konnten. Als ein weiterer Beschluß erging damals noch, daß die bestmögliche Reinigung der zu jener Zeit noch ungepflasterten Straßen zu erfolgen habe. Eine weitere Maßnahme war, daß sämtlichen Tilsiter Kaufleuten untersagt wurde, mit Litauen irgendwelchen Handel zu betreiben, da auch von dorthier bereits mehrere an der Seuche erkrankt gemeldet waren.

Ein Szameite, der in Tilsit seßhaft geworden war, wurde zu jener Zeit der Doppelehe überführt. Wegen jenes sündigen Vergehens sollte er durch das Schwert hingerichtet werden. Der König begnadigte den Verurteilten jedoch unter der Bedingung, daß er das Amt eines Pestträgers übernahm. Jene Chance wurde von dem Szameiten angenommen, jedoch bereits nach drei Wochen war auch er, wie schon andere Pestträger vor ihm, an der Pest verstorben.

Dramatisch verlief 1710 ein weiterer Fall: Einem ehemals in polnischen Diensten gestandenen Wachtmeister war es gelungen, sich nachts in die Stadt einzuschleichen. Ein Bündel mitgebrachter Kleider hatte er bei einem in Tilsit wohnenden befreundeten Hutmacher abgegeben. Solange das Bündel verschnürt geblieben war, war alles gut. Als der Hutmacher sich aber des Sonntags aus der Stadt begeben hatte, um die Familie seiner Schwester zu besuchen, die dicht bei Ragnit wohnte, öffneten die Töchter das Bündel, um sich dessen Inhalt in Augenschein zu nehmen. Erfreut darüber, daß sich Kleider darin befanden, betrachteten sie diese und paßten sich auch einige davon an. Als Folge davon hatten sie sich infiziert. Die Infektion griff schnell um sich. Es verstarben die drei Töchter, zwei Söhne, der Hutmacher und dessen Ehefrau, einige Verwandte, eine Magd und eine Frau aus dem Hospital, die die Leichen abgewaschen hatte.

In Splitter stand das Anwesen des Hermann Löffler. Er und seine Frau Johanna betrieben eine kleine Landwirtschaft, daneben besaßen sie ein kleines Ladengeschäft mit Gemüse und Obst, Produkte aus ihrem Garten, die sie an Nachbarn verkauften. Eine kleine Tochter war da noch, Erna, ein

lustiges, blondes Mädel, das mit ihren 9 Jahren den Eltern gern zur Hand ging. Vor allen Dingen war das Kind sehr tierlieb, es machte ihr Freude, die Tiere im Hause, Kaninchen, Hund und Katze zu versorgen. Als eines Tages ein fremde Katze auf den Hof kam, tat ihr das heruntergekommene Tier leid. Sie nahm sie auf, streichelte und drückte sie an sich, wußte aber nicht, daß die fremde Katze aus einem Hause gekommen war, in dem sämtliche Bewohner an der grausamen Seuche, der Pest, gestorben waren. Das Unglück nahm nun seinen Lauf. Noch am gleichen Tag erkrankte das Kind. Am Kopf erschienen Beulen die sich rasch ausbreiteten. Noch ahnungslos, versuchten die Eltern zu helfen, schickten einen Nachbarn in die Stadt um den Arzt zu rufen. Aber nichts nutzte mehr, noch in der Nacht erschienen auch bei Vater und Mutter die Symptome der Krankheit der alle drei, während der Morgenstunden zunächst das Kind, in der darauffolgenden Nacht die Eltern zum Opfer fielen. Sämtliche Haustiere, sowie die fremde Katze wurden getötet.

Eine große Ansteckungsgefahr ging auch von den Kleidungsstücken, den Möbeln und vielen weiteren Dingen der an der Pest Verstorbenen aus, die sich die Erben oft gedankenlos aneigneten. Durch Stehlen aus Häusern, die leer standen, weil alle Bewohner derselben verstorben waren, geschah mancherlei Unglück. So hatte eine Bedienstete infolge ihres Diebstahls von Kleidungsstücken aus einem leerstehenden Haus, die sie sich gleich angezogen hatte, ihre Herrschaft in ein großes Unglück gestürzt. Mann, Frau, Kind und sie selber mußten sterben. Um hier ein Exempel zu statuieren, wurde die Diebin einige Tage nachdem sie begraben war, wieder ausgegraben und etliche Tage an den Galgen gehängt. Eine weithin sichtbare Beschriftung, die auf dem gestohlenen Kleid befestigt wurde, erklärte die Begründung jener Maßnahme. Durch jenes Exempel, das viele Bürger gesehen hatten, wurden Habgier und Diebstahl eingedämmt.

Jener Winter 1709/1710 hatte die Krankheit nicht gemildert. Im Gegenteil, mit Eintritt des neuen Jahres begann sie in der Stadt noch schrecklicher zu wüten. Da ein Pesthaus nicht mehr reichte, mußte für die Einrichtung eines weiteren gesorgt werden. In jenem Winter war auch der Pestchirurg verstorben, ein zweiter erlag ebenfalls durch den ständigen Umgang mit den Erkrankten und dem aufreibenden Dienst. Erst ein Dritter überlebte die Seuche. Ebenfalls wurde es immer schwerer, Nachersatz für jene Pestträger zu finden, die infolge ihrer Tätigkeit verstorben waren. Die Häuser der Erkrankten wurden durch schwarze oder weiße Kreuze gekennzeichnet. Die Gräber füllte man mit Kalk aus, mit dem aber recht bald sparsam umgegangen werden mußte, da es zu viele Gräber gab, die ausgefüllt werden mußten. Als eine weitere Vorsichtsmaßnahme mußten alle Hunde und herumstreunenden Katzen erschossen werden. Für die damals in Tilsit wohnenden Litauer wurde der Gottesdienst in der Kapelle vor dem Deutschen Tor abgehalten.

Als sich im Monat März die Seuche etwas lockerte, wurde sofort mit vollem Eifer die Bepflasterung der Straßen in Angriff genommen.

Noch aber wich die Pest nicht. Im Gegenteil, in den Schreckensmonaten Juni, Juli und August waren wieder mehr Todesfälle zu verzeichnen. Fast noch schlimmer als in Tilsit hatte der benachbarte Ort Ragnit unter der Pest zu leiden. Hier hatte die Seuche bis 1711 gewütet und gemäß einer Statistik hatte sie in jenen drei Jahren 30 024 Todesopfer gefordert.

In diesen Schreckensjahren hatte die Krankheit in ganz Ostpreußen gewütet. Ganze Dörfer bis hin zu den abgelegensten Ortschaften der Kurischen Nehrung waren damals ausgestorben. Lediglich Rastenburg und Pr. Holland waren wie durch ein Wunder verschont geblieben. Über Danzig war die Krankheit nach Königsberg gelangt. Aus einem Bericht von Reinhold Grube ist zu entnehmen, daß dort der Winter 1709 von unvorstellbarer Härte gewesen ist und zusammen mit den an der Pest Verstorbenen wöchentlich mehrere Hundert Opfer zu beklagen waren. Noch im Mai war die Erde so voller Eis, daß dort kein Gras wachsen konnte und zu Pfingsten noch keine Blume zu sehen war. Die Wintersaat war in der ganzen Region erfroren, die Acker mußten umgepflügt und die Sommersaat eingepflügt werden. Zu der sich im ganzen Lande ausbreitenden Krankheit hatte sich nunmehr auch Hungersnot und Teuerung gesellt. Als in Tilsit die Pest im Oktober 1710 bis auf wenige Fälle erloschen war, waren wohl mehr als die Hälfte der Einwohner der Stadt der Seuche zum Opfer gefallen. Aus einem Verzeichnis aller an der Pest im ganzen Königreich Preußen Verstorbenen geht hervor, daß die Krankheit insgesamt 241.171 Todesopfer gefordert hatte. Allein in Tilsit waren in jenen Jahren 24.177 Menschen an der Pest gestorben. Von der deutsch-lutherischen Stadt- und der reformierten Kirche sind noch die Kirchenlisten vorhanden, aus denen sich ergibt, daß allein in beiden Pfarrgemeinden 1237 Pfarrangehörige an jener grausamen Krankheit sterben mußten. Bei der lutherischen Stadtkirche konnte das Kirchenbuch nur bis zum Oktober 1710 geführt werden, weil die Prediger jener Kirche ebenfalls an der Pest gestorben waren.

Um der als Folge der Pest entstandenen Entvölkerung in ganz Preußen entgegen zu wirken, siedelte König Friedrich Wilhelm I. viele Salzburger, die aus Glaubensgründen ihre angestammte Heimat verlassen mußten, in Ostpreußen an. In die Städte, Dörfer und Ämter der Hauptämter Insterburg, Ragnit und Tilsit wurden damals mehr als 15.000 Salzburger, aber auch Mennoniten verlegt.

Von jener Katastrophe aus den Jahren 1709/1710 an bis zum Jahre 1807 herrschte in Altpreußen und auch in Tilsit Ruhe. Unsere Stadt konnte sich, wenn auch langsam, von den Schrecken der Pestjahre erholen. Bei planvollem Wirken der Stadtverwaltungen in den Folgejahren des „schwarzen Todes“ schufen fleißige Bürger ein Tilsit, in dem jene Unglücksjahre und

ihre Todesopfer zwar nicht vergessen, jedoch die Weiterentwicklung ihrer Stadt und das Wohl ihrer Familien als oberste Verpflichtung angesehen wurden.

#### Quellennachweis:

Wilhelm Sahn: Geschichte der Pest in Ostpreußen  
Einzelberichte betr. Tilsit aus den Jahren 1708 -1711

Harry Goetzke

## Tilsit am Ende des 1. Weltkrieges

-ein Exkurs durch das „AdressbuchTilsit und der Vororte 1919 —

„Tilse oder Tilsit eine 1552 erbaute ansehnliche Stadt, welche in Ostpreussen nach Königsberg die grösste ist und nächst Königsberg und Memel die stärkste Handlung treibt, an dem Memel-Stram, über welchen hier eine Schiffbrücke geschlagen ist. Die Stadt hat von dem kleinen Fluß Tilsele den Namen, der hier durch den Tilsitschen Mühlenteich in die Memel fließt, und das Schloß nebst der Freyheit von der Stadt trennet. Dieses Schloß, welches ehemals der Sitz eines Hauptamtes war, ist 1289 erbauet worden, zu welcher Zeit Tilse nur noch ein kleiner Marktflecken war. Die Stadt liegt in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, hat wegen der Memel eine zur Handlung bequeme und vortheilhafte Lage und ist wohlgebaut. Die Anzahl der Einwohner betrug im J. 1782, 7701 ohne die Garnison, die aus einem Regiment Dragonern besteht. Die Einwohner treiben einen beträchtlichen Getreide- und Leinsaathandel. Im J. 1783 wurden von hier 8497 Last Getreide an Weitzen, Roggen, Gerste, Hafer und Erbsen und 465 Last Leinsaat auf Königsberg und Memel verschifft. An Tonnensaat wurden 1782, 5900; und 1783, 10190 Tonnen gepackt. Außerdem wird mit Eisen, Tuch, Seidenzeug, Gewürz- und Kramwaaren, mit Holz, Wachs re. ein vortheilhafter Handel getrieben. Die übrigen Einwohner ernähren sich von Bierbrauen, Brandtweinbrennen und Profectionen. Es befinden sich hieselbst 88 zum Bierbrauen privilegirte Häuser und 50 Brandtweinblasen. Zur Stadt gehören 56 Hufen Wiesen und 26 Hufen Saeland. Der Kämmerij gehören die beyden Dörfer Alt-Preussen, welches fast mit der Vorstadt von Tilse zusammenhängt, und Kalkappen, welche 1782 in 68 Feuerstellen und 617 Seelen enthielten. Die öffentlichen Gebäude sind die deutsch-lutherische Pfarrkirche, die gut gebaut ist und einen sehr schönen Thurm hat! Bey derselben ist die vom Markgraf George Friedrich 1586 gestiftete Provinzialschule, bey der 5 Lehrer stehen, und zu welcher ein Pauperhaus für 10 Knaben gehört, welches der Vice-Bürgermeister George Falk 1698 gestiftet hat. Das schöne Schulgebäude hat Churf. Friedrich Wilhelm der Große 1684 durch einen holländischen Baumeister erbauen lassen. Die übrigen öffentlichen Ge-

bäude sind, die 1760 erbaute litthauisch-lutherische, und die 1707 erbaute reformirte Kirche, das 1754 wieder neu erbaute ansehnliche Rathhaus, die Kaufmannsbörse, das Witwenstift und das Hospital, in welchem über 90 Personen unterhalten werden. Unter der Inspektion des Erzpriest. und Pfarrers der deutsch-luther. Kirche stehen 10 Kirchen. die Katholiken haben/Meile vor der Stadt eine Kapelle, Drangowski genannt.

10) Memel, ehemals Cleupeda, eine 1250 zuerst angelegte Handelsstadt, Festung und Hafen am Curischen Hafe, welches durch eine Meerenge mit der Ostsee vereinigt ist, und in welches die Dange fließt. Sie liegt unterm 2 Gr. 43 M. der Länge und dem 48 Gr. der Breite und hat eine zum anwärtigen Handel sehr vortheilhafte Lage. Der Hafen, dessen einfarth 18 bis 20 Fuß Tiefe hat, und von dem Rorder- und Sügerhafen umschloßen wird, ist zum einlaufen der Schiffe sehr bequem. Ueberdem ist der Hafen durch 2 Rißbänke, die über 50 Ruthen weit ins Haf hineingehen noch sicherer gemacht worden. Auch können die Schiffe ihre Ladungen größtentheils im Hafen einnehmen ohne auf die Rhede gehen zu dürfen. Die Dange, welche die Stadt von der Vorstadt Crameist trennet, ist auch so tief und wird vermittelst eines hiezu vorhandenen Baggers jederzeit so unterhalten, daß auf derselben beträchtliche Schiffe an die an ihrem Ufer befindliche Ladebrücken und Speicher anlegen und die Ladungen einnehmen können.

Dies schrieb Goldbeck in seiner „Topographie des Königreich Preussen“ 1785 über unsere Stadt. Die Einwohnerzahl betrug damals 7.701. 1919 war die Bevölkerung auf 44.424 Einwohner angewachsen. Als die Tilsiter 1944 kriegsbedingt ihre Stadt verlassen mußten, waren es knapp 60.000. Die Erinnerungen der noch Lebenden beziehen sich überwiegend auf die 30er Jahre. Dies empfangene Bild deckt sich nicht mit dem von 1919. Nicht nur deshalb, weil im Verlauf von 25 Jahren sich permanent Wandel vollzieht, sondern, weil mit dem Ende des 1. Weltkrieges eine epochale Zäsur bruchartig Veränderungen erzwang. Die Klassengesellschaft des 19. Jahrhunderts stand zur Ablösung heran, dieser Vorgang war durch den Krieg konserviert und aufgeschoben worden. Der verlorene Krieg, die Revolution, der Übergang von der Monarchie zur Republik gaben den Weg frei zu politischen und gesellschaftlichen Veränderungen.

Die Adreßbücher, gewissermaßen „Visitenkarten“ einer Stadt, erlauben einen tiefen und interessanten Einblick unter die Oberfläche der bloßen Namensauflistung nach Alphabet oder Wohnstraße. Adreßbücher geben Auskunft über die soziale Zusammensetzung der Einwohnerschaft, auch über Herkunft und Abstammung. Für Tilsit, der zweitgrößten Stadt Ostpreussens, werden sichtbar die Wirtschaftsstruktur, die Bedeutung durch Behörden, der kulturelle Status durch die vorhandenen Schulen. Und gut ablesbar erscheint mir die nicht unwichtige Antwort auf die Frage: Womit bestritten die Tilsiter ihren Lebensunterhalt? Im Verein mit anderen

Adreßbüchern, früheren von 1904, 1907 und 1909 und späteren von 1924, 1930, 1936, und 1939, dem letzten, ist das von 1919 ein besonderes Dokument. Die Verschiebungen mit dem Übergang von der Monarchie zur Republik sind in dieses Adreßbuch noch nicht eingeflossen oder nur ganz bescheiden. So ist z.B. der „Arbeiter- und Soldatenrat“ zu finden, aber auch noch die „Königlich-Preussische Staatsbahn“. Ursachen dafür dürften weniger das Beharrungsvermögen sein, sondern eher die Notwendigkeit nach dem längst überholten Adreßbuch von 1909 dringend ein neues vorzulegen, das noch auf alte Quellen, weil neue umfassend nicht verfügbar waren, beruhte. Auch scheint mir, daß die Revolution von 1918 in Tilsit zumindest eine recht behutsame gewesen sein könnte.

Als der Verein für Ost- und westpreussische Familienforschung das Tilsiter Adreßbuch von 1919 als Reprint herausgab, war ich zunächst der Meinung, daß das letzte Adreßbuch von 1939 für die noch lebenden Tilsiter als historisches Nachschlagewerk interessanter gewesen wäre. Die Beschäftigung mit dem nun vorgelegten brachte mir die Erkenntnis, ein wichtiges zeitgeschichtliches Dokument in Händen zu haben, das das Werden unserer Stadt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ans Licht holt. Mit Interesse und auch Vergnügen blättere ich immer wieder darin, weil es auch Auskunft gibt über die Trinkfestigkeit der Tilsiter. 173 Gastwirtschaften waren dazu aufgeboten. Die Damen durften über 78 Damenschneidereien zur Gestaltung ihres „Outfit“ verfügen. Tilsit war schon immer eine Stadt „ohnegleichen“!

Tilsit hatte damals diese administrative Ordnung:

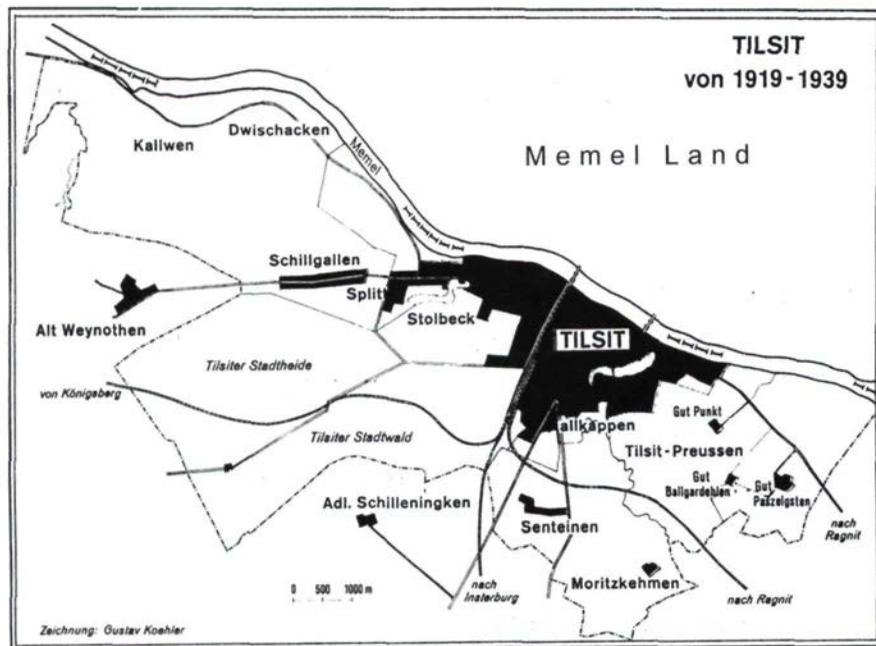
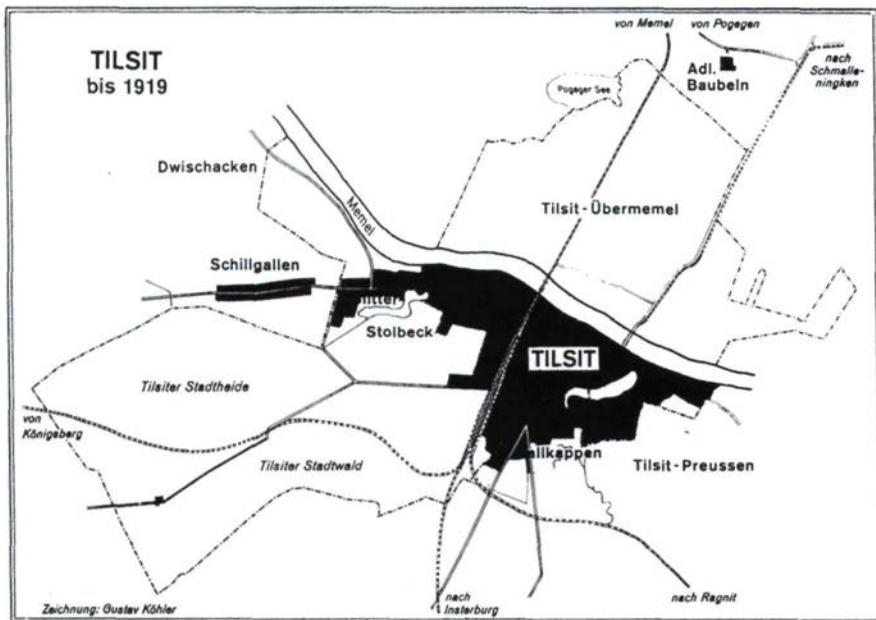
-Vor Abtrennung des Memelgebietes (1919):

Neben der Innenstadt die Stadtteile Übermemel, Kalkappen, Stadtheide, Stolbeck.

- Nach 1919 und den Eingemeindungen bis 1923:

Innenstadt, Kalikappen, Tilsit-Preussen, Moritzkehmen, Senteinen, Stadtheide, Stolbeck, Splitter, Schillgallen, Dwischacken, Kallwen.

Durch die Eingemeindungen der ehemals selbständigen Gemeinden im Süden und Westen der Stadt stieg die Einwohnerzahl auf etwa 50.000. Das Stadtgebiet wurde in Stadtbezirke aufgeteilt, die ehrenamtlich besetzt, siegelführend waren und mit einfachen, unteren Verwaltungsarbeiten dem städtischen Magistrat zuarbeiteten. So z.B. Inkasso der Hundesteuer. Senteinen und Moritzkehmen machten den 33. Stadtbezirk aus. Vorsteher war der Gärtnermeister Graffenberg. Mein Vater war sein Stellvertreter und ich durfte gelegentlich bei den Säumigen als Halbwüchsiger in Vaters Auftrag die Mahnungen austragen. Tilsit war kreisfreie Stadt und zugleich Sitz der Kreisverwaltung des Landkreises Tilsit, später des Landkreises Tilsit-Ragnit.



Der Blick auf das Inhaltsverzeichnis des Adreßbuches macht neugierig. Da wird außer den Anschriften eine breite Informationspalette angeboten,

die ungefähr alles anbietet, was der Bürger, auch der Gewerbetreibende als Eingangskennntnis haben muß. Sogar über den Einkommensteuersatz wird er nicht im Unklaren gelassen.

Mich hat die Frage sehr interessiert: Wer wohnte wo? Anders, wohnten die sogenannten „besseren“ Leute in den „vornehmeren“ Straßen? Vorweg dies: Es gab 1919 das gesamte Quartier „Überm Teich“ mit Bismarck-, Roon-, Steinmetz- und Moltke-Straße noch nicht, wo später viel villenartige Häuser standen. In den ruhigen Straßen wie Jäger-, Landwehr-, Heinrichswalder-, Linden- und Grünwalder Straße, ebenso in den zentralen Hauptstraßen Hohe- und Deutsche Straße war eine sozial ausgewogene Bewohnerstruktur vorhanden. Anders in den Randlagen Stolbeck, Splitter und Tilsit-Preussen, hier überwog signifikant die einfache Arbeitnehmerschaft. Beim Durchblättern des Adressenteiles fällt auf, daß es ganz wenige adlige Namen gab, meist waren es Offiziere der Garnison. Die Namensursprünge weisen aus, daß diese zum allergrößten Teil deutscher Herkunft sind. Der Name Schulz ist 104 mal vertreten, Schmidt und Lehnformen 80 mal, Westfal 78 mal, Müller 62 mal und Meyer 59 mal.

Aus den Berufsbezeichnungen und der Übersicht für Geschäfts- und Gewerbebetreibenden ist abzulesen, daß Tilsit eine sehr geschäftige Stadt war mit Handel, Handwerk, Fabrikation und Dienstleistung in 248 Sparten. Manche Berufs- und Standesbezeichnungen spiegeln das Bedürfnis der damaligen Zeit nach Titeln wider. So fand ich einen „Kaiserlichen Kanzleisekretär“, eine „Polizeisergeanten-Witwe“ und einen „Königlichen Musikdirigenten“ (es war dies der bekannte August Berger).

Die feine Unterscheidung zwischen „Rentner“ und „Rentier“, - letzterer lebte von seinem Vermögen -, war zu beachten. Dann gab die „Nähterin“, die „Stütze“, den „Kraftwagenbesitzer“, das „Fräulein“, den Terner und den „Kreiser“, diesen Beruf konnte ich nicht deuten. Die 11 „Drogenhändler“ gehörten damals nicht zu den Kriminellen und die 4 „Korsetthandlungen“ hatten gute Zeiten, weil der Büstenhalter noch nicht erfunden war. Auffallend war auch, daß es einen aufgeblähten öffentlichen Dienst noch nicht gab, wenig Behörden mit kleiner Beamtschaft dürften mit preussischer Disziplin effektiv gearbeitet haben. Anstelle „e-mail“ stellten 792 Telefonanschlüsse des Tilsiter Postamtes, dessen Telefonversorgungsgebiet weit über die Stadtgrenzen ins Umland hinausgriff, die Kommunikationsbedürfnisse sicher. Ich bezog manche „Dresche“ von meiner Mutter, weil ich mittels herangeschobenem Stuhl die Kurbel des Wandtelefonos erreichen konnte und vom Drangowskiberg her die Tilsiter Handvermittlung aktivierte. Auch das kulturelle und gesellschaftliche Dasein dürfte, wenn auch nicht so exessiv wie der Kölner Karneval, den Bedürfnissen Genüge getan haben. Das Theater, fünf Konzertsäle, 26 Musikpädagogen und 36 Vereine unterbreiteten ihre Angebote. Auch für die mißlichen Umstände war Sorge getragen. Sechs Ärzte in den ihnen zu-

gewiesen Bezirken und sechs Krankenhäuser standen bereit, für den schlimmsten Fall vier Bestattungsunternehmen und 11 Friedhöfe. Vier Zeitungen und zwei Kinos trugen die nahe oder die weite Welt nach Tilsit. 11 Einrichtungen kümmerten sich um den berühmten Tilsiter Käse. Daß Tilsit die Stadt der schönen, wenn nicht der schönsten Mädchen Ostpreussens war, dürfte nicht nur eine Erscheinung unserer Zeit gewesen sein. Da bedurfte es eines Generationsvorlaufes, der mindestens bei den Müttern der schönen Mädchen, die wir kannten, begann, Weil zur richtigen Präsentation des Genotyps auch ein äußerlicher Beitrag nötig ist, sucht man vergebens in der Gewerbeübersicht nach Damenfriseursen. Haben die Jungfrauen 1919 selbst Hand an ihre Haare gelegt oder gab es bei den 33 Barbieren der Stadt welche, die der hohen Kunst des „Hairstyling“ am Damenhaupt mächtig waren? Im Adressbuch sind mehrfach „Friseursen“ verzeichnet, es kann sein, daß selbige in den Häusern ihre Dienste anboten und zusammen mit 18 Putzmacherinnen und 23 Konfektionsgeschäften den Schönen damals zur Seite standen.

Für das seelische Wohlergehen wurden 14 Kirchen und andere religiöse Einrichtungen bereitgehalten. Tilsit, schon immer und bis in unserer Zeit die Stadt der Schulen, wies 16 Schulen und andere Bildungsinstitute aus. Seit 1602, fast durchgehend bis 1944 war Tilsit Garnisonstadt. Die beiden Tilsiter Hausregimenter, das Dragoner-Regiment Prinz Albrecht von Preussen und das Infanterie-Regiment 41 waren 1919 nur mit Teilen in der Stadt. Acht militärische territoriale Dienststellen, die in Tilsit ihren Sitz hatten, waren mit der Demobilisierung der aus dem Feld zurückkehrenden Truppe beschäftigt und unterstützten die noch unter Waffen stehenden Truppe, die im Grenzschutzeinsatz im Süden Ostpreussens war.

Das Adreßbuch, das ich vorzustellen und zu besprechen mir vorgenommen habe, ist nicht nur eine Auskunftsquelle, sondern ein ungemein aussagefähiges Zeitdokument. Wie in einem Geschichtsbuch kann man darin sich anbahnende Veränderungen, die intern Tilsit angehen, ablesen. Zum Beispiel, daß die Abtrennung des Memelgebietes obwohl im Diktatfrieden von Versailles vom 28. Juni 1919 bestimmt, hier noch nicht wirksam war. Bis 1920, der Einrichtung des Landkreises Pogegen, war der Stadtteil Übermemel mit seinen Einwohnern im Tilsiter Adreßbuch erfasst.

Die Errichtung der Grenze vollzog sich sehr behutsam, weil die französische des Memelgebietes ihr Mandat so handhabte, daß sie die deutsche Verwaltungsordnung bestehen ließ. Auch ist zu erkennen, daß die Folgen des politischen Umbruchs noch ausstehen. Keine Adresse, kein Telefonanschluß läßt erkennen, daß politische Parteien oder ähnliche Gliederungen gebildet sind. Die städtische Verwaltung und ihre Mandatsträger sind ausschließlich nach ihrer fachlichen Qualifikation gewählt oder berufen worden. An Oberbürgermeister Eldor Pohl ist zu erinnern, wohl die markanteste Persönlichkeit, die jemals an der Spitze der Stadt stand.

Er führte seine Geschäfte von 1900 bis 1924 und hat mit Tatkraft und Geschick im Krieg und in der sehr viel schwierigeren Nachkriegszeit sein Amt ausgeführt. Zum Dank ernannte ihn die Stadt noch im Krieg zum Ehrenbürger.

Die Inhaltsfülle des 418 Seiten starken Adreßbuches konnte nur in wenigen Bereichen thematisiert werden, ich wählte dabei aus, was meine Tilsiter Landsleute vermutlich interessieren könnte. Und so zum Schluß dies: Wäre man damals mit der Reichsbahn von Tilsit über Berlin in unsere Patenstadt Kiel gefahren, hatte man für 1068 Bahnkilometer in der 4. Klasse 25,70 RM zu zahlen gehabt, auch dies fand ich im Adreßbuch.

#### Quellen:

Adreßbuch Stadt Tilsit und Vororte, 1919

Topographie Königreich Preussen, 1785

Tilsit-Ragnit, Stadt- und Landkreis

Tilsiter Rundbrief Nr. 2

Alfred Rubbel

## Eine kirchliche Institution in der Kleffelstraße

Im 18. TILSITER RUNDBRIEF schilderte Harry Goetzke die ihm vertraute Kleffelstraße. Wer von den Tilsitern und seinen Gästen den Bahnhof zum Ziel hatte, kam an der Kleffelstraße nicht vorbei, sondern mußte sie passieren oder überqueren, denn das Bahnhofsgebäude lag direkt an der Kleffelstraße. Benannt wurde diese Straße nach dem ersten und verdienstvollen Tilsiter Oberbürgermeister Heinrich Gustav Adolf Kleffel. Sehr liebevoll und einfühlsam berichtete Harry Goetzke in seinem Bericht über Familien, über Einzelpersonen und über Besonderheiten dieser fast allen Tilsitern bekannte Straße.

Nicht allen Tilsitern dürfte eine kirchliche Einrichtung bekannt sein, die sich ebenfalls in dieser Straße befand. Es war die **Landeskirchliche Gemeinschaft**. Sie hatte ihr Domizil in der Nähe des Bahnhofs, auf der Ostseite der Straße, im Bereich zwischen Jägerstraße und der Landwehrstraße. Leider liegen uns über die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft zu wenig Informationen vor, um über sie umfassend berichten zu können. Vielleicht gelingt es mit Hilfe aus dem Kreis unserer Leser, künftig mehr über diese Institution zu erfahren.

Martin Hoffman, der jetzt in Emskirchen wohnt, weiß aufgrund seiner Kindheitserinnerungen zu berichten, daß seine Eltern, trotz ihrer acht Kinder, aktive Mitglieder der Gemeinschaft waren.

So hatte sein Vater u.a. dafür zu sorgen, daß das Mitteilungsblatt den Mitgliedern pünktlich zugestellt wurde. Hierfür wurde jedem Zusteller die erforderliche Anzahl an Mitteilungsblättern in den für sie zuständigen



Rechts die Einmündung der Nordstraße in die Kleffelstraße. Auf der linken Straßenseite Wohnhäuser für Bedienstete der Deutschen Reichsbahn. Die ankommende Straßenbahn erreicht nach 100 m die Haltestelle am Bahnhof. Einsender: Dr. Dieter Förster



Der Gemeindesaal der Landeskirchlichen Gemeinschaft  
Einsender: Martin Hoffmann

Fächern in einem Schrank hinterlegt. Als der Vater eines Tages wegen Krankheit für die Verteilung auf die einzelnen Fächer ausfiel, mußte Sohn Martin diese Arbeit übernehmen, denn er hatte dem Vater bei dieser Tätigkeit oft zugeschaut. Klopfenden Herzens aber gewissenhaft hat der damals elfjährige Sohn die Arbeit ausgeführt und den Vater, der ihm diese Arbeit anvertraute, nicht enttäuscht.

Der letzte Prediger der Landeskirchlichen Gemeinschaft hieß Heinrich Siegner. Das Foto zeigt vor allem den Altar des Gemeindesaals und davor die Bänke im Mittelblock. Rechts und links unter den Emporen befanden sich weitere Bänke.

## Wir besuchten den Stadtteil Splitter

Wir gingen vom Tilsiter Bahnhof kommend in die Kleffelstraße, weiter zur Stolbecker Straße zum Bahnübergang an der Vereinsbrauerei und begaben uns in die Stolbecker Straße in westlicher Richtung nach Splitter, in den Stolbecker Stadtteil, der gut bebaut und besiedelt war. Zur rechten Seite, parallel zur Stolbecker Straße, befand sich der Philosophengang, dahinter die Zellstoff-Fabrik Waldhof mit den sechs großen Schornsteinen und den großen Laugenturmschloten. Links und rechts der Stolbecker Straße befand sich auch der Hauptanteil der Garnisonen der Stadt. Natürlich konnten wir auch mit der Straßenbahn, im Volksmund auch „die Elektrische“ genannt, fahren. Ihre Fahrstrecke betrug vom Engelsberg in der Ragniter Straße bis zum Waldfriedhof in der Graf-Keyserlingk-Allee in Splitter 6,5 km.

Wir tippelten nun weiter und kamen zum Splitterer Mühlenteich, wo auch die Splitterer Straße begann. Hier befand sich auch die Weichenstellung für die Straßenbahn für den Gegenverkehr. Schauten wir nach rechts in die Wiesenstraße, vorbei an der Lederfabrik Knocks, führte ein Weg zur Memel mit einer schönen, sandigen Badestelle. Gleich daneben konnte man den Fischern zugucken, wenn sie die Netze einholten.

Wenn wir Jungs beim Einholen der Netze halfen, drehten wir fleißig an der Kreuzwinde, dann waren nicht selten über einen Meter große Weise und zahlreiche Zander sowie viele Weißfische im Netz. Für unsere fleißige Hilfe bekamen wir auch einige Fische für zu Hause mit. Ernte auf dem Mühlenteich gab es auch im Winter, nämlich Eisgewinnung für die Vereinsbrauerei.

Diesen schönen Zugang zur Memel gibt es heute leider nicht mehr. Denn die heutigen Verantwortlichen der Zellstoff-Fabrik haben in vielen Jahren entlang der früheren Weideböschung der Memel einen großen Wall aus Holz- und Rindenabfällen aufgeschüttet, der ein Kilometer lang, an der Sohle ca. 100 Meter breit und 15 Meter hoch ist.

Wir schauten jetzt zur linken Straßenseite zum Splitterer Mühlenteich, der bis zum heutigen Tag etwa 5 ha groß ist. Der Teich wird vom Heidefließ, oder auch Schmallupp genannt, gespeist. Der Abfluß des Teiches fließt auch heute noch unter der Splitterer Straßenbrücke hindurch zur Memel.

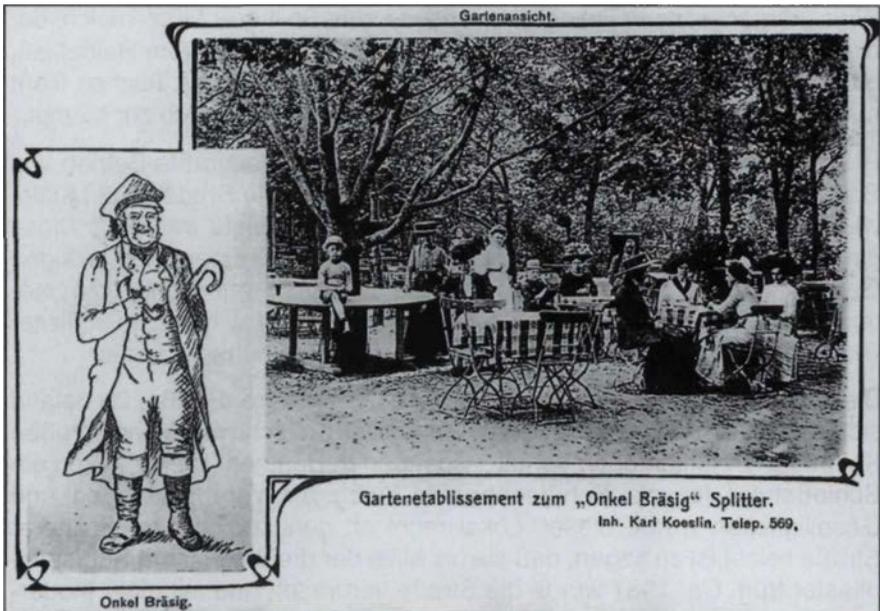
Hier an der Brücke rechts befand sich auch der zweitgrößte Betrieb von Splitter, die Firma Joh. Fr. Bruder Getreidemühle, die Brudersche Mühle, wie sie im Volksmund genannt wurde. Ihr Gründungsjahr war 1812. Diese mit Dampf angetriebene Getreidemühle bestand aus einem vierstöckigen Gebäudekomplex. Auf dem Dach befand sich das Firmenschild; die „meterhohen“ Buchstaben „Mühle Splitter“ waren weithin sichtbar. Im 3. Tilsiter Rundbrief gibt es eine Chronik der Tilsiter Getreidemühle in Splitter.

Bleiben wir mal gleich auf der linken Seite der Splitterer Straße. Da befand sich das vielen Tilsitern bekannte Tanzlokal Knitsch, mit einem großen Kaffeegarten mitten unter schattenspendenden Bäumen. Weiter hinten ein Schießstand für die Schützenbrüder. Auch für Veranstaltungen und Geselligkeiten wurde dieses Lokal recht oft genutzt. Von der Splitterer Straße selbst ist zu sagen, daß sie bis Mitte der dreißiger Jahre Kopfsteinpflaster trug. Ca. 1937 wurde die Straße verbreitert und mit einer modernen Pflasterung ausgebaut.

Bleiben wir nun mal auf der rechten Seite Richtung Schwedenfeld. Die fünf Sägewerke, die sich hinter der Bruderschen Mühle befanden, machten den größten Teil der Grundfläche von Splitter aus. Das erste Sägewerk gehörte Schmitt. Danach kamen die Sägewerke der jüdischen Gebrüder Laser. Der erste der Laser Brüder hieß Luis, der zweite Michaelis, der dritte Eugen und der vierte Markus. Dessen Sägewerk war auch das größte. Die Sägewerke wurden in erster Linie von den Flößen, auch Triften genannt, beliefert, die aus Rußland, Polen und Litauen stromabwärts auf der Memel angelandet waren. In den Sägewerken wurden einige hundert Bewohner aus Splitter und der näheren Umgebung beschäftigt. In den Höfen der Wohngebäude bzw. der Häuser haften jeder sein Deputat an Schwartenbrettern zwischen zwei und vier Meter hoch gestapelt. So konnte man schon am Brennholzvorrat erkennen, wer bei den Sägewerken beschäftigt war.

Dann kam 1938 die Kristallnacht, und alle jüdischen Sägewerk-Eigentümer wurden enteignet, ihres Besitzes beraubt und die Werke unter fremde Verwaltung gestellt. Das Werk von Markus Laser wurde dann Bauhof Ost genannt. Die Villa von Markus, gegenüber den Sägewerken, wurde vom Reichsarbeitsdienst als Verwaltungsstelle in Beschlag genommen.

Rechts von Markus Laser ging es in die Schwedenstraße zum Damm, also zur Memel. Hier standen 82 Anwesen, die teilweise auch von mehreren Familien bewohnt wurden. Heute findet man hier kein Gehöft und kein Haus mehr. Nur der Damm, auch Deich genannt, der das Hinterland währ-



Aus dem Bildband „Tilsit auf alten Postkarten“.

rend der Schneeschmelze und bei Eisgang vor dem Memelhochwasser schützen soll, bietet seinen Schutz wie eh und je.

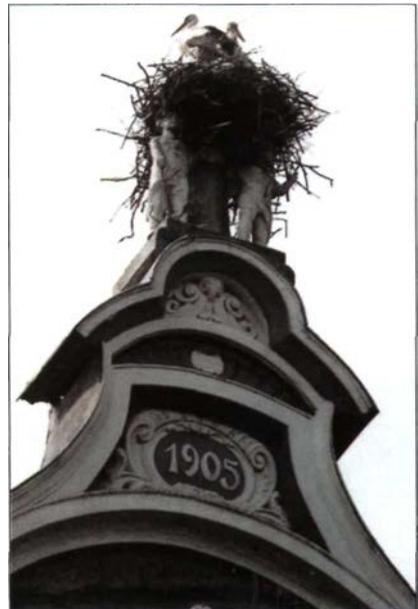
Damals, wie auch heute, hört man den Namen „Onkel Bräsig“. Es ist nicht so leicht, dessen Herkunft zu ergründen. Wie bekannt, war in der Schwedenstraße eine Gaststätte mit dem Namen „Onkel Bräsig“, die dann Anfang der 30er Jahre nicht mehr existierte, da die Räume zu Wohnungen umgebaut wurden. Der Name „Onkel Bräsig“ hatte aber weiterhin Bestand. Denn hier an der Memel, am Damm, zwischen den Spickdämmen, befand sich eine Anlegestelle für die Ausflugsdampfer. Da denke ich an die Raddampfer „Herold“ und „Grenzland“.

Am vorderen Teil der Schwedenstraße ca. 100 Meter links, war der Fuhrunternehmer Freudenreich, der am hinteren Ende seines Grundstückes eine Sand- und Kiesgrube ausbeutete. Das Ende der Sandgrube befand sich dicht am alten Schwedenfriedhof. Hier stießen Arbeiter beim Sandabräumen auf eine Grabstätte aus der Bronzezeit. Wir Kinder von der Schwedenfelder Schule haben mit unserem Lehrer Hermann bei den Ausgrabungsarbeiten beobachten können, wie das Skelett mit seinen Beigaben mit Spachtel und Pinsel freigelegt wurde. Später konnte man diese Gebeine in einer Vitrine in unserem Grenzlandmuseum in der Goldschmiedestraße bestaunen.

Gehen wir zurück in die Splitter Straße. Hier befindet sich gleich links die Splitterer Volksschule mit vier Klassen, einem großen Schulhof und einem dazugehörigen Wohnkomplex. Hinter der Schule befand sich der Sportplatz, der vielseitig für Schulsportfeste und andere Sportarten aber hauptsächlich für Fußball genutzt wurde. Der Sportplatz lag hinter der Schule in Längsrichtung und grenzte direkt an den Waldfriedhof. Als die Bombennächte 1943 über Tilsit hereinbrachen, gab es gleich die ersten Opfer; man zählte 97 Tote. Sie wurden auf dem Sportplatz am Ende ganz nahe am Waldfriedhof bestattet, da auf dem Friedhof selbst der Platz nicht ausreichte. Heute findet man nicht mehr die geringste Spur dieser Gräber, vielleicht, wenn man danach graben würde. Vielleicht haben die heutigen Bewohner dieses schon getan?

Genau gegenüber der Schule steht ein großer Gebäudekomplex, die ehemalige Polizeistation, die dann später nach Stolbeck verlegt wurde. Die Großwäscherei „Prinzen“ übernahm das Gebäude und vergrößerte den Betrieb durch einen Anbau. Viele Leute fanden hier einen Arbeitsplatz und der Betrieb „Prinzen“ war in Stadt und Land bekannt. Der Betrieb arbeitet heute noch, jetzt aber in russischer Regie.

Im weiteren Bereich der Splitterstraße nenne ich noch bekannte Namen von damals: den Polizeimeister Telareck, den Bäckermeister Laser, den Kaufmann Kakies und den Kaufmann Foederowitz. Nun am Ende der Splitterer Straße bogen wir in die Graf-Keyserlingk-Allee ein. Hier war die



Störche fühlen sich heimisch auf dem Giebel der Villa Laser in der Splitterer Straße. Foto: Jakow Rosenblum

Haupthaltestelle der Straßenbahn und hier stiegen die Fahrgäste aus den umliegenden Straßen, besonders während des Berufsverkehrs, ein und aus. Am Haupteingang des Waldfriedhofes befand sich die Endstation. Zur Vorkriegszeit war der Splitterer Waldfriedhof ein gepflegter, stattlicher Friedhof, in dessen Mitte sich das Krematorium befand. Nur eine Gedenkstätte für alle Toten erinnert heute noch an den Friedhof. Die Gedenkstätte wurde gemeinschaftlich mit den heutigen Bewohnern errichtet und feierlich eingeweiht.

Jetzt werfen wir einen Blick vom Haupteingang des Waldfriedhofes hinüber zum Splitterer Rennplatz, der Schwedenfeld an Stadtheide angrenzte. An Renntagen war hier großer Betrieb, Leute von nah und fern strömten, bei schmissiger Militärmusik, herbei. Und natürlich waren die stolzen ostpreussischen Trakehner-Pferde, die für Flach- und Hindernisrennen geeignet sind, dabei. Viele Pferde wurden vom Militär, aber auch von den Söhnen der Gutsbesitzer geritten.

Zum Schluß möchte ich noch von einem Unfall berichten, der sich in der Splitterer Straße, in Höhe der Bäckerei Laser, zugetragen hat. Mein Schulfreund Erwin Kahmann fuhr morgens in der Früh' stadteinwärts zu seiner Lehrstelle. Vor uns ein Bauer mit zwei Pferden, der auch in die Stadt wollte. Von rechts vorne näherte sich die Straßenbahn. Wir beide fuhren hintereinander und überholten den Bauernwagen. Als die Straßenbahn auf gleicher Höhe mit den Pferden war, bäumten sich die Pferde nach links auf und überrannten meinen Freund Erwin. Samt Fahrrad stürzte er nach links in den Graben. Er erlitt einen Ober- und Unterschenkelbruch. Ich kam mit dem Schrecken davon. Der Bauer gab anschließend zu Protokoll, daß er das erste Mal mit diesem Gespann in die Stadt gefahren sei und die Pferde zum ersten Mal Bekanntschaft mit der Straßenbahn gemacht hätten. Mein Freund Erwin lief einige Wochen in Gips herum. Es hätte aber auch noch schlimmer kommen können, wenn die Pferde mit der Straßenbahn kollidiert wären. Über den Stadtteil Splitter gäbe es noch viel mehr zu berichten, denn er hat eine lange Geschichte vorzuweisen. Alfred Pipien

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge teilt mit:

Der Volksbund plant, die deutsche Kriegsgräberstätte auf dem Tilsiter Waldfriedhof am 24. August 2003 einzuweihen. An alle ehemaligen Einwohner der Stadt Tilsit ergeht schon heute die herzliche Einladung, an dieser Veranstaltung teilzunehmen.

## Erinnerung an eine Besonderheit während der Jahre als Grenzstadt

Es war 1934/35, als ich, als junge kaufmännische Angestellte, bei der Firma Richard Preugschat in Tilsit in der Wasserstraße arbeitete. Herr Mikoleit, der Inhaber, hatte außer der Vertretung der Firma Meyhöfer, Königsberg, mit den Fracht- und Personen-Schiffen zwischen Königsberg und Tilsit auch die Vertretung einiger internationaler Expeditionen, u.a. der Firma Danzas. Danzas hatte mals regelmäßige Lieferungen von Schweinehälften aus Litauen von Kaunas bis nach Prag durchzuführen. Die Schweinehälften wurden in Kühlwagen transportiert und mußten innerhalb von 24 Stunden ihr Ziel in Prag erreicht haben.

Wenn uns eine solche Sendung avisiert war, mußte die Abfertigung für den Transit durch Deutschland schnell und zuverlässig abgefertigt werden. Wir mußten dann die Zoll- und Frachtpapiere, zusammen mit dem litauischen Ursprungs-Zeugnis für die geschlachteten Schweine schnellstens fertigmachen und alles noch am gleichen Abend als Einschreibesendung per Eilboten, richtig frankiert, zum Spätschalter bei der Bahnpost bringen, damit es abends noch fortging und morgens pünktlich bei der Zoll-Grenzstation in Tetschen-Bodenbach eintraf, damit der Weitertransport nach Prag vorgenommen werden konnte und die Sendung mittags in Prag ankam.

Es klappte meines Wissens immer, auch wenn der Postbeamte am Bahnhof nicht sehr glücklich war, wenn wir so spät mit unserem Brief ankamen. Es kam auch vor, daß wir unsere letzten im Büro befindlichen Briefmarken zusammengesucht hatten, so daß Herr Nickel, der öfters am Schalter war, lange prüfen mußte, ob der große dicke Brief richtig frankiert war. Damals war ja alles noch Handarbeit.

Die Erinnerung an diese besondere Begebenheit kommt mir noch öfters, wenn ich an unsere Flucht-Transporte im Frühjahr 1945 denke. Wir waren nach Zittau in Sachsen evakuiert und mußten da fort, als Dresden im Februar 1945 bombardiert war. Der Bahnhof in Dresden war ja nicht benutzbar, und so wurden die Flüchtlings-Transporte alle über Tetschen-Bodenbach umgeleitet. Alle fuhren ins Ungewisse und waren tagelang unterwegs. Wir hatten dann wohl einen Schutzengel und erreichten noch rechtzeitig den Westen, ehe das Drama oder die Tragödie im Sudetenland begann.

Auch jetzt vor ein paar Jahren, als ich Dresden und das Elbsandstein-Gebirge besuchte, blickte ich von der Bastei hinunter auf die Elbe, die hier in der Nähe die Grenze friedlich passiert und über die damals die vielen litauischen „Schweinehälften“ nach Prag transportiert wurden. Es sind seither fast 70 Jahre vergangen, und solch ein Transport quer durch Europa klappte damals prima.

Else Wiechert, geb. Denk

# Tilsiter Rundbrief-Silbenrätsel (für aufmerksame Leser der Folge 31!)

1											A AI AN AU BAR BER CAUS
2											DE DCZU EN FER FRED
3											FREY GU GUST GREBNZ JA
4											JO KOBS LAND LAU LER
5											MANN ME MEL MEN MUEL
6											NEN NI NO NOW RUH
7											RUE RUT SCHA SEN
8											SER SITT SKIR STAV
9											TEI TEN TEN TEN
10											TER TIL TO
11											TRIT TURM
12											UE WAL WAS
13											WEIT WER
14											WIET
15											XXXXX
16											XXXXX
17											XXXXX
18											XX
19											
20											

- 1: Liegt am Ufer der Kieler Förde
- 3: Kesselklopfer, (Vorname)
- 5: Pfingst-Memelufer-Alfred
- 7: Rundflugzeug-Typ für Tilsiter
- 9: Flußort der Charlotte Keyser
- 11: Die Tilsiter Crew von wo?
- 13: Einer der 11 Prussengau
- 15: Jenseits der Luisenbrücke
- 17: Tilsiter Neubau von 1912
- 19: Tilsiter Porzellanversorger

- 2: Schriftleitervater, (Vorname)
- 4: 124 kg schwerer Onkel
- 6: Tilsitforscher aus Sowjetsk
- 8: Tilsitgeborener Stahl
- 10: Raddampfer am Memelufer
- 12: Älter als das Tilse-Dorf
- 14: Bleiben fest bei Ja und Nein
- 16: Friedrich-Wilhelm des H. Mt.
- 18: Prussen auf dem Schloßberg
- 20: Feine Straße in Paris

**R. Kukla**



## Min Tohuske

### Von der Memel zum Bodensee

Besonders den Lesern der Frankfurter Rundschau und des Südkuriers wird gelegentlich der Autorinnenname **Kristel Neidhart** aufgefallen sein, insbesondere unter dem Ressort „Frau und Gesellschaft“. Über Frauen, die den Beruf gewechselt haben, über rußlanddeutsche Aussiedlerfrauen, die

jetzt in Deutschland leben, aber auch über Obdachlose, über Asylanten, über Armut und über Heimatvertriebene hat die Autorin ihre Gedanken in den genannten und anderen Zeitungen niedergeschrieben. Nicht nur

in den Zeitungen entdeckte man ihren Namen, sondern auch in den Regalen der Buchhandlungen, wo ihre auflagenstarken Bücher angeboten werden. Wenn Kristel Neidhart, mit bürgerlichem Namen Kristel Konrad, über Heimatvertriebene schrieb, so hat sie zu dieser Gruppe persönliche Beziehungen, denn auch sie gehört dazu. Den Lesern jener Zeitungen wird zuweilen der Name Tilsit aufgefallen sein, der in einigen ihrer Veröffentlichungen erscheint. Älteren Tilsitern, die einst in der Ragniter Straße wohnten, wird vielleicht der Schneidermeister Fritz Konrad in Erinnerung sein, der in der Ragniter Straße Nr. 7 a seine Wohnung und seine Werkstatt hatte. Kristel Konrad ist seine Tochter.

Mütterlicherseits hat Kristel Konrad Salzburger Ahnen. Die andere Großmutter war Litauerin. Gerne erinnert sich Kristel Konrad an die Ferien auf dem Lande. Die Schulzeit an der Königin-Luisen-Schule war kurz, denn 1944 mußte die junge Schülerin im Alter von 11 Jahren mit ihrer Familie ihre Heimatstadt verlassen. Nach einigen Jahren Aufenthalt in Schleswig-Holstein fand sie schließlich ein neues Zuhause in Konstanz am Bodensee. In dem Zeitungsartikel **Min Tohuske-Mein Zuhause** schrieb sie u.a.: „Und es hat lange gedauert, bis ich Zuhause zu dieser Landschaft, zu Konstanz, zu dem weinbewachsenen Haus, in dem ich wohne, sagen konnte.“ Immer wieder gehen die Gedanken der Autorin in ihre Heimat zurück, wenn sie am Ufer des Bodensees steht und bei Dunst das Schweizer Ufer nicht sehen kann. Sie denkt dabei an das Land ihrer Kindheit, an das flache Land im Osten, an das Land an der Memel. Gelegentlich blättert sie in den Tilsiter Rundbriefen und macht sich auch hierüber ihre Gedanken. Der darin zuweilen geäußerten These, Tilsit sei jetzt eine Stadt ohne Gesicht, tritt sie mit dem Hinweis entgegen, daß das heutige Sowjetsk keine gesichtslose Stadt sei, sondern aus bekannten Gründen ein anderes Gesicht habe. Schließlich sei Tilsit im Krieg zu 60 % zerstört worden. Die

beruflichen Tätigkeiten von Kristel Neidhart/Konrad sind vielseitig. Sie ist nicht nur vielbeschäftigte Schriftstellerin etlicher Bücher und Autorin zahlreicher Zeitungsartikel. Im Fischer Taschenbuch Verlag sind u.a. die Erinnerungen „Vier Wände gaukeln mir Heimat vor“, der Roman „Im Winter singen keine Amseln“ und die Liebesgeschichte „Scherbenlachen“ erschienen. Der Rotbuch Verlag gab ihr Buch „Niemand soll mich so sehen“ heraus. Auf der Titelseite dieses Buches sieht man auszugsweise auch die Tilsiter Luisenbrücke. In verschiedenen Orten wurde Kristel Konrad zu Autorenlesungen eingeladen. Schließlich arbeitet sie auch als Lektorin und im Buchhandel. Als Auslandskorrespondentin ist sie für einen finnischen Rundfunksender tätig. Kristel Konrad ist Mitglied im Verband deutscher Schriftsteller. Der Erfolg ihrer Arbeit drückt sich auch in namhaften Auszeichnungen aus: 1983 wurde ihr der Wilhelmine-Lübke-Preis des Kuratoriums Deutsche Altershilfe verliehen. 1987 erhielt sie ein Arbeitsstipendium des Förderkreises Deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg und in den Jahren 1988/89 ein neunmonatiges Wohnstipendium im Atelierhaus Worpswede, das unterstützt wurde mit einem Stipendium des Ministeriums für Wissenschaft und Kultur des Landes Baden-Württemberg. Im Privatleben ist Kristel Konrad Mutter von zwei Kindern und Großmutter von drei Enkelkindern. Unsere besten Wünsche begleiten die Tilsiterin am Bodensee in ihrem Berufs- und Privatleben auch für die Zukunft.

Ingolf Koehler

## Jugend im Arbeitseinsatz

Es war im Juli 1944. Die großen Sommerferien hatten an den Schulen bereits begonnen. Alle Jugendlichen von Tilsit erhielten den Befehl; sich an einem Arbeitseinsatz zu beteiligen, der mehrere Tage dauern sollte. Ein Einsatzort wurde nicht genannt. An einem bestimmten Morgen, Mitte Juli, hatten wir uns an der Dampfer-Anlegestelle an der Memel einzufinden. Verpflegung war für drei Tage mitzubringen. Als ich zur Dampfer-Anlegestelle kam, waren dort schon einige Hundert Personen. Am Kai lagen drei Schleppkähne und ein Schlepper, der bereits unter Dampf stand. Alle drei Schleppkähne wurden mehr als voll belegt. Später fanden nicht alle einen Schlafplatz im Laderaum, so daß auch die Umgänge oben und der Platz am Bug belegt wurden. Dort oben wurde es nachts empfindlich kühl. WC und Waschgelegenheit gab es nicht. Bei schönstem Sommerwetter fuhr der Schleppzug die Memel stromaufwärts vorbei am Rombinus, an Ragnit, an Obereissein, an Trappönen bis nach Schillehnen, wo der Schleppzug am gegenüber liegenden Ufer festmachte, da er nachts nicht fahren durfte. Hier, kurz vor der Grenze nach Litauen, sprangen einige von uns in die Memel zum baden. Da kam sofort die Polizei und schickte die Schwimmer wieder auf die Kähne. Als sich der Morgennebel gelichtet hatte, wurde die

Fahrt fortgesetzt. Gegenüber von Jurbarkas legte der Schleppzug an und wir mußten aussteigen. Bei herrlichem Sonnenschein und entsprechender Hitze mußten wir nun mit Gepäck einen Fußmarsch antreten. Die Landstraße war unbefestigt, und so wurde der Staub durch die vielen Füße so richtig aufgewirbelt.

Der Marsch endete für mich auf einem einzeln stehenden Bauernhof. Dort wurden wir in der Scheune untergebracht. Die Bauersleute ließen sich nicht sehen. Sie hatten wohl vor uns Angst, beobachteten uns aber durch die Fenster. Ein WC gab es nicht und zum Trinken und Waschen nahmen wir uns das Wasser aus dem Brunnen.

Am nächsten Morgen ging es dann erstmals zum Arbeitseinsatz. Bis zur Arbeitsstelle gab es erst wieder einen Marsch. Ein „Panzergraben“ sollte ausgehoben werden, der mehrere Kilometer lang sein sollte. Er hatte eine Tiefe von ca. 3,5 Metern, eine Sohle von ca. 1,5 Meter und in östlicher Richtung einen Anstieg von ca. 30°. Mehrmals gab es „Flieger-Alarm“, weil die Beobachter sowjetische Flugzeuge gesehen hatten. Alles warf sich dann auf die Erde, wo man gerade war. Die Arbeit war reine Handarbeit mit Schaufeln und Kreuzhacken, da der Boden sehr hart gewesen ist. Am 22. Juli mußten wir morgens, vor dem Abmarsch zur Arbeit, zu einem Appell antreten. Uns wurde gesagt, daß auf den Führer ein Anschlag verübt worden sei und das Gott den Führer geschützt habe. Mir wurde bei diesem Appell gesagt, daß ich am nächsten Tag mit einem planmäßigen Memel-Dampfer wieder nach Hause fahren dürfte. Ich war für die Arbeit wohl noch zu schwach, und Schaufeln waren auch nicht genügend vorhanden. Meine Rückreise erfolgte dann am nächsten Tag bei schönstem Sommerwetter und da es ja diesmal stromab ging, war ich bereits am Nachmittag wieder zu Hause.

So endete für mich der Arbeitseinsatz.

Klaus Bluhm

## Ausgebombt

Unsere Familie wohnte in Tilsit direkt an der Eisenbahn, in der Waldstraße/Ecke Yorkstraße. Dadurch erfuhren wir sehr zeitig, wann es Fliegeralarm geben würde. Die Reichsbahn wurde immer zuerst gewarnt und schaltete dann alles Licht auf den Bahnanlagen aus.

Im dritten Quartal Juli 1944 gab es auf Tilsit an drei Tagen hintereinander schwere Bombenangriffe. Das Haus, in welchem wir wohnten (Waldstraße 52), war ein einzeln stehendes Dreifamilienhaus, welches dem größten Viehhändler Ostpreußens, Herrn Bernhard Kulawski, gehörte. Auch am zweiten Tag der Angriffe saßen wir wieder im Keller unseres Hauses. Rundherum krachte es laufend. Plötzlich gab es einen ganz lauten Knall. Durch das bis auf einen Mauerstein zugemauerte Kellerfenster drang dicker Ziegelstaub. Ein normales Atmen war nicht mehr möglich. Wir nahmen

nun bereitgehaltene Handtücher, tauchten diese in Wasser und hielten sie dann vor Mund und Nase. Zu unserem Glück brannte das elektrische Licht weiter. Die Explosionen rundherum hörten nicht auf. Nach einiger Zeit rief jemand von außen in den Keller hinein: „Hallo, lebt hier noch jemand?“ Es war der Luftschutzwart, der dann zu uns in den Keller kam. Er erklärte uns, daß eigentlich schon Entwarnung gegeben werden könnte, da der Angriff vorüber sei, aber auf dem Güterbahnhof explodierte ein Munitionszug mit Nebelwerfermunition. In den Raketen befanden sich die Treibsätze, aber die Zünder für die Sprengladungen seien nicht in den Raketen. Durch die explodierenden Antriebsladungen flogen die Raketen über das nördliche Tilsit und über das Zellstoffwerk hinweg, in die Memelwiesen, wo sie keinen großen Schaden anrichteten.

Als wir den Keller verlassen konnten, sahen wir, daß unser Haus einen Volltreffer einer amerikanischen Druckmine erhalten hatte. Von unserem Haus fehlten zwei Drittel der obersten Etage. Die auf der anderen Straßenseite befindliche Gaststätte war zusammengestürzt und von den davor stehenden ausgewachsenen Birken standen nur noch Stümpfe von ca. 3 m Höhe.

Herr Kulawski hatte direkt am Güterbahnhof neben dem explodierenden Munitions-Zug etwa 150 Schlachtschweine in offenen Buchten zum Abtransport bereitgestellt. Nach dem Angriff sagte er zu uns: „Da brauch' ich nicht mehr hinzugehen, die Schweine sind von den Splintern alle schon tot.“ Er ging dann aber doch hin und stellte fest, daß nicht ein Schwein auch nur einen Splitter abbekommen hatte. Die Tiere befanden sich im sogenannten „toten Winkel“. Da dieser Schweinetransport für Berlin äußerst wichtig war, bekam Herr Kulawski trotz der großen Schäden einige Lkw's, um die Schweine nach Schulen zu bringen, wo Güterwagen bereitgestellt wurden. Auf diese Lkw's aufgeteilt, fuhr unsere fünfköpfige Familie bis zum Gut Schulen mit. Unsere Mutter kannte die Gutsbesitzerfamilie. Nach der Begrüßung ging es zum Baden, dann zum Abendessen und dann sofort in die Betten. Mitten in der Nacht wurde ich dann schon wieder geweckt - Fliegeralarm! Es sollte der dritte Angriff auf Tilsit erfolgen. So erlebte ich diesen Angriff aus der Ferne. Es war ein grausig-schönes Bild: Die bunten „Weihnachtsbäume und die explodierenden Flak-Granaten, die Flak-Suchscheinwerfer über den Himmel wandernd und dazu von unten der vom Feuer beleuchtete Himmel!

Klaus Blum

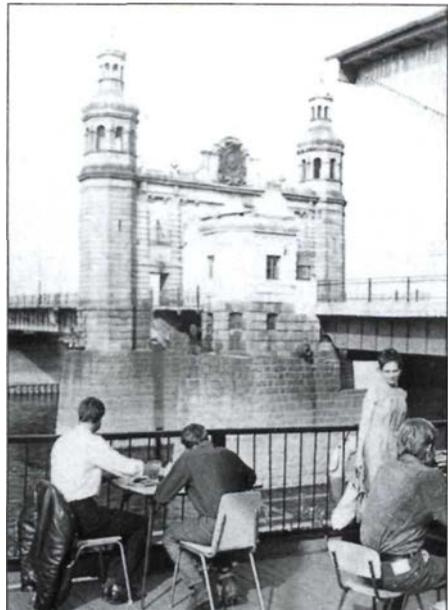
Erinnern Sie sich an Ereignisse aus dem Tilsiter Alltag, die von allgemeinem Interesse sein könnten? – Dann schreiben Sie uns. Die Artikel werden im Falle einer Veröffentlichung ggf. von uns redaktionell überarbei-

## Vor 30 Jahren lag Tilsit ferner als der Mond

Man schrieb das Jahr 1972. Die Raumsonde Mariner 9 lieferte die ersten Bilder vom Mars. Auch wie es auf dem Mond aussah, wußte man inzwischen. 1972 landeten dort die Amerikaner mit Apollo 16 und 17, die Russen setzten Luna 20 ab. Alle Raumschiffe kehrten zurück und brachten Fotos mit, Fotos, die um die Welt gingen. Die Menschheit konnte die Mondoberfläche genau in Augenschein nehmen. Ferne Planeten und Himmelskörper waren kein Geheimnis mehr. Der Schleier des Unbekannten hatte sich gelüftet.

Nur wie es zur gleichen Zeit - im Jahre 1972 - im Königsberger Gebiet aussah, das wußte niemand so recht. Es war seit 1945 zur Terra incognita geworden. Die Sowjets nannten es „Sakrytaja oblast“, was soviel wie Sperrgebiet heißt. Weiche Landungen wie auf dem Mond oder gar Fotoaufnahmen waren unerwünscht. Für Ausländer bestand Einreiseverbot. Sowjetbürgern war ein Besuch nur in besonderen Fällen auf Antrag und mit Propusk gestattet. Das galt auch für Tilsit. Gab es Möglichkeiten, hinter den Vorhang der Geheimnistuerei zu schauen, sich Aufschluß zu verschaffen, was aus Tilsit - das sich seit 25 Jahren Sowjetsk nannte - geworden war? Es gab sie, nur war es ein schwieriges Unterfangen. Es war eine Fotosafari im wahrsten Sinne des Wortes: Beschwerlich, abenteuerreich und gefahrvoll. Fotografieren bedeutete Risiko für Fotograf, Apparat und Film. Aber jedes Tabu ist überwindbar und „von nuscht wird nuscht“!

Welchen Eindruck bot nun die Stadt vor 30 Jahren? Hier ein Auszug aus der Fotosafari:



*An der Luisenbrücke lädt ein kleiner Biergarten zum Verweilen ein. Hier kann man den Blick auf den Strom, auf das Portal der Luisenbrücke und nach Übermeland genießen (Bild 1).*



*Große Abschnitte der Hohen Straße präsentieren sich noch immer in ihrer Schönheit (Bild 2).*



*Zwischen zwei geräumten Lücken steht das alte Lichtspielhaus und bietet ein reichhaltiges Kinoprogramm (Bild 3).*



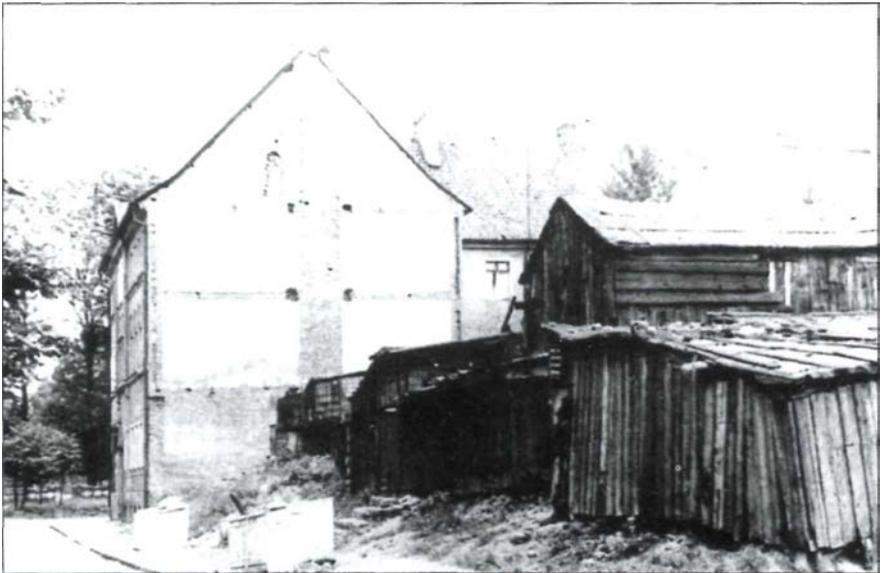
*Der Tilsiter Post - im Jahre 1835 erbaut - sieht man ihr ehrwürdiges Alter immer noch nicht an (Bild 4).*



*Das Areal am Hohen Tor ist weitflächiger geworden. Mittendrin schaut Lenin triumphierend von seinem Sockel. Die Ecke mit der „Gerichtshalle“ ist verschwunden. Statt dessen steht an der Giebel- und Rückseite des Reichsbankgebäudes ein Bauzaun (Bild 5).*



*Nun noch ein Blick zum ehemals städtischen Wohnblock an der Arndt-/Ecke Adolf-Post-Straße. Der Nordflügel ist intakt, nur der Feinkostladen von Louis Westphal (Bild 6, unten rechts) ist verwaist. In der Etage darüber wohnten Dzierans und noch eine Treppe höher Familie Lade. Alle Wohnungen sind bewohnt.*



*Beim Einbiegen in die Adolf-Post-Straße bietet sich ein tristes Bild. Die Aufgänge 2 und 3 waren im August 1944 durch Bomben in Mitleidenschaft gezogen und nach dem Krieg abgerissen worden. Stallungen und Schuppen zieren die Baulücke (Bild 7).*

Soweit ein Auszug aus dem Streifzug von damals. Heute, 30 Jahre später, hat sich manches verändert. Der idyllische Biergarten am Memelufer ist einem gewaltigen Grenzterminal gewichen, das Kino „Lichtspielhaus“ wurde abgerissen. Am Hohen Tor, dort, wo der Bauzaun zu sehen ist, entstand das First-class-Hotel Rossia. Der Wohnblock in der Adolf-Post-Straße wurde durch einen Lückenbau wieder komplettiert.

Im Rahmen dieses Beitrags konnte aus Platzgründen nur eine kleine Auswahl der Fotoausbeute veröffentlicht werden. Das eigentlich Spektakuläre ist, daß diese Bilder in einer Zeit entstanden, als Tilsit ferner zu liegen schien als der Mond. Die vollständige Fotokollektion befindet sich heute im Archiv der Schulgemeinschaft Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit.

Hans Dzieran

## Johanna Wolff - eine Dichterin aus Tilsit

Menschsein, das ist etwas.

Dieser Satz von Johanna Wolff steht unverrückbar über ihrem Leben, in das sie uns durch ihre berühmtesten Bücher vielseitigen Einblick gewährt. Es sind die Bände: „Das Hanneken“ und „Hannekens große Fahrt“. Johanna Wolff wurde am 30. Januar 1858 in Tilsit geboren. Ihr Vater war Schuhmacher. Von den Eltern geliebt, sah sich das Kind aber schon im Alter von knapp sieben Jahren gottverlassen und allein auf der Welt. Vater und Mutter waren kurz nacheinander gestorben. Das Kind kam als Stadtwaise für ein geringes Kost- und Pflegegeld in das Haus der Nachbarin, einer armen, herben Frau, von der ihr eigener, schon erwachsener Sohn sagte: „Wo die hinschlägt, da wächst kein Gras mehr!“ Und das hat das Mädchen auch zu spüren bekommen bei viel Not und harter Arbeit, wie der auf Kartoffel- und Tabakfeldern.

Nachdem Hanneken konfirmiert war, wurde sie von ihrer Lehrerin als Hilfe für deren Hausstand angenommen. Bei ihr lernte das Mädchen viel Praktisches. Außerdem bot sich hier auch einiges für Hannekens starken Lesehunger. Hefte wie „Die Gartenlaube“ wurden ihr zugänglich. Sie weckten in Hanneken manche Träume, aber auch Impulse, die zu den ersten Gedichten führten. Es waren Gedichte religiöser Art. Ausschlaggebend hierfür mag gewesen sein, daß Hanneken sich einer Religionsgemeinschaft angeschlossen hatte, den Muckern, zu denen sie durch eine Freundin gelangt war. Ein Prediger dieser Sekte nahm Hanneken mit nach Memel, in sein Haus. Von dort aus wurde dafür gesorgt, daß sie in der Mark eine Stelle bekam, wo sie als Kleinkinderpflegerin ausgebildet werden sollte.

Nicht so sicher und geschliffen wie ihre Kameradinnen es durch Elternhaus, Erziehung und Höhere Töchterschule waren, ordnete sie sich hier ein. Wenn es ihr schwer wurde, tröstete sie sich mit dem für sich er-

wählten Leitsatz: „Es gehört alles dazu und muß gelebt werden.“ Manchmal aber weinte Hanneken; sie hatte Heimweh. Heimweh nach Tilsit, nach dem Schleusenwinkel, wo sie aufgewachsen war.

Sie schloß ihre Ausbildung ab und bekam eine Anstellung. Und Gehalt! Jetzt konnte auch sie verreisen. Sie mußte nicht im Heim bleiben, wenn die anderen Schwestern an freien Tagen nach Hause fahren oder andere Ziele aufsuchten. Und sie konnte ins Theater gehen, was sie mit großer Begeisterung tat. Auf Grund ihrer Fähigkeiten wurde sie eine auszubildende Schwester. Aber in dem Schwesternhaus wechselte ein paarmal die Führung. Und eines Tages wurde es ein Diakonissenhaus. Die sehr strengen Regeln dieses Schwesternordens standen Hannekens Natur entgegen. Das erkannte sie bald. Selbstloses Dienen für nur ein kleines monatliches Taschengeld bei Kost und Kleidung wurde verlangt. Gänzlich besitzlos hatten sie zu sein, diese Schwestern. Auch jegliche Freundschaften innerhalb und außerhalb der schwesterlichen Gemeinschaft wurden verboten. Private Besuche ebenfalls. Und verboten waren auch weltliche Konzerte und weltliche Theateraufführungen. Obwohl Hanneken das Gelübde mit flammender Seele und ehrlichem Herzen abgelegt hatte, begriff sie diese Einengung als zu groß für sich. Sie löste sich von der Schwesternschaft. Beim Abschied bedachte die Oberin sie mit fünfzig Mark. Ein Zeugnis verweigerte man ihr aber, weil sie eine Abtrünnige war. Hanneken nahm ihre Sachen und ging. Arm und allein war sie wieder, nach zehn Jahren Dienst. Sie lenkte ihre Schritte zum Kirchhof, wo sie sich manchmal hingeflüchtet hatte, um die Tränen fließen zu lassen. „Hier, wo soviel Menschlichkeit zur Ruhe gekommen war, fand man sich am leichtesten zusammen.“ schreibt sie in ihrem Hanneken-Buch. Zwischen den fremden Gräbern fiel sie an diesem Tag auf die Knie, rang verzweifelt die Hände zum Himmel und schrie: „Einen Menschen, einen einzigen Menschen gib mir, Gott!“

Durch Stürze von Tränen erleichtert zog sie dann weiter. Sie suchte ein Hospital des Roten Kreuzes auf und stellte sich dort vor. Sofort konnte sie anfangen. Man ließ sie gar nicht mehr zur Tür hinaus. Aber Hanneken mußte ihre Ausbildung von neuem beginnen; denn in der Krankenpflege war sie nicht ausgebildet worden. Fußböden schrubben, Abfall beseitigen und andere schwere Arbeiten hatte sie jetzt mit zu erledigen. Das war hart nachdem sie als auszubildende Schwester selbständig gearbeitet hatte. Wieder sagte sie sich: „Es gehört dazu und muß gelebt werden.“

Und eines Tages befand sich unter den Patienten, um die Hanneken sich zu kümmern hatte, ein junger Mann, der dem Tod schon geweiht schien, als er ins Krankenhaus gebracht wurde. Aufopfernd nahm sie sich seiner an. Mit vollem Einsatz ihrer Lebenskraft und ihrer Herzenswärme holte sie ihn im kritischsten Moment ins Leben zurück. Bei diesem Kranken handelte es sich um Gustav Wolff, ihrem späteren Mann, dem einzigen Sohn ei-

nes Hamburger Großkaufmannes. Als seine Eltern ihn nach Hause nahmen, bedurfte es noch weiterer Pflege. Eine der Schwestern dieser Klinik sollte zu seiner Betreuung mitgenommen werden. Aber die Schwester, die seine Eltern für ihn ausgewählt hatten, lehnte er ab. Er bestand darauf, daß Hanneken ihn ins Elternhaus begleitete. Man gab schließlich nach. Hanneken erklärte sich bereit, ging mit und pflegte ihn gesund. Es schloß sich eine siebenjährige Freundschaft zwischen den beiden an. Dann wurde Hanneken seine Frau.

Sie war zehn Jahre älter als er und mittellos, in der alten angesehenen Hamburger Familie deshalb keineswegs willkommen. Hanneken sah es so:

*Du führtest mich heim, hinein in dein Haus  
wie man den Freund geleitet,  
und ihm die Stätte bereitet  
am Tische mit blühendem Strauß.  
Und alles lag ganz still und traut,  
da war kein fremder, störender Laut  
für deine Braut.*

*Ich wanderte mit dir von Raum zu Raum,  
trug in der Hand die Schuhe.  
Es folgte mir keine Truhe,  
mein Köfferchen sah man kaum.  
Die Braut war arm, die Braut war schlicht  
an Hab und Gut und Angesicht -  
du sahst es nicht.*

*Du schautest vergrämt -du warst so bleich  
und lächeltest trotz der Schmerzen.  
Ich löschte schweigend die Kerzen  
und bettete dich weich.  
Und schwätzte ganz leise dich zur Ruh,  
sacht schlössen sich deine Augen zu —  
- Du -!*

Aber diese Ehe war nicht einfach. Von Stand und Wesensart sehr verschieden, mußten die beiden Menschen gegenseitig viel Verständnis für einander aufbringen. Er, der gebildete, tüchtige Kaufmannssohn, war Teil der von Besitzdenken geprägten Hamburger Gesellschaft. Hanneken sah und bezeichnete sich als harmlose Kreatur des lieben Gottes. Hinzu kam, daß sie zu dem stand, was sie ausmachte. So wehrte sie sich in der Hamburger Gesellschaft, der sie nicht ausweichen konnte, grundsätzlich dagegen, die Gepflogenheit oberflächlicher Verbindlichkeit zu akzeptieren, die hier üblich war, und ebenso dagegen, auf die Weise mit zu tun. Sie wußte, daß sie Besseres zu bieten hatte, nämlich Herzlichkeit, und die hat

nun mal einen anderen Wert. Aber Herzlichkeit entsprach nicht dem, was man erwartete.

Von Hanneken wurde jetzt auch verlangt, daß sie Frisur und Kleidung angemessen trug. Dieser Forderung stand sie mit Unverständnis und Unvermögen gegenüber, wie sie uns wissen läßt. Es gab Tränen wegen der Frisur. Gustav Wolff begab sich daraufhin selbst zu einem Haarkünstler, ließ sich beraten und etwas vorführen. Das probierte er dann eigenhändig im Salon aus und später mit Erfolg bei seiner Frau.

So manches erwies sich als schwierig. Aber die beiden haben sich unverdrossen um ihr Miteinander bemüht. Und Hanneken kam zu dem Schluß:

*Das höchste Glück auf dieser Welt,  
ist doch ein Herz zu finden,  
dem man zur Lebenswanderschaft  
sich gläubig kann verbinden.  
Nichts macht so still, so sonnenstill  
als ein getreues Lieben ...  
Noch immer ist das Menschenherz  
darin sich gleich geblieben.*

Das war ein Grundpfeiler ihres Daseins. Doch Wurzeln zu schlagen, Heimat zu finden gelang Johanna Wolff in der alten Hansestadt nicht, trotz allem Vorgegebenen, Guten und Möglichen. Sie war ein Kind ihrer Heimat Ostpreußen, und das blieb sie in ihrem Herzen. Dazu gehörte auch ihre Bescheidenheit. Großen Geschenken, die ihr Mann ihr machte, konnte sie nichts abgewinnen. Darüber freute sie sich zu wenig, wie er fand. Was dazu führte, daß ihr das Herz voll aufging, war der Ankauf eines wild bewachsenen Grundstückes in Rissen bei Hamburg, auf dem ihr Mann ein Landhaus errichten wollte. Als sie hier zum erstenmal stand, zwischen Birken, Tannen, Kiefern und Eichen, kam es ihr vor, als atme sie den Duft ihres Jugendwaldes, der Putschine. Das Landhaus wurde gebaut und Hanneken fand hier draußen viel Freude durch Arbeit, die sie erfüllte und ein Stück Heimat.

Die weitverzweigten Handelsbeziehungen ihres Mannes führten zu vielen Reisen in ferne Länder. Und auf all diese Reisen nahm Gustav Wolff seine Frau mit. In Italien lernte Hanneken neben anderem auch Rom und den Vatikan kennen, wo ihr und ihrem Mann sogar eine Audienz beim Papst gewährt wurde, obwohl sie beide protestantisch waren. Weitere Reisen, von denen sie in ihrem Buch „Hannekens große Fahrt“ erzählt, führten sie nach Spanien, Frankreich, England, Rußland, Indien, Ägypten, Afrika und Süd-Amerika. Auf diesen Reisen war Hanneken in den Respekt, den man ihrem Mann entgegenbrachte, überall mit einbezogen. Und sie lernte viel Wissenswertes über die Bereiche, die Völker und die Kulturen der Länder, die sie besuchten durch ihren hochgebildeten Mann, der fast überall die erforderlichen Sprachkenntnisse aufbrachte.

Aber Hannekens Wesensart blieb in aller Welt offenkundig, ganz der eigenen Natur gemäß. So stieg sie auf Ceylon einmal vor einer Erhebung aus einer Rickschah aus, in der sie mit ihrem Mann gefahren wurde, um es dem Menschen, der das Gefährt schob, leichter zu machen.

Die Menschen interessierten sie ohnehin mehr als alles, was ihr nahe gebracht wurde. Was sie fühlten, was sie erfreute, was sie erdulden mußten, berührte Hanneken stärker, als die großen Zusammenhänge in die sie Einblick bekam. Deshalb ist wohl gar nicht so verwunderlich, daß sie sich bei Begegnungen mit einzelnen zu dem jeweiligen Land gehörenden unterhielt oder verständigte, ohne daß auch nur das geringste Sprachverständnis gegeben war. So kam es einmal zu einer langen, fröhliche Unterhaltung zwischen ihr und einer Bäuerin auf Mallorca vor deren Gemüsebeeten. Eine Unterhaltung, an die Hanneken gern zurückdachte. Auch in Algier gab es Verstehen und Verständnis zwischen ihr und einigen Frauen jenes Landes. Sie gehörten zu einem Hochzeitszug, dem Hanneken und ihr Mann auf einsamem Weg begegneten. Die Frauen betätschelten Hanneken wie eine Spielzeugpuppe. Von der Perle am Hals bis zum Strumpfband wurde alles untersucht. Und Hanneken ließ es geschehen. Was sich ergab war, daß diese Frauen und sie in Herzlichkeit zueinander fanden.

So war es, wenn man sich verstand. Wo das nicht gegeben schien, wußte Hanneken sich zurückzuhalten. Das tat sie auf ihren Reisen ebenso wie in Hamburg. „Schweigen dürfte ein Heilmittel sein, das durch Selbstverordnung in Anwendung kommen sollte.“ Diesen Satz findet man in ihrem Buch „Hannekens große Fahrt“.

Doch lieber als auf Reisen war Johanna Wolff zu Hause. Hier standen auch die Vasen mit den Zetteln voll Gereimtem. Und es kam der Tag, an dem der erste Gedichtband von ihr erschien. Er trug den Titel „Du schönes Leben“. Zum erstenmal las Hanneken das Wort Dichterin auf sich bezogen. Sie beäugte es, wie sie uns wissen läßt. Sollte sie wirklich damit gemeint sein? Sie, das Schusterkind aus Ostpreußen, aus Tilsit am Memelstrom? Sie dachte an die Meerwischer Schule, der sie das tüchtige Grundwissen verdankte.

Die ersten Gedichte waren in der Welt, und es ging weiter mit der schöpferischen Arbeit. Ihr Mann stand ihr dabei nicht im Wege, im Gegenteil, er förderte sie. Doch es stellte sich manche Seelennot ein, die ihre Zweisamkeit bedrängte. Hanneken gelangte zu einem Punkt, wo es ihr leichtgefallen wäre, zu ihrem Mann wieder Sie zu sagen, wie sie es beschreibt. So fremd waren sie sich geworden. Tief im Innern haben die beiden Menschen aber wohl immer gespürt, daß sie zusammengehörten, wenn es manchmal auch nur noch ein dünner Faden war, der sie verband. Vermuten läßt sich jedoch, daß Hanneken diesen sogar schon für gerissen hielt. Aber ihrer-

seits war Hoffnung und Bereitschaft da, neu anzuknüpfen, wie dem folgenden Gedicht zu entnehmen ist.

### **Silberfädchen**

*Knüpf ein helles Silberfädchen,  
liebster Schatz, von dir zu mir,  
auf dem Fädchen will ich steigen,  
liebster Schatz, von mir zu dir.  
Mit dem Päcklein meiner Sorgen  
jeden Abend, jeden Morgen,  
liebster Schatz zu dir!*

*Auf dem Fädchen tanzt die Freude,  
liebster Schatz, von dir zu mir,  
auf dem Fädchen schleicht der Kummer,  
liebster Schatz, von mir zu dir.  
Kommen wir uns nur entgegen  
auf dem Fädchen allerwegen,  
alles tragen wir.*

*Soll das Fädchen einmal reißen,  
weil wir es zu straff gespannt,  
eilends knüpfen wir es wieder,  
unsre Liebe ist das Band.  
Und der letzte der Gedanken  
soll auf diesem Fädchen schwanken  
liebster Schatz, zu dir!*

Aus mancher Ungereimtheit schwieriger Tage heraus griff Hanneken verstärkt zur Feder. Und im Laufe der Jahre ist daraus Beachtliches geflossen. Verzeichnet sind:

**Romane:** Das Hanneken, Hannekens große Fahrt, Hans Peter Kromm, Andreas Verlaten, Vogelreuthers Mühle, Das Wunderbare, Wir bleiben jung, Der Fischpastor.

**Bände mit Erzählungen:** Frauen zwischen gestern und heute, Schwiegermütter, Mutter auf Erden, Der liebe Gott auf Urlaub.

**Märchenbände:** Sonnenvögel, Grüne Märchen und Geschichten.

**Gedichtbände:** Du schönes Leben, Von Mensch zu Mensch, Lebendige Spur, Namenlos, Wanderer wir.

Johanna Wolff hat auch zwei Bühnenstücke verfaßt. Sie tragen die Titel „Die Meisterin“ und „Susanne Rosengarten“.

„Die Meisterin“ wurde mit gutem Erfolg in Frankfurt, Dresden, Hamburg und Bremen aufgeführt. „Susanne Rosengarten“ gelangte nur in Bremen auf die Bühne, aber ebenfalls mit guter Beurteilung.

Zur Beurteilung des Gesamtwerkes von Johanna Wolff sollen hier von Prof. Dr. Gerhard Hellmer, Bremen ein paar Sätze angeführt werden, die der Schrift „Johanna Wolff - ihr Werden und ihr Werk“ entstammen. Sie lauten: „Die scharfe geistige Sehkraft, die in geheimnisvolle Tiefen der menschlichen Seele eindringt und diese Unbestechlichkeit des Wortes, das nichts Wichtiges ungesagt läßt, nichts Menschliches verschleiert und nur im Willen zur Wahrheit sich geborgen weiß, das ist der ethische und künstlerische Kern aller ihrer Dichtungen.“

Johanna Wolff hat viel geschaffen und viel Anerkennung gefunden. Aber auch die Jahre schritten fort. Gesundheit und Kraft nahmen ab. Dieser Umstand und Widrigkeiten der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, wie Revolution und Inflation führten dazu, daß die Wolffs ihren Landsitz in Rissen verloren und auch die über hundert Jahre alte Firma wegen ungünstiger Einflüsse verschiedener Art nicht erhalten werden konnte. Hanneken erlitt einen totalen Zusammenbruch, auf den hin ihr ärztlicherseits geraten wurde, im Süden zu leben. Und für die Gesundheit ihres Mannes sahen die Ärzte es ebenfalls als ratsam an. Nach Sanatoriums- und Hotelaufenthalten in der Schweiz, ließ sich das alternde Ehepaar schließlich in Locarno-Orselina am Lago Maggiore nieder.

Neu und herrlich findet Hanneken den Frühling dort. Aber ihre Gedanken gehen zurück. „Vaterland, ob verfrosten oder durchnebelt, es ist etwas an dir, das sonst nirgends zu finden ist.“ schreibt sie. Und sie stellt sich die Frage, ob sich der letzte Schlaf in fremder Scholle ebensogut schläft. Dessen ist sie sich nicht sicher. Sie meint, noch im Vergehen müßte jedes Atom den Boden segnen, zu dem man gehört.

Und dort, wo das möglich gewesen wäre, wurde sie noch einmal hingerufen. Tilsit, ihre Geburtsstadt wollte ihr die Ehrenbürgerschaft verleihen. Dazu gehörte auch ein Ehrengrab.

Hanneken war jetzt 72 Jahre alt. Und Ostpreußen, ihr Heimatland, hatte sie seit fast fünfzig Jahren nicht mehr gesehen. Gemeinsam mit ihrem Mann machte sie sich auf die Reise. Viel wird es gewesen sein, was sie auf dieser Fahrt bewegt hat. Von ihrem Ehrentag berichtet sie, daß sie wie im Traum am Arm des Oberbürgermeisters durch den geschmückten Saal ging, der für tausend Leute gedacht war, in dem sich aber zweitausend drängten. Alle waren gekommen, um Hanneken zu sehen. Die Schuhmacher hatten ihr zu Ehren die Innungsfahnen aufgestellt. Musik erklang. Zu Herzen gehende Ansprachen wurden gehalten. Männerchor und Schulkinder sangen Hannekens Lieder. Ihre vaterländischen Gedichte wurden vorgetragen. Und in der Rede des Oberbürgermeisters hieß es an einer Stelle: „Hat Ihnen die Welt auch Bitteres gegeben, so haben sie ihr doch das Schönste geschenkt, was jemand schenken kann, starkes aufrechtes Menschentum und unvergängliche dichterische Werke.“ Hanneken erhielt den Ehrenbürgerbrief und viele Hände streckten sich am Ende dieser Feier

nach ihr aus. Sie war glücklich, von ganzem Herzen glücklich. Auch über diesen Tag hinaus wartete manches Ehrenvolle auf sie. Aber nicht überall ließ ihr Mann sie hin. Er wußte, daß sie sich sonst ohne Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand, immer ging es um das Herz, übernommen hätte. Einen weiteren Höhepunkt erlebte Johanna Wolff noch durch die Feier, die ihr zu Ehren in der Meerwischer Schule stattfand. Auch hier wurden ihr Leben und ihr Werk durch ergreifende Ansprachen gewürdigt. Und diese Schule trug künftig sogar ihren Namen. Sie wurde in Johanna-Wolff-Schule umbenannt.

Begraben liegt Johanna Wolff in Mergoscia, hoch oberhalb Locarnos auf einem sehr kleinen Bergfriedhof in den Tessiner Alpen. Eine Tafel an einer etwa zwei Meter hohen Kirchhofsmauer weist die Stätte aus. Hanneken steht in großen Buchstaben auf der Gedenktafel. Außerdem findet man darauf die Worte: „Keiner war gut genug mit Dir.“ Unterzeichnet sind sie mit einem großen G., dem Anfangsbuchstaben des Vornamens ihres Mannes Gustav Wolff, der ihr ein paar Tage nach ihrem Tode hierher gefolgt ist.

Hannelore Patzelt-Hennig

## Eine notwendige Klarstellung

Ich habe eine Vorliebe für nostalgische Cafes. Und wenn ich mich in einem solchen niederlasse, bleibe ich dort oft länger sitzen, als der Inhalt des bestellten Kaffeehängchens es erforderlich macht. Auch kürzlich war es so; in einer mir bis zu jenem Tag unbekanntem Stadt. Das Cafe, das ich mir ausgesucht hatte, behagte mir von der Atmosphäre her ganz besonders. Zusätzlich fesselte mich hier bald aber auch noch die Unterhaltung an einem etwas größeren Nebentisch, um den herum sechs alte, sehr gepflegte Damen saßen. Die kleine Runde vermittelte den Eindruck, eine Art Literaturkränzchen zu sein. Jedenfalls fielen oft Dichterworte, und es wurden in Abständen auch kleine Gedichte oder Verse aus längeren Gedichten gesprochen. Was darauf schließen ließ. Darüber hinaus war man auch eifrig bemüht, das jeweils Gesprochene den richtigen Dichtern zuzuordnen. Sehr treffend, soweit ich es beurteilen konnte. Zur stillen Freude wurde mir das alles dadurch, daß ich das, was die Damen rezitierten, selber ebenfalls - meist aus der Schulzeit - noch im Gedächtnis hatte. Irgendwie war ich sogar ein bißchen stolz darauf. Doch die Damen beließen es nicht bei dem, was sie bis dahin im „Programm“ hatten.

Sie begannen nun die jeweilige Herkunft der an diesem Tag ins Gespräch gebrachten Dichter zu bestimmen oder herauszufinden. Dabei wurde man sich allerdings nicht immer einig. Daß Goethe in Frankfurt geboren wurde, wußte man genau. Schillers Geburtsort fiel den Damen nicht ein. Einige meinten Weimar, andere widersprachen. Man verwechselte Sterbe- und Geburtsort, auf Marbach kam man nicht. Klarheiten und Unklarheiten hielten sich sozusagen die Waage. Und dann kam es zu einer „Festlegung“,

bei der ich ganz hellhörig wurde. Es ging um Max von Schenkendorf. Die Damen meinten, daß er in Koblenz geboren sei. Glaubten es sogar genau zu wissen. Das machte mich unruhig und ließ mir auch keine Ruhe. Zwar widerstrebte mir, mich auch nur mit einem Satz in den sehr in sich geschlossenen Kreis einzumischen. Aber-so fand ich-geschehen mußte etwas! Und ich ließ etwas geschehen. Ich opferte eine Seite aus meinem Taschenkalender und vermerkte darauf:

*Max von Schenkendorf,  
geboren am 11. 12. 1783 in Tilsit (an der Memel),  
gestorben am 11. 12. 1817 in Koblenz (am Rhein).*

Es waren Daten, die ich im Kopf hatte. Warum kann ich gar nicht einmal sagen. Als ich aufbrach, legte ich den Zettel mit diesen Notizen den etwas verwundert aufblickenden Damen auf den Tisch. „Sehen Sie es bitte nicht als aufdringlich an, daß ich Ihnen diese Notizen reiche. Ich wollte damit nur etwas klarstellen!“ sagte ich. Dann wünschte ich den Damen noch einen schönen Tag und ging. Das zweifache „Vielen Dank!“, das mir nach kam, konnte sowohl dem Zettel gelten wie auch dem von mir ausgesprochenen Wunsch. Es war mir auch egal. Mir lag nur daran, klargestellt zu haben, daß Max von Schenkendorf in Tilsit geboren ist.

Hannelore Patzelt-Hennig

## Ostpreußen - deine Enkel

Am 1. August 2000 starten wir zur 6. Fahrt in die Heimat. Doch diesmal ist es etwas anders: Es wurde eine Familienreise nach Ostpreußen. 13 Familienangehörige besteigen um 5.00 Uhr früh in Nürnberg den Kleinbus der Fa. Partner-Reisen, Hannover (die die Reise für uns geplant und bestens durchgeführt hat!). Der jüngste Teilnehmer ist unser Enkel Christoph (10 Jahre). Wir fahren durch den polnischen und den russischen Teil Ostpreußens. Das ganze Ostpreußen sollte mein Sohn (der zum erstenmal ins Land der Vorfahren kam) sehen und erleben. Wie Musik klang es in meinen Ohren, wenn er hier und da stehen blieb, und beeindruckt von dem was er sah, sagte: „Papa, daß eurer Land sooo schön ist, hätte ich nie gedacht!“

Ähnlich muß es wohl auch der Enkel empfunden haben. Denn heimgekehrt, trifft er seinen Freund und folgendes Gespräch entwickelt sich: „Wo warst denn du in den Ferien?“ „Ich war in Ostpreußen!“ „Warum gerade Ostpreußen?“ „Na, mein Opi ist doch von dort.“ „Was, meiner auch! - Wo wart ihr denn überall?“ „In Masuren, Königsberg, Gumbinnen, auf der Kurischen Nehrung und natürlich auch in Tilsit.“ „In Tilsit??“ „Ja, mein Opi ist dort geboren.“ - „Mensch, meiner auch!“

Pause - und dann: „Weißt du was, unsere Opis bringen wir zusammen!" Und gleich darauf stand auch schon fest: Zum nächsten Heimspiel unserer Mannschaft laden wir sie ein -Treffpunkt: Fußballplatz.

Was bleibt guterzogenen ostpreußischen Opis übrig, als zu folgen. Und so erlebten wir nicht nur ein spannendes Spiel unserer Enkel, sondern auch einen schönen Heimat-Nachmittag. Mittlerweise haben die Enkel zum zweiten Mal gerufen. Mit dem Büchlein „Tilsit auf alten Postkarten" vergaßen wir Zeit und Ort. Nun warten wir auf den nächsten Ruf und freuen uns darauf.

Vor allem aber freuen wir uns darüber, daß es noch Enkel gibt, die nicht nur daran denken, daß es Opis gibt, sondern die auch noch wissen, woher die stammen; die wissen wo Ostpreußen liegt und wo Tilsit auf der Karte zu finden ist!

Wir Alten können also ganz beruhigt sein, solange es solch interessierte Enkel gibt. Ostpreußen - deine Enkel!  
Martin Hoffmann

## Erinnerungen eines Orgelbauers

Gerade habe ich den 31. Tilsiter Rundbrief von Anfang bis Ende durchgelesen und bespreche so einiges daraus mit meiner Frau Lotte-Marie (geb. Boettcher) vormals aus Senteinen. Die Vorfahren meiner Frau waren altingesessene ostpreussische Familien mit Namen wie: Boettcher, Norman, Adomat, Wallat, Zenthoefer usw. Alle Familien lebten in Tilsits nächster Nähe.

Ich werde die Familie Boettcher wohl immer in guter Erinnerung behalten und natürlich auch ihre zwei Marjellen Edith und Lotti, wovon ich die letzte vor 50 Jahren, vor unserer Auswanderung heiratete. Wir kamen damals viel mit der Familie zusammen, wo ick natierlich oack e bitke platt reede misd lernen. Obwohl ich in Lübeck geboren und noch heute stolz darauf bin, ein „Hanseat" zu sein.

Von Beruf bin ich Orgelbauer. Ich mußte im Sommer 1942, bevor ich zum Arbeitsdienst und Militär einberufen wurde, für drei Monate ganz Ostpreußen bereisen, um in Kirchen Orgeln zu reparieren und zu stimmen, weil alle Kollegen von der Werksvertretung in Bartenstein zum Militär eingezogen waren. Viele nette Erlebnisse und Erinnerungen, die ich während der Zeit in Ostpreußen machte, werden immer wieder wach und es ist schön, manchmal hier in der Fremde mit den Liebsten über längst vergangene Zeiten aus der Heimat zu sprechen.

Mein Weg führte natürlich auch nach Tilsit. Es muß im Juni/Juli 1942 gewesen sein. Ich wohnte damals bei dem Friedhofsdirektor des evangelischen Friedhofs unterhalb der Stolbecker Straße. Ich erinnere mich an einen Weg mit hohen Hecken beiderseits, die den Friedhof begrenzten. Hier war auch das Haus des Direktors, der ein Berliner und ehemaliger U-Boot-Fahrer des 1. Weltkriegs war, worüber er viel zu erzählen mußte.

Täglich ging mein Weg entlang der Deutschen Straße vorbei an der Friedhofskapelle, dem Rathaus und dem Schenkendorfplatz hin zur Deutschordenskirche, wo ich einiges zu reparieren und zu stimmen hatte. Als Helfer bekam ich einen französischen Kriegsgefangenen zugewiesen, den ich von der Realschule, in der er untergebracht war, holen und wieder hinbringen mußte. Von der Kirche wurde mir vorgeschlagen, im Restaurant des Schlachthofes zu essen. Ich fand das Essen hier immer gut und reichlich. Allerdings war es für mich als Siebzehnjähriger schwierig, mit Lebensmittelkarten zu der Zeit sparsam umgehen zu können. Oftmals geschah es in Gaststätten, auf den Dörfern oder bei Bauern, wo ich untergebracht war, daß man mir sagte: „Jungchen, nehmen se man die Marken wieder mit, wenn se in'ne Stadt sind, brauchen se se.“ Und siehe da - eines schönen Tages - dachte ich, ich seh' nicht recht: Denn in einem Schlachterladen in der Deutschen Straße sah ich ein Schild im Schaufenster mit der großen Aufschrift: „Für 100 Gr. Marken, 200 Gr. Wurst“. Ich sagte zur Verkäuferin nur im Scherz: „Es kann ruhig etwas mehr sein.“ Die junge Verkäuferin erkannte auch meinen „flehenden Blick“ und erfüllte meinen Wunsch mit einem verständnisvollen Lächeln. Als ich aus dem Laden kam und mich umdrehte, um mir den Namen des Schlachters zu merken, stierte mich ein großer Pferdekopf an, der neben dem Eingang hing. Der leichte, jedoch erfreuliche Schreck war bald überwunden, als ich mich auf die Stufe des Schenkendorf-Denkmal setzte und meinen geglückten Einkauf (ein Schnäppchen) mit Bedacht verzehrte.

Damals wäre ich gern bereit gewesen von unserer Lübecker Firma nach Bartenstein/Ostpreußen versetzt zu werden, um dort meinen Beruf als Orgelbauer weiter ausüben zu können. Denn mir gefielen das Land und die Leute, die, wie bekannt, vieles mit den Schleswig-Holsteinern gemeinsam haben. Aber hauptsächlich sah ich als junger Teenager die große Chance, so als Wandersmann mich in der Welt umsehen zu können. Schon zu Anfang meiner Reise, als ich in Frauenburg war und an einem schönen Sommerabend hinunter zum Haff ging und mich eine Weile auf die Bordwand eines der Fischerkähne setzte, kam mir der Gedanke, dies ist doch noch die Ostsee und hier ist immer noch „dien tohus“. Aber dann mußte leider bald alles anders kommen. Hans Schmidt

Wir danken allen Spendern für die freundliche Unterstützung unserer ehrenamtlichen Vereinsarbeit. Ihre Spende sichert die Herausgabe weiterer Rundbriefe und Sonderdrucke. Unser Konto: Stadtgemeinschaft Tilsit e.V · Sparkasse Kiel  
BLZ 210 50170 · Konto-Nr. 124 644

# Der Witz von Onkel Fritz

Offenbar ist es ein wenig zur Mode geworden, sich mittels nur formaler Entschuldigung weiterer Konsequenzen zu entledigen. Also entschuldige ich 'mal gleich zu Anfang, falls es hierfür unerwartet erforderlich werden sollte. - Es ist nur so:

Des „Heute“ angesichts, muß ich immer öfter an meinen alten Onkel Fritz aus Tilsit denken: - Er war bis 1936 deutscher Lehrer und Präzentor im litauisch memelländischen Piktupönen gewesen. Das war jener Ort, in dem der Zar Alexander zeitweise anlässlich des Tilsiter Friedens von 1807 gewohnt hatte. - (Darüber wäre im 27. und 31. Tilsiter Rundbrief mehr zu erfahren!) - Onkel Fritz war diese Geschichte durchaus geläufig! Somit war es klar, daß er nach seiner Pensionierung ein begeisterter Freund Tilsits mit dessen Umgebung und Bewohnern wurde; - natürlich eingedenk deren Stärken bzw. liebenswerter Schwächen.

Neben dem von ihm bevorzugten, preußischen „Schwarz-Weiß“, beglückte ihn andere „Färbungen“ relativ wenig. Immerhin dachte er aber weit genug voraus, um es für zweckmäßig zu halten, daß jeder „sein Handwerk“ von der Pieke auf gelernt haben müsse, bevor er seine Kompetenz allem Volk zu präsentieren gedenke: - Schließlich würde man Brezel lieber beim Konditormeister Gesien als beim Brillenmeister Schütte kaufen - und nicht umgekehrt! Was demnach für Bäcker und Optiker richtig sei, müsse man etwa auch von Politikern, Feldherrn oder Beamten aller Welt erwarten dürfen; - oder etwa nicht?? - Weil der Onkel aber keineswegs seine eigene Unvollkommenheit übersah, so ließ er, hier und da, großzügig Milde walten. - Als Pate glaubte er sich allerdings verpflichtet, an meiner Erziehung teilzunehmen. - Das geschah aber gemäß seiner kreativen Auffassung über Pädagogik! — Also ermunterte er mich, von der Holzbrücke aus, zuerst in den Mühlenteich zu spucken, weiterhin Brotkrumen und schließlich kleine Steine hinein zu werfen. - Dann erörterten wir, was evtl. mehr Freude macht: - Zusehen, wie Fische nach Spucke bzw. Brotkrumen schnappen - oder Spaß daran zu haben, stille Wasser in Unruhe zu versetzen!? (Solches Gedankenspiel nannte er: „Lorbasjucken bekucken“.)

Mittels ähnlicher Versuche, von der Luisenbrücke aus, erklärte sich dann - trotz scheinbar gleichen Handelns - wie es „Täter“, angesichts starker Strömung und von „höheren Standpunkten“ aus gesehen, zu erhöhter Lust am Steineschmeißen verführt, weil der Aufruhr des Wassers zu rasch abfließt, - also zwecks Spaß daran, öfter wiedererholt werden müsse: („Oberkandidatelei“; - so lautete sein mildes Urteil darüber!)

Man möge mir gütigst solche, von Onkel Fritz geprägten Hintergründigkeiten verzeihen; - aber zumindest ein bißchen erscheinen mir - die seinen - zeitlos geblieben zu sein.

Also darf ich vielleicht weitere Beispiele seiner Tilsiter Lehren anfügen. Sie halfen mir damals - vorerst - ungeliebte, schulische wie elterliche Regeln

etwas toleranter hinzunehmen: -Anläßlich diesbezüglicher Klagen erzählte er mir also nicht nur, wie man aus Mücken Elefanten oder Eulen zu Nachtigallen fabriziert, sondern beispielsweise auch solches:

„Ein Großmogul liebte Erbsensuppe am innigsten! In seiner großen Güte verordnete er sie deshalb auch seinen Untertanen! Warum sollte, was ihm so gut mundete, nicht also auch jenen schmecken!? - Als ihm aber das Heer seiner Kundschafter berichtete, daß die einen lieber Sauerkohl mochten, andere Linsen und schließlich weitere sogar Kartoffelbrei, - da wurde der Großmogul ob solcher Dummheit und Widerspenstigkeit seiner Untertanen dermaßen ungehalten, so daß er sie fortan nur noch mit Erbsensuppe drangsalierte! „

Noch eine weitere? - „Ein Keksemacher wollte auch Brötchen backen; - immer größere und größere! - Als die Brötchen aber schließlich viel zu groß wurden, um in seine Backöfen zu passen, da rieten ihm seine Verehrer- (und es gab davon viele, weil er schon sehr berühmt geworden war) er würde doch gewiß größere Häuser dafür bauen können! Und weil er es bald auch selber glaubte, da wollte er sogar eine Kathedrale für die größten Brötchen aller Welt bauen:

Von ihm großspurig-fürsorglich, dafür aber um so raffinierter ausgedacht, ließ er zuerst das Dach an Kräne hängen, weil man auch bei Regen die Wände darunter mauern sollte. Sie mußten dann natürlich untergraben werden, um die Fundamente zu gießen! - Theoretisch war die Idee ja ungeheuer gut gemeint aber teuer wurde sie - bis zur Pleite! - Das Haus wackelte bedenklich, so daß sich darin nicht 'mal mehr kleine Brötchen backen ließen; - und die Arbeiter standen bloß noch herum."

In Erinnerung solcher Geschichten weiß ich nicht so recht, weshalb mir, nebst anderem, das Währungsdach eines ganzen Erdteils in den Sinn kommt!? -Aber Onkel Fritz lebt schon lange nicht mehr, und seine einstige Tilsiter Pädagogik unterlag ebenfalls schon manchen Reformen; - weil ja heute alles, gewiß ganz anders ist; - dort wie hier!? - Rudolf Kukla

Beim Bundestreffen der Tilsiter vom 27. bis 29. September 2002 in Kiel wurden rd. 200 Fotos gemacht. Auf Wunsch können zur Auswahl gegen Kostenerstattung Kontaktbogen zugesandt werden.

## *Unter anderem!*

*Wer in Tilsit, — Stadt und Land,  
etwa so, im allgemeinen,  
Sachen suchte und auch fand, -  
war zufrieden mit den seinen!  
Sicher, - Pamels oder Schnittchen,  
Krimskrams, - etwa die Kleidagen,  
kosteten zwar Mark und Dittchen, -  
in einer - oder mehr Etagen! -  
Zum Beispiel war es fast Methode,  
bei Bedarf an Schreib-Papieren  
zu Otto, - (dem von Mauderode),  
in den Laden zu spazieren!  
„Schau nicht rechts und schau nicht links“  
war am Bahnhof schon zu lesen; -  
"kauf bei Raudies und Bugenings!"  
Doch ist man außerdem gewesen, -  
bei Noetzel, Brinitzer und Bräude  
einzeln oder auch zu Paaren,  
denn Kleider machten keine Freude,  
wenn sie abgetragen waren!  
Auf „Hoher“, „Deutscher“, etwa Mitte,  
sah manch' Tilsiter viel schärfer  
durch die Brillen von Karl Schütte; -  
nachts mit Licht von Bartenwerfer! -  
Inmitten froher Einkaufs- Taten,  
{für die Jugend wohl erst später!},  
Gesien's, vielleicht, zum Kaffee baten -  
zu Zigarren dann: — Carl Peter!  
Apotheken, Käseläden,  
Theater, Kinos, - die noch fehlen? -  
städtisch, alle aufzuzählen: -  
Es gab ja auch noch Eisenwaren,  
Tischler, Klempner, Spediteure, -  
Hotels, - wollt 'man nach Tilsit fahren  
und viele, viele mehr, - ich schwöre, -  
denn noch niemand dort bestärkte  
die Wunderwelt der Supermärkte.*

*Rudolf Kukla*

## Walter Engelhardt - Ein Memelbilderbuch -

Im „Tilsiter Rundbrief“ Nr. 8 - 1978/79 - wurde bereits von unserem verehrten und verdienstvollen ersten Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Landsmann Horst Mertineit, über die Herzog-Albrecht-Schule den Schulbetrieb, die Lehrer und über den Mittelschul- und Zeichenlehrer Walter Engelhardt sehr aufschlußreich und humorvoll berichtet, so daß man sich als ehemaliger Schüler in die damalige Schulzeit zurückversetzt fühlt.

Thema dieser nachfolgenden Abhandlung soll das im Titel genannte und von Walter Engelhardt verfaßte „Memelbilderbuch“ sein. Von seiner Heimat Thüringen, aus dem Herzen unseres deutschen Vaterlandes, führte ihn sein Weg nach Ostpreußen in die „Verbannung“, wie Horst Mertineit ironisch in seiner Schrift sagt, um der Herzog-Albrecht-Schule als Zeichenlehrer zu dienen. Anzunehmen ist, daß seine Kollegen und Freunde bei seinem Abschied von Thüringen einige gute Ratschläge für sein weiteres Leben dort im fernen, kalten Osten mit auf den Weg gaben, so wie ebenfalls unser Heimatschriftsteller Robert Budzinski in seinem amüsanten, unterhaltsamen Buch „Die Entdeckung Ostpreußens“ (Verlag Carl Reissner Dresden 1926) unter anderem ausführt, „zu einer Reise nach diesem fernen Land gebraucht man sehr viel Humor, Pelze, Eishacken, zwei Dutzend handgestrickte Wollstrümpfe, 50 Pfund Seife, ebenso viele Stearinlichte und einige Pfund Papierschnitzel für den Fall, daß man sich verirren und gesucht werden sollte. Lebensmittel wären dort zu finden. Ferner ist es ratsam, die ostpreußische Sprache zu erlernen. Wegen des gefährvollen Reiseweges durch das unbekannte, wenig erforschte Land und seines inselartigen Charakters ist es zweckmäßig, zu Schiff diese Expedition zu unternehmen.“ Soweit die „Empfehlungen“ unseres Heimatschriftstellers Robert Budzinski: Eine herzliche Übertreibung!

Das mit viel Liebe und Zuneigung zu unserer ostpreußischen Heimat von Engelhardt verfaßte „Memelbilderbuch“ zeigt deutlich, daß er sich schon nach kurzer Zeit in seinem neuen Wirkungskreis in Tilsit und in der schönen, abwechslungsreichen Umgebung wohlfühlte. Aus seiner Schrift geht ebenfalls hervor, daß ihm die Problematik der Stadtgemeinde Tilsit an der erzwungenen, unnatürlichen deutsch-litauischen Staatsgrenze mit ihrem, politischen Hintergrund und das oftmals schwierige Dasein einer Grenzlandbevölkerung nicht fremd geblieben war.

Der Memelstrom, wenn man das vielsagende „Memelbilderbuch“ von Engelhardt aufmerksam liest, so kann unser schöner, in vielen Landschaftsbereichen romantischer und auch bedeutender Strom für ihn nur „Liebe auf den ersten Blick“ gewesen sein. Aus diesem Verständnis heraus entstand dann für uns sein oder „Ein Memelbilderbuch“, wie auch der Titel dieser Abhandlung besagt. Walter Engelhardt war gut beraten, von einem

der bekanntesten Schriftsteller unserer Heimatprovinz Ostpreußen, Ernst Wiechert, einleitende Worte zu seinem Buch aufzeichnen zu lassen.

Wiechert spricht über das Land an der Memel „über die Königstreue und Gläubigkeit der Menschen, die Pferdezucht, Moore, Dainos, Gehöfte und Wolken über dem Horizont“ die gleich Gebirgen aufragen. Größe liegt über dem schweigenden Land, und es ist, als wendete Laima, die Schicksalsgöttin, achtlos den kalten Blick. Nebel steigen aus abendlicher Flur, Flöße mit Feuer vor den Zelten der russischen Flößer gleiten dahin, schmerzliche Lieder, die das Wasser des Stromes begräbt. Wer zu den Flößern hinabsteigt, kann hinausgleiten mit ihnen, wie an den Rand der Welt. Und es ist gut, so führt Wiechert weiter aus, auf dem duftenden Holz des Floßes zu liegen, die Hände unter dem Kopf verschränkt und vorüberzutreiben wie an Bildern eines Traumes, an Wiesen, üppigen Weiden, kleinen Häusern, an Schilf und Moor, an Liedern und Schweigen der Natur. Sterne heben sich auf und sinken herab. Der Sprosser schlägt aus dem Ufergebüsch, und eine grundlose Schwermut hüllt dies alles ein, den Memelstrom, das Floß und das Land. Die Menschen, wissen vom Kampf mit Meer, Strom, Eis und Überschwemmung. Sie wissen aber auch von Unrecht und Gewalt, nicht nur aus der Zeit, als eine unglückliche Königin die letzte Zuflucht zwischen Meer und Strom fand.“ So charakterisiert Ernst Wiechert unter anderem mit seinen empfindsamen und gefühlvollen Gedanken und Worten, in seinem Prolog, den Memelstrom, seine ihn angrenzenden, fruchtbaren Landschaften und die dort in Treue, Zuverlässigkeit und Gemeinsinn gegenüber ihren Ahnen und ihrer umkämpften Erde lebenden preußisch-deutschen Menschen. Was diese einleitende Schilderung insbesondere heraushebt, ist ihre unmittelbare Anschaulichkeit und Spontanität, die uns eine verlorene Welt wieder erstehen läßt.

Der Inhalt des „Memelbilderbuches“ beruht überwiegend auf der Grundlage des eigenen Forschens an Ort und Stelle durch Faltboot und Dampferfahrten. Engelhardt sagt hierzu: „Ich bin zu allen Jahreszeiten an ihren Ufern gewandert und glaubte, daß ich die Memel und die angrenzenden Stromlandschaften wirklich kenne. Aber so recht hat sie mir ihr Wesen erst auf einer Floßfahrt mit Schülern der Herzog-Albrecht-Schule Tilsit offenbart.“

Memelimpressionen, - waren für den einfühlsamen Menschen- und Naturfreund Engelhardt das erklärte Ziel, mit seinen treffenden und ausführlichen Darstellungen und ansprechenden, eindrucksvollen Fotografien die Memel mit ihren umgebenden, unterschiedlichen Gebieten dem Leser nahezu bringen.

Widmen wir uns nunmehr der Floßfahrt. Nach den Aufzeichnungen des im „Memelbilderbuch“ enthaltenen Tagebuches wurde die Floßfahrt auf der Memel mit einer kleinen Gruppe Schüler der Herzog-Albrecht-Schule vom 27. bis zum 31. Juli 1936 durchgeführt. In der Nähe von Trappönen legte

man ab und beendete die Floßfahrt am Zufluß der Szesuppe in den Memelstrom. Man kann sich sehr gut vorstellen, mit welcher Begeisterung diese Floßfahrt von den Jungen unternommen wurde. Nach dem ersten Fahrttag fühlte sich die „Besatzung“ im schweren Handwerk der Flößer schon etwas sicherer. Man hatte unter anderem das nicht leichte Steuern mit langen Holzstangen gelernt. In der Mitte auf einem Packen Zeltbahnen lag der Lagerhund und blinzelte in die warme Sonne. So trieben sie mit ihrem Floß bei strahlendem Wetter an den einsamen Ufern des Stromes vorbei. Ebenen mit fast endlosen Wiesen und Viehweiden wechselten sich mit leuchtend gelben Weizenfeldern ab. Hinter der nächsten Strombiegung stampfte ein rauchender Schlepper mit einigen leeren Boydaks gegen den Strom, die wahrscheinlich an den Holzlagerplätzen der Waldgebiete von Trappönen mit Holz für die ZWT beladen werden sollten. Die Mannschaft schien von der heißen Julisonne, Luft und Arbeit auf dem Floß ermüdet zu sein. Am späten Nachmittag fanden sie einen geeigneten Anlegeplatz zwischen zwei Spickdämmen. Das Floß wurde mit Tauen am Ufer festgemacht und die Zelte für das Nachtquartier aufgebaut. Bald prasselte ein lustiges Lagerfeuer, und das Abendessen mundete der hungrigen Floßmannschaft vorzüglich. Die hellen und warmen Sommerabende verbrachten sie während der Floßfahrt an den sandigen Ufern des Memelstromes in einer stimmungsvollen und frohen Atmosphäre. Jede Stunde des Tages, jede Zeit des Jahres hat hier seine besondere, eigene Schönheit. Während die Abendsonne langsam und farbenprächtig hinter einem wolkenlosen Horizont glitt, trat eine einschläfernde Dämmerung ein. Nur noch das immer leiser werdende Schlagen eines Sprossers der ostpreußischen Nachtigall, verstummte langsam im nahen Weidengebüsch. Das Leben am und auf dem Strom schlief ein. Eine beklemmende Schwermut legte sich auf die einsame, stille Landschaft. Aber unaufhaltsam, ruhelos und leise zog die Memel ihre Bahn. Nur an der Spitze der Spickdämme gurgelte es kaum hörbar, so als ob sie von ihrem 800 km langen Flußweg von ihrer Quelle in der Nähe der weißrussischen Stadt Minsk bis zur Aufgabe ihres mächtigen Lebens viel zu erzählen hatte.

So war die Floßfahrt für Walter Engelhardt mit seinen Schülern ein starkes Erleben und gab allen Beteiligten einprägsame und unvergeßliche Eindrücke, (s. „Tilsiter Rundbrief 1984/85 - Kebesch - „Tilsiter Holzhandel und Flößerei auf der Memel.“)

In den weiteren Ausführungen des „Memelbilderbuches“ werden von Engelhardt tiefgreifende Beschreibungen und faszinierende Fotografien über den Memelstrom, die Niederung mit ihren kleinen Bauern- und Fischerhäuschen, Moorlandschaften, Überschwemmungen des Memel-Deltas, die Stadt Tilsit und Menschen dieser Region anschaulich geschildert.

Horst Mertineit weist in seiner oben erwähnten Abhandlung besonders auf eine von Engelhardt angewandte moderne Methode für den Zeichen- und

Malunterricht hin, „Er lehrte uns sehen, er regte unsere Phantasie an.“ Mit den nachstehenden Beispielen soll dies bezeugt werden:

Unterrichtsstunde im gepflegten Tilsiter Botanischen Garten: Unseren Auftrag bezeichnete Engelhardt als „Aquarellstudie“. Leben in der Natur. Die unterschiedlichen Farben der dort angelegten Moosflächen sollten wir mit Wasserfarben so malen, wie wir sie beeinflusst von der Sonne und im Schatten sahen. Aller Anfang ist bekanntlich schwer. Wir waren jedoch erfreut, daß bei einer anschließenden Besprechung der Arbeiten ein zufriedenstellendes Ergebnis erzielt worden war. Ein weiterer Zeichenunterricht behandelte das Thema „Menschen sehen dich an.“ Ort der Handlung: Markttag auf dem Schenkendorfplatz und der Fischgasse am Rathaus. Porträtzeichnen war für uns Neuland. Aber auch das war für unseren einfallsreichen Zeichenlehrer sehr typisch. Er wollte sicherlich bei dieser für seinen Unterricht wichtigen und bedeutenden Arbeit uns zu einem besonderen Sehanlaß und Seinhalt anregen.

So ein Markttag zeigte uns außerdem, welche unterschiedlichen Menschentypen dort anzutreffen waren. Die ausgewählten „Opfer“ waren vorerst überrascht und erstaunt. Aber entsprechende Erklärungen stießen dann meistens auf Zustimmung. Selbstredend gab es auch Ablehnungen: „son' neuartiger Kram“, nei, nei, daraus wird nuscht, jeht man weiter!“ Und geduldig suchte man sich eine andere Gelegenheit, Gewiß, unsere Zeichnungen waren keine Kunstwerke. Sie sollten auch nur den Versuch einer Porträtarbeit darstellen. Andererseits bildeten die Arbeiten Grundlagen für Besprechungen im Unterricht mit unserem Zeichenlehrer.

Walter Engelhardt war in seiner schlichten, bescheidenen Erscheinung nicht nur ein ausgezeichnete Lehrer und Pädagoge, sondern ebenfalls ein wahrer Freund der Schüler der Herzog-Albrecht-Schule. Sein Unterricht und Auftreten flößte stets Achtung ein. Bei den Beurteilungen der Zeichen- und Malarbeiten entstand der Eindruck, daß es ihm primär auf den Sinn und die Vorstellungswelt seiner Schüler ankam.. Es genügte ihm nicht, Landschaften, Menschen, Blumen, Tiere und anderes mehr nur abzubilden, sondern uns zu lehren, die Wirklichkeit zu erfassen und darzustellen. Das „Memelbilderbuch“ gehört zu einem wertvollen heimatlichen Dokument, um auch nachkommenden Generationen einen Einblick in die Vergangenheit dieses Teiles unseres ostpreußischen Lebens zu gewähren. Derjenige, dem die aufgezeigten Landschaften und der Memelstrom einstmals Heimat war, wird vielleicht an seinen früheren, engsten Lebens- und Wirkungskreis erinnert werden. Es ist nicht gerade alltäglich, um damit diese Schrift zu beenden, daß in unserer letzten Zeit vor der Vertreibung aus unserer Heimat ein Thüringer in unserer Heimatprovinz Ostpreußen, in unserer liebenswerten Geburts- und Heimatstadt Tilsit den Mittelpunkt seines Lebensinteresses und eine zweite geistige Heimat fand.

Heinz Kebesch

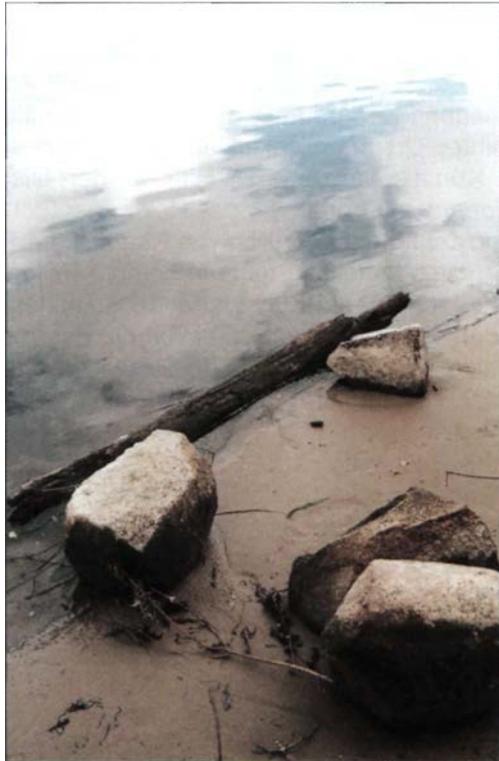
*An einem Ufer die Steine  
sind so einsam, alleine  
ohne die Menschen von einst.*

*Und dein Bett voller Tränen  
gilt in Gedanken all jenen,  
um die heute du weinst.*

# Memel

*Schwemmholz dreht sich im Strome  
als Zeichen der Idiome,  
die stets dein Lauf berührt.*

*Das Deutsch hast du vergessen.  
Ich hab still dagesessen,  
ein Selbstgespräch geführt.*



Text und Foto:  
Peter Damrath  
im September 2001  
in Tilsit

# Das Land beiderseits der Memel in der Malerei

Bildungsreisen zu Beginn des 19. Jahrhunderts sparten die Memel aus, weil der Landweg von Danzig und Königsberg nach Riga oder Petersburg beschwerlich war und die Reise über die Ostsee bequemer. Napoleon hatte in Tilsit 1807 zwar Frieden geschlossen, aber die Not war geblieben. Zur Jahreswende 1812/13 nahmen dann in dem kleinen Städtchen Tauroggen nahe Tilsit die Freiheitskriege ihren Anfang, die in der Leipziger Völker-Schlacht die Herrschaft Napoleons beendeten und das Reisen in Europa wieder sicher machten.

Das Land an der Memel war ein stilles Land, und nur die Stadt Tilsit entwickelte sich zu einem Handelsplatz mit überregionaler Anziehungskraft und einem Flair, das seinen Ausdruck fand in städtischem Leben mit Theater, Konzerten, Dampfschiffahrtslinien seit 1840, Straßenbahnverkehr und hohem Freizeitwert. Eine Stadt mit zuletzt 60.000 Einwohnern.

Die Memel aufwärts - nach Litauen hinein - wird begleitet von einer hügeligen Landschaft, wechselnd von Weiden zu Ackerflächen und ausgedehnten Wäldern. Der Unterlauf ab Tilsit geht in die Niederung, das Delta, über. Wo das Wasser der Memel in vielen Armen in das Kurische Haff fließt, liegen Fischerdörfer, deren Verkehrsmittel die Boote waren und die wegen ihrer Ursprünglichkeit ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend Künstler anzogen. Hier in der Niederung (Ibenhorster und Tawellenbrucker Forst) war das Revier der Elche.

Hier von der Memel, nördlich von Ragnit, kam Th. von Schön (1773-1836) her, der Wegbegleiter Steins in seinem Reformwerk für Land und Volk. Und in Bezug auf die Kunst ist an J. F. Reiffenstein (1719-1793) zu erinnern, den Apothekerssohn aus Ragnit, der in einer Mischung von Kunst und Gelehrsamkeit in Rom kundiger Gesellschafter deutscher Schriftsteller, Maler und betuchter Bürger auf Reisen war und Verbindungen unter ihnen schuf.

Während Reiffensteins Zeit noch ganz die Idealisierung der Landschaft liebte, war Christian Keßler (1799-1854) der erste bodenständige Maler an der Memel, wo er seit 1824 in Tilsit als Zeichenlehrer am Gymnasium tätig war, das 1586 gegründet worden war. In Öl und Aquarell und als Lithographien hat er bis hin nach Memel, Insterburg und Gumbinnen den Umkreis von Tilsit festgehalten.

Als 1832 Dominikus Quaglio aus München die Stadt Tilsit besuchte, war auch Angelika Gräfin von Dolina (1794-1866) unterwegs, um die „Preussischen Schlösser“ zu lithographieren und in Tilsit das dortige Schloß. Um diese Zeit verließ der Tilsiter G. E. Schlater (1804-1870) seine Vaterstadt und wurde in Dorpat Zeichenlehrer. 1839-1841 ist Julius Fink als Maler nachgewiesen in Tilsit und in der Zeit von 1851 bis 1863 der aus Thüringen

stammende Hofmaler Friedemann Kleffel, ebenfalls als Zeichenlehrer. Mit August Thiel, bis 1859 an der Königsberger Akademie, hatte Tilsit bis Ende der 70er Jahre einen frühen Landschaftsmaler.

Zu erwähnen sind noch die Tilsiter Felix Wiehert (1842-1902) und Louis Kolitz (1845-1914), der Leiter der Kasseler Kunstakademie wurde. Mit Fritz Dägling (1844-1913) aus Jedwilleiten an der Gilge hat die Memel einen angesehenen Landschaftler hervorgebracht, ähnlich dem Landschaftler aus Tilsit Heinrich Kohnert (1850-1905), dem Studienfreund von Corinth auf der Königsberger Akademie, der allerdings nach Berlin ging. Zwei Bildhauer, Martin Engelke (\*1852 Tilsit), der das Schenkendorf-Denkmal für Tilsit schuf und in Dresden lebte, sowie Reinhold Kübart (1879-1937) seien noch erwähnt. Kübart schuf den Trakehner „Tempelhüter“ (Ostpreußisches Museum Lüneburg).

Inzwischen war 1862 der Tilsiter Kunstverein gegründet worden, der bereits ein interessiertes und kaufkräftiges Publikum vorfand. Aus Treuburg kam mit Henry Muttray (1854-1914) nach seiner Ausbildung in Königsberg und Berlin ein beliebter Landschaftler nach Tilsit, und auch vier Frauen hatten zu Beginn des 20. Jahrhunderts hier ihren Wohnsitz: Bertha Schütz (\* 1868 Lippstadt), Marie Hein (\* 1875 Insterburg), Marta Szitnick (\* 1875 in Masuren) und Gertrud Radtke (\* 1880 Pr. Eylau).

Auch bekannte Schriftsteller verkündeten ihre Liebe zu dem Land an der Memel: Charlotte Keyser (1857-1928) und früher Johanna Wolff (1851-1943) und Hermann Sudermann (1857-1928). Daniel Staschus (\*1872) aus dem Memeldelta und seine Frau Paula Floeß (\*1878) aus Frankfurt waren als Grafiker und Maler hervorragende Kunder der Schönheit von Haff und Nehrung. Und gleiches galt für die Künstlerinnen Gertrud Helmholz (1884-1967), Frieda Plew (\*1887), Else Koller (\*1897), Eva Naubuhr (\*1907), Leni Latwatis (1902-1957), die den Wiener Maler und Wahl-Ostpreußen Rudolf Lengrüsser heiratete, sowie Erika Tomuschat (\*1896) aus dem Memeldelta.

Eine eigene künstlerische Erscheinung wurde Friedrich Schröder-Sonnenstern (1892-1982) aus der Niederung. Wilhelm Skaliks (\*1886), Fritz Klaszius (\*1895), die Brüder Kurt (\*1898) und Arno Jennet (\*1901), sowie die Brüder Johannes (1898-1979) und August Endruschat (\*1899) schließen die Geburtsjahrgänge des 19. Jahrhunderts ab. Zu erwähnen sind noch die Tilsiter „Kunstgewerblichen Werkstätten“ der 20er Jahre mit Walter Budinski, Minzloff, Szitnick und Tribukeit.

Um die Anziehungskraft des Memeldeltas auf Künstler zu beschreiben, wäre eine eigene Abhandlung notwendig; denn die Fischerdörfer Karkeln, Loye, Inse, Tawe und Gilge waren bereits 1876 dem Badener Gustav Schönleber (1851 -1917) eine Reise wert. Gustav Kampmann (1859-1917) folgte 1882. Elfriede Lauckner (1886-1952), pseud. Erich Thun, gab ihre Eindrücke in neoimpressionistischer Weise 1909 von Gilge wieder. Zwei

Künstler verbrachten ihre Jugend in Gilge, Emil Manzau (\*1892) und Herbert Guttmann (1907-1978), Johannes Schulz (\*1906) zog eine Zeit nach Gilge und Prof. Wilhelm Heise (1892-1963) suchte hier ein Motiv (1938/41) für eine Auftragsserie farbiger Lithographien aus Ostpreußen. Es ist noch eine ganze Reihe von Künstlern aus dem Land an der Memel und seiner Niederung, die diese Landschaft der Moordörfer, Heukähne, des unendlichen Himmels, der kleinen Fischerhäuser, des breiten Wasserstroms, des Fischreichtums im Haff und seine Weite aufgenommen und individuell wiedergegeben haben. Hierzu gehört Walter Schellong (\*1905), Alexander Eisenberg (\*1906), Heinz Powilleit (\*1907), Dore Kleinert (\*1912), die drei Brüder Matzik, Erich (\*1901), Eduard (\*1904) und Arthur (\*1919), sowie Kurt Bischoff (\*1906) und Bruno Reinbacher (\*1913), Rudolf Hopp (\*1913), Horst Skodlerrak (\*1913), Susanne Kraus (\*1920), Susanne Schönberger-Boese (\*1921), Gerhard Matzat (\*1921) und Alexander Jonischkies (\*1926).

Winfried Reinbacher (\*1937), Heide Siethoff (\*1941) und Doris Prütting (\*1941) sind jüngere Maler, die in ihren künstlerischen Ausdrücken nicht nachhaltig vom Land an der Memel geprägt sind.

Die Malerei beiderseits der Memel zu beschreiben, bedarf zur Anschaulichkeit und zur echten Würdigung der Künstler einer Darstellung von Werken, was jedoch nicht zu verwirklichen ist.

Verändert hat sich das Leben in der Niederung; denn die Dörfer an den Mündungen der Memel in das Haff wurden vom Krieg nicht berührt und doch sind Loye und Tawe nach der Flucht und Ausweisung ihrer Bewohner seit 1948 vom Erdboden verschwunden, abgetragen.

Vielenderungen sind eingetreten.

## Künstler geboren oder tätig in und um Tilsit

**Alberti**, Hofmaler 1790/92 „Schloß Tilsit“ (Ostseite, Memelseite) Abb. in: Thalmann W. „Bau- und Kulturgeschichte Tilsits ...“

**Sperber**, J. Cam. Sec. 1808 „Ansicht der Stadt Tilsit von der Nordseite ...“

**Reiffenstein**, Joh. Friedr. (Ragnit 1719-1793 Rom), Kunsthistoriker

**Kessler**, Christian Friedrich (Königsberg 1799-1854 Tilsit), seit 1824 Tilsit

**Gisevius**, K. E. Samuel (Lyck 1798 -1880 Tilsit), seit 1825 Tilsit (Maler)

**Giese**, Joh. Michael (Rietzig Kr. Arnswalde 1796-1861 Güntergost/Lobsens Posen), 1826-28 tätig (Abb. in: „Bau- und Kunstdenkmäler d. Prov. Ostpr.)

**Quaglio**, Dominikus 1832 tätig in T (München 1786-1837 Hohenschwangau)

**Dohna**, Angelika Gräfin von, 1833 tätig in Tilsit, (Berlin 1794-1866 Bern), „Schloß“ Lithographie

**Schlater**, Georg Friedr. (Tilsit 1804-1870 Dorpat), Zeichenlehrer in Dorpat

**Fink**, Julius 1839-41 tätig in Tilsit, Zeichner (in: Dissertation Kelch)

**Keßler**, Friedr. August (Tilsit 1826-1906 Düsseldorf), Maler

**Kleffel**, Friedemann (Gr. Breitenbach/Thüringen 1815- ?), 1851-65 tätig als Zeichenlehrer, 1847-50 in Königsberg, (Hofmaler)

**Rehber**, A. 1857-61 tätig in Tilsit, Portraitmaler (kam aus Marienwerder)

**Thiel**, August (1856-59 Akademie Königsberg), 1865-77 tätig in Tilsit, Maler

**Wiehert**, Felix (Tilsit 1842-1902 Berlin), Akademie Berlin; Portrait-, Landschafts- und Tiermaler

**Kolitz**, Louis (Tilsit 1845-1914 Berlin), Direktorder Kunstakademie Kassel

**Kohnert**, Heinrich (Tilsit 1850-1905 Berlin), Student der Kunstakademie Königsberg, Studienfreund von Lovis Corinth

**Engelke**, Martin (Tilsit 1852- ?), Bildhauer in Dresden (Schöpfer des Denkmals für Max von Schenkendorf in Tilsit)

**Muttray**, Henry (Oletzko/Treuburg 1854-1914 Tilsit), Landschaftsmaler in Tilsit, Schüler der Akademie Königsberg

**Schütz**, Berta (Lippstadt 1868- ?), tätig 1899 in Tilsit, Malerin mit Ernst Bischof-Culm in Nidden (Kurische Nehrung), Künstler-Kolonie

**Hein**, Marie (Insterburg 1875- ?) Malerin, tätig in Tilsit 1909-33

**Szitnick**, Marta (Neuhof-Grabowken Kr. Sensburg 1875- ?) Malerin, tätig in Tilsit 1911-21, lebte 1931 -33 in Georgenswalde/ Samland

**Staschus**, Daniel (Girreningken Kr. Niederung 1872- ?), Maler und Graphiker

**Staschus-Floeiß**, Paula (Frankfurt a.M. 1878 - ?) Malerin und Graphikerin, Holzschnitte zu Ostpreußens Sagen, u.a. über den sagenumwobenen Berg Rombinus a.d. Memel

**Kübart**, Reinhold (Uzsballen/Schmalleningken 1879 -1937), Bildhauer in Berlin, u.a. Tierplastiken (Pferde)

**Radtke**, Gertrud (Zipperken Kr. Pr .Eylau 1880 - ?), Malerin, tätig in Tilsit 1931, vorher in Rastenburg, danach in Königsberg und Cranz

**Budinski**, Walter (Freystadt/Westpreußen 1884 - ?) 1926 Mitinhaber der Kunstgewerblichen Werkstätten in Tilsit mit Minzloff, Szitnick und Tribukeit

**Helmholz**, Gertrud (Skaisgirren 1884-1967 Marktredwitz), Malerin

**Skaliks**, Wilhelm (Bruiszen/Lindenbruch 1886 - ?), Maler, Schüler der Akademie Königsberg

**Plew**, Frieda (Tilsit 1887 - ?), Landschaftsmalerin, Schwerin/Mecklenburg

**Klaszius**, Fritz (Tilsit 1895 - ?), Maler, Düsseldorf 1939

**Koller**, Else (Tilsit 1897 - ?) Malerin und Bühnengestalterin (Akademie Königsberg)

**Jennet** ,Kurt (Tilsit 1898 - ?), Maler in Königsberg

**Endruschat**, Johannes (Baltupönen/Waldberg 1898-1979 Karben), Maler

**Endruschat**, August (Baltupönen/Waldberg 1899 - ?) Maler, Berlin

**Jennet**, Arno (Tilsit 1901-1979 Wiesbaden), Maler

**Latwatis**, Leni (Tilsit 1902-1957 Leoben), Malerin, heiratete in Königsberg den Wiener Maler Rudolf Lengrüssler (1894-1959)

**Schellong**, Walter (Schulen 1905 - ?), Maler in Schulen  
**Eisenberg**, Alexander (Tilsit 1906-1990 Berlin), Maler  
**Naubuhr**, Eva (Tilsit 1907 - ?) Malerin  
**Nolde**, Franz (Lasdehnen/Insterburg 1909 - ?) 1941-43 in Tilsit  
**Engelhardt**, Walter ( ) Kunsterzieher, Herzog-Albrecht-Schule  
**Powilleit**, Heinz (Tilsit 1907 - ?), 1935-37 Maler in Tilsit  
**Kleinert**, Dore (Tilsit 1912 - ?) Akademie Königsberg  
**Reinbacher**, Bruno (Scheidischken/Scheiden 1913 - ?) Akademie Königsberg, später in Wiesbaden  
**Kraus**, Susanne (Pogegen 1920 - ?) Malerin  
**Matzat**, Gerhard (Ragnit 1921 - ?) Akademie Königsberg u. Frankfurt/M.  
**Peters**, Herbert (Ragnit 1925 - ?), München  
**Jonischkies**, Alexander (Pogegen 1926-?), Bildhauer und Graphiker (Hannover)  
**Reinbacher**, Winfried (Tilsit 1937 - ?), Graphiker (Hannover)  
**Prütting**, Doris (Weidenau 1941 - ?), Malerin (München)  
**Siethoff**, Heide (Tilsit 1941 - ?), Graphikerin (Höchberg)

#### **LANDKREIS LABIAU (MEMELBEREICH)**

**Manzau**, Emil (Gilge 1892 - ?), Maler  
**Guttman**, Karl Leo Herbert (Memel 1907 - 1978 Düsseldorf) Maler, als Kind nach Gilge  
**Schulz**, Johannes (Sorau 1906 - ?), in Gilge 1933, Maler  
**Kallmeyer**, Hans J.B. (Erfurt 1882-1961 Bayreuth), in Gilge 1921, Maler  
**Thum**, Erich (Elfriede Lauckner), (Berlin 1886-1952 Berlin), in Gilge 1909  
**Heise**, Wilhelm (Wiesbaden 1892-1965 München) malte in Gilge 1941  
**Kampmann**, Gustav (Boppard 1859-1917 Godesberg) malte in Gilge 1882

#### **LANDKREIS HEYDEKRUG UND ELCHNIEDERUNG**

**Dägling**, Fritz (Jedwilleiten a.d. Gilge 1844- 1913 Kbg), Landschaftsmaler  
**Schröder (-Sonnenstern)**, Friedrich (Kuckerneese/Kaukehmen 1892 bis 1982 Berlin)  
**Staschus**, Daniel  
**Tomuschat**, Erika (Ruß 1896 - ?) Malerin, lebte in Cranz  
**Manzau**, Emil (Gilge Kr. Labiau 1892 - ?), Maler  
**Matzik**, Erich (Herrmannlöhlen bei Heydekrug) 1901 - ?), Maler  
 Matzik, Eduard (Herrmannlöhlen 1904 - ?), Maler  
**Bischoff**, Kurt (Reatischken a.d. Gilge 1906 - ?), Maler  
**Matzik**, Arthur (Herrmannlöhlen 1910 - ?), Maler  
**Hopp**, Rudolf (Heydekrug 1913 - ?), Maler  
**Schönberger-Boese**, Susanne (Kaukehmen/Kuckerneese 1921 - ?), Malerin  
**Skodlerrak**, Horst (Jugnaten b. Heydekrug 1913 - ?), Maler  
Rudolf Meyer-Bremen

# Jakobsruh

Nein, - ich will hier nicht nochmals unsere einstmals schönste Parkanlage beschreiben, denn das haben andere im Tilsiter Rundbrief wohl schon besser getan als ich es vermag!

Also möchte ich eben nur ein bißchen darum herum erzählen und einfach sinnierend aufschreiben, was mir gerade soeben einfällt:

Mein erster Eindruck von Jakobsruh war, daß ich mit etwa vier Jahren noch nicht über das Steingeländer der Schwanenteichbrücke hinweg sehen konnte, wie jemand Fische mit Brötchen fütterte. - Mich dafür gnädig hoch zu heben, fühlte sich wohl niemand zuständig, und die Eltern waren schon weiter gegangen. - Also probierte ich, meinen Kopf durch eine der größeren Öffnungen zwischen den barocken Steinsäulen des Geländers zu stecken; - und siehe da, es gelang mir hindurch, nicht aber wieder zurück! (So etwas mag wohl nicht nur mir alleine in Jakobsruh geschehen sein!)

Mein daraufhin entsetzliches Gebrüll löste zwar eine Unmenge manueller Befreiungsversuche aus, brachte aber auch eine Flut hilfsbereiter Rat schläge hervor, die sogar bis zum eiligen Herbeirufen eines Steinmetzen reichten. - Die Rettung meines Kopfes - sowie der Steinsäulen - trat aber dann in Gestalt eines würdevoll gekleideten Herrn auf, der zufällig auch unser hoch geschätzter Hausarzt war, - Dr. Woedel - Mit sanftem Griff brachte er meinen Kopf in genau jene Position, womit es mir gelungen war, ihn durch die Säulen zu zwängen: - Ohne weitere Schrammen war ich im Handumdrehen befreit!

Die großen Dankesworte winkte er etwas mürrisch ab, empfahl mir aber, ich möge mich vor die Königin Luise hinstellen, um ihr zu danken! -Mein seelisches Gleichgewicht wurde zwar mittels einer Flasche Waldmeister-Brauselimonade aus der Park-Gaststätte wieder hergestellt, - (die ich mir aus Sparsamkeitsgründen leider mit meinem Bruder zu teilen hatte):

Nur, somit beruhigt, interessierte mich jetzt unbedingt, warum ich mich bei der marmornen Königin Luise und nicht bei dem Jakob bedanken sollte, der ja eigentlich hier ruhen mußte!

Diese Neugier entwickelte sich im Laufe der weiteren Kindheit fast zur Schicksalsfrage, denn niemand vermochte mir mit Sicherheit zu sagen, wer denn jener Jakob gewesen sei, nach dem der Park benannt worden war, etwa nach dem biblischen Vorvater oder gar einem vergessenen Stifter zugunsten Tilsits? Sogar mein geistiger Mentor, Onkel Fritz, mußte da zugeben, nicht alles zu wissen, - obwohl er ja doch ein verdienter Auslandslehrer in Piktupönen gewesen war! - Als ich dann meinen Heimatkunde-Lehrer danach fragte, erregte ich offenbar seinen Unmut: - Auf so dumme Fragen wolle er nicht antworten, - es wisse doch jeder! - Daraus schloß ich, (wohl noch unbewußt), daß man seine Mitmenschen unwirsch macht, wenn man bei ihnen auf eine Wissenslücke stößt. - Onkel

Fritz war darin jedoch eine rühmliche Ausnahme, denn er verehrte „seinen Imanuel Kant“ - und war daher bescheiden genug, um zuzugeben, nicht Vernunft und Wissen für sich alleine gepachtet zu haben. - Trotzdem nahm er sich in deren Namen heraus, keiner Partei beizutreten, - gleichwohl aber, nicht auf Kommentare über sie verzichten zu wollen. Eben, einen solchen, hatte er anlässlich eines Kollegentreffens in der Jakobsruh-Gaststätte abgegeben, - worauf hin er eine ziemlich kategorische Einladung bekam; - (ich glaube, ins Polizeipräsidium)! - Ein eifriger Mensch mußte wohl mitgehört haben, wie er unter dem Gelächter seiner Kollegen einen höchst praktisch bedachten Gesetzentwurf empfahl: - Man möge auf Einfluß bedachte Inkompetenzen hoch bezahlen und mit dermaßen pompösen, aber einflußlosen Ämtern versehen, so daß sie keine Lust mehr zum anstrengenderen Regieren hätten, außerdem ginge es dann für alle weniger schmerzlich und mit nachträglich weniger Reparaturen einher!

Verständlicherweise schwebte die ganze Familie in Sorge, was dem lieben Onkel daraufhin passieren werde. - Er kam jedoch vergnügt zurück, denn das Verhör führte überraschend eine spezielle Uniform, in der sein Zigarrenhändler steckte, - dessen treuer Kunde er war: - Man sei sich schließlich darüber einig geworden, daß die von jenem vertretene Obrigkeit unmöglich kompetenzlos sein könne, also auch keinesfalls vom Onkel gemeint!

Nun ja, es gab ja viel Schlimmeres; - jedenfalls hatte mir Onkel Fritz, später, vor seiner Evakuierung aus Tilsit, ein kleines Heft in die Hand gedrückt, worin er eigentlich nur Menschenfreundliches notiert hatte; aber zu Beginn stand in illusionsloser Kürze, sinngemäß ungefähr das geschrieben:

Es gebe eben Menschen, deren Vernunft sich lieber auf einnehmendes Wesen beschränkt, und darum hapere es manchmal eben an Nächstenliebe! - (Das Heftchen verrottete 1945 auf einer Dorfstraße, nahe Pr. Holland; - mir abgenommen und achtlos in den Schneematsch getreten.)

Man möge mir diese Abschweifung nachsehen, aber wenn ich an Jakobsruh denke, dann war mir dieser Park in seiner Vielseitigkeit nicht nur ein Ort der Ruhe - sondern auch eine Stätte nachdenklicher Einkehr, - so - wie ich mich jetzt dorthin zurückversetze und meine Gedanken umherschweifen lasse; zwischen blühenden Gewächsen, Gebäuden und Malern! Zum Beispiel: Während eines sogenannten Geländespiels sollte ich vor dem Parkrestaurant Jakobsruh stehen, um nach einem angeblichen Finsterling Ausschau zu halten, - ihn ggf. sogar festnehmen! Auch andere Mitspieler waren dafür über das gesamte Parkgelände verteilt. - Der Stolz, mit einer solchen, wichtigen Aufgabe betraut worden zu sein, schlug schnell in Langeweile um. Darüber hinaus wurde mir auch noch das Gekicher vorübergehender „Marjellen“ peinlich. Also setzte ich mich zu ei-

ner älteren Dame an einen Tisch der Gaststätte, um mit Hilfe gesammelter Zigarettenbilder, „Aus Deutschlands Vogelwelt“, das gefiederte Jakobsruh zu studieren. - (Damals hatten Tabakfabriken ihre Zigaretenschachteln mit kleinen Bildern, oder auch „Bilderschecks“ bestückt: - Man sammelte solche - und bekam dann im Austausch zur erforderlichen Anzahl die versprochene Serie Alben-Bilder, - direkt von der Fabrik!)

Die Dame zeigte sich ebenfalls interessiert daran, woraufhin sie mir eine Limonade spendierte. - Einen vorbeikommenden Oberspieler empörte es natürlich, weil ich nicht mehr wie ein Ölgötze an zugewiesener Stelle stand. - Erst die freundliche Belehrung der alten Dame, daß man auf diese Weise sehr viel unauffälliger observieren könne, dämpfte dessen Aufregung einigermaßen, zumal sie eine recht eindrucksvolle Figur abgab! Abgesehen davon: - Was hätte wohl meine Spidderigkeit von knapp 25 kg Körpergewicht bei einer, etwa von mir erwarteten Finsterling-Festnahme ausrichten können?? - Gewiß, - es war dafür keine körperliche Balgerei vorgesehen, sondern nur das Abreißen eines farbigen Wollfadens an dessen Oberarm!

Aber, - erstens mußte man ja an diesen herankommen und zweitens; - würde sich so ein Wollfadenträger bei Abwesenheit eines Schiedsrichters - zuverlässig an die Regeln halten? - Der Gesuchte wurde, glücklicherweise, an anderer Stelle des Parks überwältigt, - und somit war Jakobsruh zumindest nicht an meinem Standort zum Schauplatz einer Ruhestörung geworden. - Weitere Umstände des Spiels bedeuteten dann leider das bedauerliche Ende einer netten Unterhaltung über die Vogelwelt Jakobsruhs! Aber eines läßt mich bis heute noch nicht los! - Alles Blättern „in Tilsiter Rundbriefen und Büchern hat nichts genützt: - Wer also war jener Jakob wirklich, nach dem dieser prächtige Park benannt wurde; - weiß es überhaupt noch jemand, - wirklich sicher, so möge er etwas darüber für den Tilsiter Rundbrief schreiben.

Rudolf Kukla

## Mit dem Fahrrad durch das Memelland und dem Fluchtweg der Eltern folgend bis nach Schleswig-Holstein

### **Oder: den Kopf voller Eindrücke und Bilder, das Herz voller Wehmut**

Was hat mich eigentlich dazu bewogen, diese lange Strecke mit dem Fahrrad zurückzulegen?

Als Nachkomme ostpreußischer Bauern wurde ich 1946 bereits im Westen geboren. Gut kann ich mich noch an Schilderungen meiner Eltern über die Flucht erinnern. Diese Erzählungen ließen bei mir einmal das Gefühl entstehen, daß ich dabei war, als man über die Luisienbrücke das Memelland für immer verließ. Dies war ein Anstoß; der andere wurde durch meine

Ahnenforschung gegeben. Ich wollte sehen, wo meine Vorfahren lebten, obwohl ich mir darüber im klaren war, daß nicht mehr viele Spuren zu finden sein würden.

Meine Eltern hatten bis zur Flucht einen Hof in Wartulischken. Vorher hatte mein Großvater einen Hof in Lompönen. Mütterlicherseits habe ich u.a. mennonitische Vorfahren. Mit deren Geschichte habe ich mich besonders intensiv beschäftigt.

Meine Planungen konkretisierten sich im Winter 2000/2001. So wollte ich einige Tage in Vilnius in Archiven nach Spuren der Wittenbergs forschen. Danach sollte es ins Memelland gehen, um nach einigen Tagen der Erkundigungen vor Ort auf die lange Strecke nach Schleswig-Holstein zu gehen.

Die Suche nach Spuren der Wittenbergs in den Archiven in Vilnius verlief ohne Erfolg. Mit dem Bus fuhr ich dann ins Memelland.

In Piktupönen blieb ich drei Tage bei den Geschwistern Gedrat. Von hier startete ich meine Rundfahrten ins Memelland. Meine erste Tour führte mich über Miekiten in Richtung Willkischken. Nach einigen Kilometern bog ich rechts ab um nach Bardehnen zu fahren. Ich wollte die memelländische Landschaft abseits der Straße genießen. Aber bald kehrte ich wieder zur Straße zurück, weil der sandige Weg mit dem Rad schlecht zu befahren war. Die Strecke hinter Lompönen in Richtung Bittehnen war besser. Natürlich wollte ich den Ort aufsuchen, wo Lena Grigoleit (Ulla Lachauer: Paradiesstraße, das Leben der Lena Grigoleit) gelebt hatte. Einzelne Gehöfte sind zu sehen, irgendwie wirken sie ein wenig traurig und verloren. An der unbefestigten Straße zum Rombinus sitzt ein älterer Mann, der gesammelte Pilze in einem Glas verkaufen möchte. Hier, wo kaum jemand vorbeifährt.

An der Memel mache ich Pause, genieße die Landschaft und die Stille. Als ich wieder weiterfahre, Richtung Polompen, kommt mir eine litauische Grenzstreife entgegen. Auf den Feldern arbeiten vereinzelt Bauern, Vogelgesang begleitet meinen Weg.

Polompen: Dem Gutshaus ist der einstige Wohlstand noch immer anzusehen. Schade, hier müßte unbedingt saniert werden, wenn es nicht verfallen soll. In Willkischken fahre ich zur Kirche. Hier sind meine beiden älteren Brüder getauft worden. Das Unkraut auf dem Friedhof von Wartulischken ist abgemäht, die Grabeinfassungen sind zu sehen, aber es steht kein Kreuz oder Grabstein mehr. Einzelne Gebäude sind vom Verfall bedroht. In einer Senke ist der ehemalige Hofraum der Eltern noch deutlich zu sehen. Es ist alles von Gestrüpp und Brennesseln überwuchert. Bis 1980 hatte der Hof wohl noch gestanden, sagte man uns bei unserem ersten Besuch 1988. Einen Kalksandstein nehme ich als Andenken mit.

Plauschwarren hat für mich eine besondere Bedeutung. Dort siedelten 1757 zwölf mennonitische Familien, die Keimzelle der späteren Gemeinde.

Morgens fahre ich mit dem Rad in Richtung Tilsit. Am Grenzposten vor der Luisenbrücke sehe ich zwar einen Feldweg, aber keine Straße, die entlang der Memel führt. Wo ist die Straße? Um ganz sicher zu gehen, fahre ich über Pogegen. Adl. Groß und Klein Plauschwarren ist noch zu finden. Die Höfe existieren noch, allerdings vom Verfall bedroht. Ein Stück weiter komme ich auf die gesuchte „Straße“. Sie ist eine Schotter- bzw. Sand-piste. Nicht ideal für eine Radreise, trotzdem möchte ich diesen Weg nehmen. Am Wegesrand spielen junge Füchse, hier herrscht Ruhe! Pferde grasen auf einer Weide, ein Hebewerk verfällt! Reste von einzelnen Gehöften kann man anhand von Schutthalden erahnen. Über dem Hügel bei Piktupönen zieht Regen auf. Ich trete in die Pedale. Ein Traktor kommt entgegen um noch einmal Heu vor dem Regen heim zu holen. Vor Rucken beginnt der Regen. An der Kirche stelle ich mich unter. Der Gutshof von Adl. Schillgallen steht noch. Er muss früher besonders schön gewesen sein. Der Regen läßt nicht nach, also fahre ich zurück. Annuschen-Siemoneit, dort wurde 1868 mein Großvater geboren; einzelne ärmliche Häuser stehen hinter dem Bahnübergang. In Pogegen stelle ich mich wieder unter, schließlich möchte ich noch über Gudden fahren. Dort hatte mein Onkel eine Schmiede. Da der Regen nicht aufhört, fahre ich wieder nach Piktupönen zurück.

Am Samstag vormittags heißt es zu packen und das Rad beladen. Zwei Gläser Honig aus dem Memelland und Mohnkuchen erhalte ich von Gedrats als Proviant mit auf die Reise. Endlich dann am Nachmittag treffe ich meinen Begleiter, der von Memel mit dem Bus anreiste, in Miekiten an der Straßenkreuzung von Heydekrug und Tilsit/Tauroggen. Der Regen läßt nach, als wir nach Tilsit fahren. Die Grenze passieren wir ohne Probleme, auch wenn uns die russische Brillenschlange bei der Passkontrolle scharf anstiert. Tilsit: das ist nicht mehr Tilsit! Die Straßen haben meist noch altes Kopfsteinpflaster, das natürlich nicht für die Belastungen der schweren LKW gebaut war. Riesige Krater mitten auf der Straße, um diesen auszuweichen fahren wir oftmals auf den Gehsteigen. In Heinrichswalde finden wir bei Nadja und Alick (über Hein-Reisen hatten wir hier gebucht) eine Oase in der Wüste! Wir werden herzlich begrüßt und toll versorgt mit Essen und Getränken. Der Wodka war wirklich gut, sonst hätte ich den nächsten Tag wohl nicht so erleben können.

Mit Alick fahren wir am Sonntag mit dem Auto in die Elchniederung. Karkeln: dort am Haff stehen noch einige Gebäude. Herdenau: von der Kirche, wo meine Mutter getauft, konfirmiert und getraut wurde, ist kaum noch etwas zu sehen. Ackeln: aufgrund der genauen Beschreibung meiner Mutter finde ich die Hofstelle. Von Gebäuden war schon bei meinem ersten Besuch vor etwa zehn Jahren nichts zu sehen. Zwei kleine Scherben nehme ich für meine Mutter als Andenken mit. Niedergeschlagen und desillusioniert gebe ich den Wunsch auf, all die anderen Orte, wo einst meine

Vorfahren bzw. Verwandtschaft wohnten, zu besuchen (Klauken, Skuldeinen, Noragehlen, Urbansprindt, Pokraken, Kaukehmen, Neukirch usw., usw.). Was soll ich da noch suchen oder finden: Ruinen!?! Ostpreußen ist tot: Ostpreußen, das war nicht nur Land und durch viele Generationen kultivierter, fruchtbarer Boden. Ostpreußen, das waren seine Menschen, ihre Sprache und Kultur, die geprägt wurde durch so viele Menschen unterschiedlichster Herkunft. Nichts von alledem ist wiederzubeleben! Nein, Ostpreußen lebt nur noch in der Erinnerung, in unseren Herzen!

Mit dem Fahrrad brechen wir nach einem kurzen Essen auf. Auf der Straße liegt ein Betrunkener, wir räumen ihn zur Seite. Vom einstigen wohlhabenden Land keine Spur, kaum irgendein Gehöft ist noch zu sehen. Ganze Ortschaften sind verschwunden. Mein Mitfahrer macht bald schlapp, da hilft eine Suppe in Skaisgirren, im Cafe Renate eingenommen, auch nicht viel. In Wehlau geht nichts mehr! Der Wind wird kalt, an Weiterfahren ist nicht zu denken! Eine russische Polizeistreife hilft uns weiter: in ihrem Auto können wir uns aufwärmen. Die Verständigung besteht aus einem Kauderwelsch aus Deutsch, Russisch und Englisch. Soviel verstehen sie. Sie rufen meinen Wolgadeutschen Freund und unseren Gastgeber in Friedland an, damit er uns abholt. Eine Infrastruktur für Reisende gibt es hier nicht! Bis Viktor da ist, diskutieren wir in diesem Sprachengemisch über Gebrauchtwagenpreise des Audi 100.

Bei Viktor lernen wir ein deutsches Ehepaar kennen. Sie hatten das Schleusenhäuschen in Alienburg von Russen gekauft. Am Morgen berichtet Viktor, dass die bisherigen Besitzer vieles im Haus demoliert haben.

Was soll so etwas?

Quer durch das ehemalige Ostpreußen fahren wir durch eine schöne Landschaft: Birken am Wegesrand, so habe ich mir Ostpreußen vorgestellt! Wir überqueren die alte von Hitler gebaute Autobahn und fahren auf das südliche Königsberg zu. Am Ortsausgang an der alten Reichsstraße 1 stehen viele Kioske oder ähnliche Buden für Lastwagenfahrer. In Ludwigsort müssen wir nach einem anderen Verkehrsmittel Ausschau halten, mein Begleiter ist wieder am Ende seiner Kräfte. Ein Bahnhof ist zu sehen, dort steht ein Zug abfahrbereit. Unsere Frage „Mamonovo?“ (Heiligenbeil) wird von einem Russen mit Kopfnicken beantwortet. Man hilft uns beim Verladen der Räder. Die Tür ist noch nicht geschlossen, da setzt sich der Zug mit maximaler Geschwindigkeit von etwa 35 km/h in Bewegung. Wir zahlen keinen Rubel für den Transport.

Vor der Grenze ein etwa zwei Kilometer langer Stau. Mit dem Fahrrad geht es daran vorbei. An der Schranke filmt mein Begleiter mein Gespräch mit einer Russin oder Polin. Sofort untersagen dies die Grenzer. Als die Schranke hochgeht, werden wir nach vorne gebeten. Wir freuen uns über die bevorzugte Behandlung der Radler, bis wir begreifen, dass es ihnen um die Filmaufnahmen geht. Sie sollen gelöscht werden. Dann ein wenig hin und

her, ob wir passieren dürfen. Wir sollen draußen warten; werden wir jetzt vom KGB verhört? Bald erscheint ein Kleintransporter, der uns die etwa zwei Kilometer durch den Grenzbereich bis in den neutralen Streifen fährt. Wahrscheinlich wollte man sichergehen, dass wird das Land auch verlassen, ohne zu filmen. In Braniewo (Braunsberg, Polen) finden wir ein nettes Hotel und gutes Essen mit einem hervorragenden Bier.

Am nächsten Tag ist es anfangs stark bewölkt und kühl, bald bricht die Sonne wieder durch die Wolken und strahlt wieder. Vor Elbing verständigen wir uns darauf, dass wir uns in der Stadt trennen. Für beide ist es eine Quälerei. Ich muss ständig sehr langsam fahren, und mein Begleiter quält sich trotzdem. In Elbing fahre ich wie befreit los. Marienburg: das Tor nach Ostpreußen. Besichtigungsstopp. Später esse ich den memelländischen Mohnkuchen, den ich aus Piktupönen mitbekam. Danzig, am Stadtrand keine Privatunterkünfte, nur ein sehr nobles Hotel hat noch Platz. Am nächsten Morgen gehe ich um 5.30 Uhr auf Fotosafari.

Aus Danzig fahre ich gegen 7.15 Uhr bei bereits 21 Grad Celsius raus. Für Polen hatte mein Mitfahrer eine Karte mitgenommen. Da ich keine geeignete Radlerkarte finde, kaufe ich eine mit dem Maßstab 1:700 000! Mit dieser Karte verfare ich mich prompt, navigiere aber quer selbst über Waldwege wieder bis zur Straße nach Karthaus. Hier kam mein Großvater 1945 ums Leben. Da der Mantel des Hinterrads etwas unrund läuft, kaufe ich hier einen neuen. Bytow in einem kleinen, freundlichen Hotel finde ich Quartier. Vor dem Abendessen wechsele ich den Reifen.

Am Morgen läuft mein Rad wieder richtig rund, toll! Nach 157 km lande ich in einer kleinen Stadt (Falkenburg), die nur ein fürchterliches Hotel zu bieten hat. Sozialistisches Schmuddelambiente, den Stuhl wage ich nicht zu benutzen.

Vor Stettin fahre ich auf einer alten deutschen Autobahn, wo vor 1945 nur zwei Spuren einer Richtung fertig wurden. Dann wird sie breiter, ist wohl als Notlandebahn ausgebaut, und wenig später bin ich auf der Autobahn. Über den Seitenstreifen schlage ich mich zu einer Ausfahrt durch. Richtung Stadt herrscht fürchterlicher Autoverkehr, daß man Angst um sein Leben haben muß! Nach einem kurzen Rundgang durch die Altstadt von Stettin fahre ich Richtung Deutschland. Deutschen Boden erreiche ich um 17.10 Uhr. In Löcknitz finde ich ein schönes Hotel direkt am See.

Der Rest der Reise ist schnell erzählt. Die Straßen hier im Osten sind alle im guten Zustand, in den Orten sind fast überall Radwege neben den Bürgersteigen. Neubrandenburg: aus der Ferne erscheint eine trostlose, monotone Trabantenstadt. Gelangt man dann zum Zentrum, entdeckt man eine schöne alte Stadt mit intakten Stadttoren und Stadtmauer. Fährt man allerdings ins Zentrum, zerstört diesen schönen Eindruck ein Betonklotz (Hochhaus) aus sozialistischer Zeit, der wohl den beiden Kirchen im Zentrum den Rang ablaufen sollte. Malchin, Güstrow sind schöne Klein-

Städte, die einen Besuch lohnen. Hier ist wirklich viel renoviert und restauriert worden. Einzelne heruntergekommene Gebäude stören jedoch diesen insgesamt sehr positiven Eindruck. Nach Schwerin kämpfte ich gegen den Wind. In einem kleineren Hotel ohne warmes Wasser nehme ich Quartier. In Ratzeburg erwartet mich am anderen Tag zwischen 11 und 12.00 Uhr Werner Praetorius, den ich über die Ahnenforschung kennenlernte. Punkt 12 Uhr treffe ich ein. Es waren erholsame Stunden, die ich hier verbrachte! Die letzte Etappe bis Beidenfleth bietet endlich einmal Rückenwind. Übersetzen über die Stöhr. Wo mögen meine Eltern damals untergekommen sein? Ob ich jemanden kurz frage? Aber wer kann sich an 1945 noch erinnern? Also setze ich nach einer Rundfahrt durch den Ort wieder über die Stöhr. In Itzehoe besteige ich die Bahn, am S-Bahnhof in Köln empfängt mich meine Frau mit unserem Hund. Ich bin wieder zu Hause.

Erwin Wittenberg

## Meine Sprach-(Un)Kenntnisse

Während meines Besuchs der HERZOG-ALBRECHT-SCHULE in Tilsit erwarb ich in sechs Jahren englische und in vier Jahren französische Sprachkenntnisse. Nach Verlassen der Schule im Jahre 1936 wurden diese Kenntnisse mangels Gelegenheit leider auf Eis gelegt.

Erst während der Gefangenschaft bei den Franzosen konnte ich einige französische Brocken gut gebrauchen, desgleichen in meinem späteren Berufsleben meine bescheidenen Englischkenntnisse. Auch anlässlich von Urlaubsaufenthalten im Ausland kam ich mit „do you speak english?“ oder „parlez-vous francais?“ ganz gut über die Bühne.

Anlässlich eines Besuchs in meiner Heimatstadt Tilsit wohnten meine Frau und ich im Hotel TILSITER HOF. Wir saßen mit Bekannten in der Hotelhalle und plachanderten. Irgendwann erschienen zwei russische Offiziere, ein Oberstleutnant und ein Major und begaben sich an die Bar. Obwohl noch einige Männer im Raum waren, gingen sie vorher auf mich zu und nahmen mich mit an die Bar. Sie sprachen natürlich nur russisch und ich nur deutsch. Eine Verständigung gab es naturgemäß nicht. Meine beiden neuen Bekannten klopfen mir gewaltig auf meine Schulter und bestellen zunächst einmal Wodka in den üblichen großen Wodkagläsern. Wie gesagt, mit der Verständigung klappte es nicht, sie sprachen russisch und ich nicht. Stets, wenn ich betonte, daß ich sie nicht verstehe, hieß es : „Wodka und na sdarowja.“ (Diesen Ausdruck hatte ich inzwischen kennengelernt). Unsere Unterhaltung verlief in sehr freundlicher Atmosphäre mit viel Gelächter und Schulterklopfen, obwohl niemand wusste, was der andere sagte. Offensichtlich waren die beiden früher einmal in der ehemaligen DDR stationiert gewesen, denn sie fragten mich mit einigen deutschen „Brocken“: „Du deutsche Soldat?“, was ich bestätigte, worauf ich mit kräftigem Schulterklopfen und „gutt, gutt, gutt“ und Wodka belohnt wurde. Vor

lauter Wodka versuchte ich verzweifelt nach einem Grund, von meinen beiden Freunden loszukommen und zu meiner Frau zurückzukehren. Nach längeren Verständigungsversuchen sagte einer der beiden zu mir: „Do you speak english?“. Nun kam meine Stärke, glaubte ich. Ich antwortete: „Oh yes, I speak english!“. Darauf erwiderte mein Freund mit tiefer, sonorer Stimme: „Ich nix englisch!“. Darauf brach ein gewaltiges Gelächter los und es ergab sich, dass ich mich davonstellen und zu meiner Frau und unseren Bekannten zurückkehren konnte.

Diese Szene war so lustig, daß ich immer daran erinnert werde, wenn ich beispielsweise im Fernsehen russische Offiziere mit ihren riesigen Tellermützen sehe.

Mein Französisch wurde auch noch auf die Probe gestellt:

Anläßlich eines späteren Tilsit-Aufenthalts landeten meine Frau und ich zusammen mit unserer russischen Tilsiterin mitten in einer größeren Familienfeier. Wir kannten natürlich niemand, wurden aber bewirtet, als würden wir zu der Gesellschaft gehören. Gesprochen wurde nur russisch. Neben mir saß eine Dame, mit der ich höflichkeitshalber ein Gespräch führen wollte. Also kam ich zunächst mit meinem „do you speak english?“, was sie verneinte. Dann versuchte ich mit „parlez-vous francais?“. Und nun begann mein Verhängnis! Meine Tischnachbarin sprach ein perfektes Französisch, denn es handelte sich um die Schulleiterin der früheren Johanna-Wolff-Schule (meiner Grundschule von 1926 bis 1930) und gleichzeitige Lehrerin für französisch. Mit Schweißausbrüchen kramte ich in meinen grauen Zellen und stellte erstaunt fest, was noch so alles programmiert war. Die nette Direktorin lud meine Frau und mich für den nächsten Tag zum Besuch meiner früheren Grundschule ein. Wir wurden freundlich bewirtet und durften die Schule besichtigen. Es war eine schöne Geste der netten Direktorin. Vielleicht wäre es ohne mein Schul-Französisch gar nicht dazu gekommen?

Georg Krieger

## Das Thomas-Mann-Haus in Nidden

Anläßlich eines unserer Tilsit-Besuche nahmen meine Frau und ich die Gelegenheit wahr, wieder einmal mit der RAKETA nach Nidden zu fahren. Insbesondere wollten wir wieder das Thomas-Mann-Haus mit dem berühmten Italienblick besuchen.

Während der Fahrt kamen wir mit einer Dame, die diese Reise zum ersten Mal machte, ins Gespräch. Sie war offensichtlich literarisch gebildet und fragte uns auch nach dem Thomas-Mann-Haus und ob wir sie dorthin begleiten würden. Wir kannten uns ja in Nidden aus, denn wir waren ja schon einmal (!) dort gewesen. Selbstverständlich erklärten wir uns ganz stolz bereit, sie zu dem Haus zu begleiten, zumal wir ohnehin die Absicht hatten, es wieder zu besichtigen. Nun besteht ja die Nehrung vorwiegend aus Sand und Kieferwäldern und sieht auf den ersten Blick überall gleich aus.

Wir sonderten uns also zusammen mit unser Begleiterin von der Reisegruppe ab und marschierten los, allerdings aus irgendeinem Grunde nicht auf dem üblichen Fußweg, denn wie gesagt, es sah alles gleich aus. Es war ein schöner Weg durch die herrliche Landschaft mit den malerischen Kiefern, bis wir das gesuchte Haus erblickten. Stracks gingen wir zusammen mit unserer Begleiterin hinein, weil wir uns ja auskannten. Es fiel uns jedoch auf, dass im ersten Raum, der eine Küche war, gekocht wurde. Na ja, es ist zwar ein Museum, aber man weiß ja nie, was für Ideen die Litauer haben. Ein älterer und ein jüngerer Mann und ein Riesenschнауzer begrüßten uns freundlich. Wir verstanden zwar nicht ihre Sprache, aber aus ihren freundlichen Mienen entnahmen wir eine freundliche Begrüßung, zumal die Litauer für ihre Gastfreundschaft bekannt sind. Unaufgefordert gingen wir weiter in das Haus hinein, bewunderten eine sehr schöne Facettendecke, die uns zwar anlässlich unseres früheren Besuches nicht aufgefallen war. An den Wänden befanden sich Gemälde und Zeichnungen. War Thomas Mann am Ende auch ein Maler gewesen? Man lernt ja nie aus! Wir bewunderten und lobten alles und versuchten, dem älteren Mann klar zu machen, dass uns noch eine ganze Busladung folgen werde. Vermutlich hatte er es nicht verstanden, denn er nickte freundlich. In einem anderen Raum entdeckten wir ein zerwühltes Bett, aus dem eine sehr alte Dame hervorlugte und uns freundlich anlächelte. Der uns begleitende ältere Herr konnte uns dann doch verständlich machen, dass wir uns nicht in einer Galerie, geschweige im Thomas-Mann-Haus befinden, sondern im ehemaligen Forsthaus, in dem er als Förster im Ruhestand Wohnrecht hätte. Die Bilder an den Wänden stammten von ihm. Unter allgemeinem Gelächter und vielen Entschuldigungen, von denen nicht viel verstanden worden war, geleitete uns der freundliche Förster a.D. zum Haus hinaus und zeigte uns den Weg zum richtigen Thomas-Mann-Haus. Es war unser „Verhängnis“, dass sich die malerischen litauischen Häuser sehr ähneln - und die knorrigen Kiefern zwischen den Häusern auch sehr ähnlich sind. Unserer literarisch gebildeten Begleiterin gegenüber waren wir etwas peinlich berührt, zumal wir mit einer Selbstverständlichkeit die Führung übernommen hatten. Die Situation war aber so lustig und nett, dass unserem Ansehen kein Schaden entstanden war, zumal wir hinterher das echte Thomas-Mann-Haus, das uns der freundliche Forstmann zeigte, zusammen mit unserer Begleiterin genießen konnten. Wenn wir seither in irgendeinem Zusammenhang den Namen Thomas Mann lesen oder hören, befällt uns ein leichtes Lächeln. Georg Krieger

Wissen Sie weitere Interessenten für den TILSITER RUNDBRIEF?  
Teilen Sie uns die Adressen mit. Unsere Adresse: **Stadtgemeinschaft  
Tilsit, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.** Postkarte genügt!

## Verlorene Heimat

*Ich träume als Kind mich zurück  
und schüttele mein greises Haupt,  
wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,  
die längst ich vergessen geglaubt.*

*So klagte Chamisso, so klage auch ich,  
verlorene Heimat, doch erinnere ich mich,  
als wäre es erst vor wenigen Jahren,  
daß wir fröhliche Kinder in Tilsit waren.*

*Die historische Stadt, so herrlich grün,  
lang ist es her, durch die Träume ziehn,  
die Bilder der Straßen, des Mühlenteich,  
Meerwischpark, Jakobsruh, an Bäumen so reich,  
der Schloßberg, die Putschine, überall war es so schön,  
man konnte so herrlich spazieren gehen.*

*Der Elch auf dem Anger, der Botanische Garten,  
und in der Tilszele, da gingen wir baden.  
Doch auch am herrlichen Memelstrand,  
an schönen Tagen uns man dort fand.*

*Und Kahn'che fahren macht Spaß.  
„Pass auf! Sonst wirst am Ende noch naß.“  
„Schad't nuscht.“ Man mußte Obacht geben,  
denn viele Mummeln im Wasser schweben.*

*Auch Schrebergärten gab es viel.  
So gab es manch schönes Ausflugsziel.  
Am schönsten war es unter Vater's Apfelbaum,  
dort ruhe ich aus von meinem Traum.  
Es wird immer die Erinnerung daran bleiben.  
Aus diesem Paradies kann man mich nicht vertreiben.*

*Gerda Dührberg, geb. Troeder*

# Reisenotizen 2002

## **Auch 2002 waren die Tilsiter im Osten unterwegs.**

Wieder hatte die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. für ihre Landsleute und für alle Interessenten zwei Sonderreisen in Zusammenarbeit mit GREIF REISEN organisiert und durchgeführt. Es waren die 40. und 41. Reisen dieser Art. Für diejenigen, die schnell am Ziel sein wollten, wurde die Flugreise vom 1. bis 8. Juni angeboten. 31 Personen nahmen daran teil. 36 Teilnehmer wollten mehr von der Landschaft sehen und bevorzugten die Busreise vom 1. bis 11. August. Geboten wurde dieser zweiten Gruppe außerdem ein Kurzaufenthalt an der Marienburg sowie auf der Rückreise je eine Übernachtung in Danzig und in Stettin.

## **Programmänderungen vorbehalten**

war auf den Reiseinformationen vermerkt. Daß dieser „Programmpunkt“ allen anderen Programminweisen vorangestellt werden mußte, erfuhren die Teilnehmer der Flugreise bereits einige Tage vor Reisebeginn, nachdem bekannt wurde, daß die Fluglinie Hannover-Kaliningrad eingestellt wurde. So mußte der Hinflug von Hannover nach Polangen (Memel) und der Rückflug von Polangen nach Frankfurt a.M. erfolgen. Über die Landung in Frankfurt freuten sich natürlich die Teilnehmer, für die der Heimweg von Frankfurt aus kürzer war, als der von Hannover. Die norddeutschen Teilnehmer nahmen den geänderten Rückflug zunächst mit kritischen Anmerkungen aber dann doch gelassen hin.

## **Die gesamte Gruppe in einem Hotel.**

Eine ungewollte Zugabe gab es während der Busfahrt vom Flughafen Polangen nach Tilsit. Nicht, wie gewohnt, durch das Memelland über Heidekrug, sollte die Fahrt nach Tilsit verlaufen, sondern über die Schnellstraße in Richtung Kaunas und dann über einen Abzweiger direkt nach Tilsit. „Über diese Strecke kommen wir schneller ans Ziel, denn bald bricht die Dunkelheit herein,“ wurde dem Reiseleiter Ingolf Koehler gesagt. Dieser stimmte zu, und so konnte die Fahrt über die „Schnellstrecke“ beginnen. Die vorausgesagte Dunkelheit trat ein; aber die vorgesehene Kursänderung in Richtung Tilsit blieb aus. Der Busfahrer verfehlte die richtige Abzweigung, und so begann eine Nachtfahrt kreuz und quer durch Litauen, von einer Kreuzung zur anderen, doch keine war die richtige. Schließlich konnte die Besatzung einer einsamen Tankstelle den richtigen Weg weisen.

Beachtenswert war dabei die Disziplin und die Geduld, in der sich die Reisegruppe übte. Statt in Unmutsäußerungen zu verfallen, nahm man diese Irrfahrt mit Humor hin. In diesem Zusammenhang vernahm man aus den Reihen der Gäste die Frage, ob man im Hotel noch ein Abendessen oder schon das Frühstück des nächsten Tages erhält. Nachdem auch die



Ein Teil der Tilsiter Reisegruppe am 4. Juni 2002 auf dem breiten Stein in Breitenstein. Der Findling ist 5,30 m lang, 4,30 m breit und 3,25 m hoch. Er ragt etwa 50 cm aus dem Erdreich heraus. Erster von rechts (sitzend) Direktor Juri Userzow. Foto: privat



Die zweite Reisegruppe im August vor dem amputierten Tilsiter Elch im Königsberger Tiergarten. Foto: Hannelore Waßner



Juni 2002.  
 (v. l.) Petra Häuser, Heiko Krooß und Stephanie Küting, hier während der Fahrt über das Kurische Haff, gehörten zu den sechs Reiset Teilnehmern der Nachkriegsgeneration.

Die Reisegruppe am 5. Juni während der Fahrt auf der Gilge in Richtung Großer Friedrichsgraben. Fotos (2) I. Koehler



Mittagspause der zweiten Reisegruppe vor dem Hotel Ehrlich in Gilge, im August.  
 Foto: Härms

Die Kurische Nehrung.  
Blick von der hohen  
Düne auf das einstige  
Fischerdorf Pillkoppen.  
Foto: I. Koehler



Der Ornithologe, Prof.  
Leonid Sokolov, führt die  
Reisegruppe durch das  
Gelände der Vogelwarte  
Rossitten.  
Foto: Elke Boeckh-Behrens



zeitaufwendigen Grenzkontrollen an der Memel passiert waren, hatte der Bus das Hotel „Tilsiter Hof“ in der Fabrikstraße bald erreicht. Ein Lichtschimmer im Osten kündigte bereits den herannahenden nächsten Tag an. Die Uhr zeigte schon die dritte Stunde des neuen Tages an. Tatsächlich konnte den übermüdeten Gästen noch das Abendessen des Vortages serviert werden - eine echte und anerkennenswerte Leistung der Gastronomie.

Zum ersten Mal seit Beginn dieser Sonderreisen nach Tilsit mußte die gesamte Reisegruppe nicht auf zwei Hotels aufgeteilt werden. In jener Juniwoche war das Hotel Tilsiter Hof frei und konnte alle 31 Personen aufnehmen. Inzwischen ausgeschlafen und von der Nachtfahrt durch Litauen erholt, konnte das Reiseprogramm nunmehr planmäßig durchgeführt werden. Bei der Stadtrundfahrt durch Tilsit fiel auf, daß sich im Laufe der letzten Jahre die Zahl der Geschäfte und Gaststätten erhöht hat und daß die Auslagen in den Regalen reichhaltiger geworden sind. Neu waren auch die

Sitzgruppen unter Sonnenschirmen mit Getränkeangeboten an den Resten der Kreuzkirche in der Clausiusstraße, am Rande von Jakobsruh in der Luisenallee und an der Teichpromenade in Höhe der früheren Polizeidirektion. - Und noch eine Feststellung: Die Anzahl der bettelnden Kinder ist geringer geworden.

### **Das Gästebuch**

Die obligatorische Tagesfahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit, am 4. Tag der Reise, führte auch nach Breitenstein, früher Kraupischken und heute Uljanowa. Schon am Eingang zum Schulhof weist dort ein Schild in deutscher Sprache auf das im Schulgebäude befindliche „Ostpreußische Museum“ hin. Juri Userzow, der Direktor der Schule und Initiator sowie Gestalter dieses Museums hat die Reisegruppe - wie immer - herzlich begrüßt. Im Vorraum des Museums liegt das Gästebuch. Blättert man darin, so stellt man fest, daß schon viele ostpreußische Landsleute dieses Stückchen heimatlicher Vergangenheit besucht haben, etliche von ihnen bereits zum wiederholten Mal. Man ist immer wieder erstaunt darüber, was der stets freundliche und engagierte Juri an Exponaten gesammelt und liebevoll zusammengestellt hat. Was ihm fehlt, sind zusätzliche Räume, um den erweiterten Bestand an Exponaten in angemessener Form den Gästen präsentieren zu können.

### **Mit Schiffen durch den Kreis Labiau**

Erstmals konnte 2002 im Rahmen der Sonderreisen Fahrten mit jeweils zwei Schiffen durch die Flußlandschaft des Kreises Labiau durchgeführt werden. Start und Ziel war die Kreisstadt Labiau. Bei diesen Fahrten durch den Großen Friedrichsgraben, durch den Seckenburger Kanal sowie durch Wiepe und Gilge wuchs die Erkenntnis, daß die Landschaft in diesem Bereich an Reiz nichts eingebüßt hat, wenn auch Häuser aus früherer Zeit nur noch in geringer Anzahl vorhanden sind. Aufgrund günstiger Wetterbedingungen konnte im Juni für die erste Reisegruppe in die Schiffsreise sogar eine Fahrt über das Kurische Haff von Labiau nach Elchwerder einbezogen werden.

### **Wiedersehen mit dem Tilsiter Elch**

Die Reisegruppe, die mit dem Bus aus dem Westen angereist war, hatte bei einem Kurzaufenthalt in Königsberg in den ersten Augusttagen Gelegenheit, den Königsberger Tiergarten zu besuchen und dabei den Tilsiter Elch zu begrüßen, der dort seit vielen Jahren sein Dasein fristet und auf seine Heimkehr nach Tilsit wartet. Traurig blickte das eiserne Tier auf jene Gäste herab, und auch die Gäste waren traurig darüber, daß dem Elch beide Schaufeln fehlten. Es war nicht das erste Mal, daß Kinder und Jugendliche das Standbild erklommen und sich auf die Schaufeln setzten, die dem Gewicht an ihren Schwachstellen nicht standhielten und abbra-

chen. Das geschah bereits vor Jahrzehnten in Tilsit auf dem Anger. Bleibt zu hoffen, daß sich die Schaufeln in der Obhut der Verwaltung befinden und dem Elch bald wieder sein vollständiges Äußeres bescheren.

### **Von Rauschen bis Pillkoppen**

Neben Tilsit stand nach einigen Jahren wieder ein dreitägiger Aufenthalt in Rauschen auf dem Programm. Neue Hotels sind dort entstanden, dennoch hat das Ostseebad an der Samlandküste sein früheres Gesicht nicht verloren. Der alte Baubestand blieb weitgehend erhalten. Das Kurhaus wurde renoviert und ist jetzt von einer gepflegten Parkanlage umgeben. Bei einem Ausflug in den russischen Teil der Kurischen Nehrung fiel ein Hotelneubau in Sarkau auf. Das Hotel trägt den Namen „Kurische Nehrung“ und heißt auf einem Schild auch in deutscher Sprache seine Gäste willkommen. Obligatorisch war auf diesem Landstreifen der Aufstieg zur hohen Düne von Pillkoppen und ein Besuch der Vogelwarte bei Rossitten.

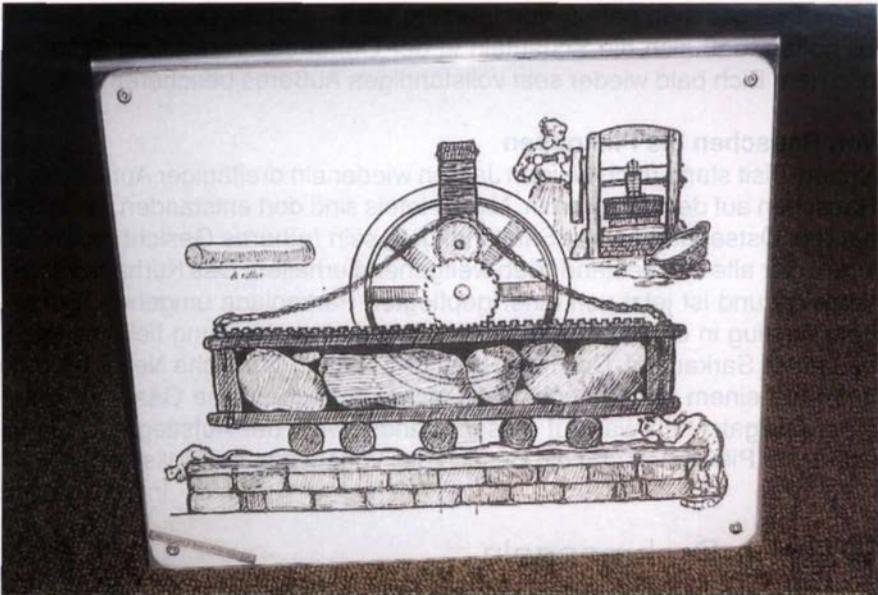
Ingolf Koehler

## **Wäsche-Drehmangeln**

Zwei Gegebenheiten veranlassen mich, dieses niederzuschreiben. Es sind die eines Museumsbesuches und der Bericht meines älteren Schulkameraden Wolfgang Rehm.



Die zwei Drehmangeln, wie ich sie aus Kindertagen kenne.



Die Funktion der Kastendrehmangel. (Aufnahmen aus Detroit, USA).

Fotos: E. Janz

Bei unserem Besuch im Ford-Museum in Detroit, USA, mit seinen fantastischen Sammlungen vieler interessanter Dinge, die nicht nur auf Autos und Verkehrsmittel bezogen sind, sahen wir in der Haushaltsabteilung unter anderem zwei Wäschemangeln. Die eine Art wurde früher in vielen Haushaltungen benutzt. Aber auch die andere kannte ich aus meiner Kinderzeit in Ostpreußen. Diese ist eine Kastendrehmangel, die mit Steinen beschwert wurde.

Vor einiger Zeit erreichte mich die Niederschrift von Wolfgang Rehm über seine Erinnerungen an die Vaterstadt Tilsit. Da beschreibt er, daß gerade diese Drehmangeln fabrikmäßig in Tilsit durch die Firma Sternkopf - Ragniter Straße gebaut wurden.

Die Funktion dieser Geräte ist: Ein starkes Untergestell (ca. 3,50 m lang) mit seitlicher Führung, wo auf Rollen (mit der zu glättenden Wäsche) ein mit Steinen beschwerter Kasten mit Hilfe einer Kurbel hin und her bewegt wurde. Zwei Fotos, die ich in Detroit gemacht habe, zeigen diese Mangel. Um eine solche zu bewundern, braucht man aber nicht nach Detroit zu fahren. So ein Exemplar ist auch im Museum für Landeskunde „Haus Schlesien“ in Königswinter-Heisterdacherrott zu bewundern. Dieses Ungetüm wurde früher in Breslau - vielleicht gewerblich - gebraucht. Der Hersteller ist nicht zu ermitteln. Eventuell ist es die Tilsiter Firma Sternkopf.

Heute sind diese mächtigen Gerätschaften Museumstücke. Aber vielleicht kann sich noch manch einer an das Kurbeldrehen erinnern. Egon Janz

Auf's neue,  
„rund" um Tilsit!

*Ihr Lieben alle, — wie Ihr 's wißt.  
Auch dieser Rundbrief wieder ist  
ein Wunsch, Euch „ Tilsit" mitzuteilen,  
darinnen lesend zu verweilen  
und zu erfahren, was die Stadt  
bis heute uns zu bieten hat.*

*Leider ist es Schicksalswissen,  
daß wir Abschied nehmen müssen  
von Menschen oder Gottesgaben,  
die uns einst begleitet haben  
zu frohen und zu schweren Zeiten  
über Berge, Täler, Weiten!*

*Das Leben selbst geht aber weiter  
- ernst, besinnlich, sorglich, heiter —  
mit allem dessen Wert wir lieben, -  
als in Erinnerung geblieben; —  
wobei das uns 'rer Stadt Getreue  
aufs neue, wiederum erfreue!*

*Nicht genug?? - Dann führe „ heim "  
dieser alte Abzählreim,  
dessen Anfang hier nur winke:  
„ Ene - mene - minke - tinke,  
foade - roade - rollke - tollke,  
(über uns des Lebens Wolke),  
wiggel - waggel - weg?.. —*

*Nein, - zum wahren Lebenszweck  
sag'ich allerherzlichst. -JA:  
Trautsterchens, - wir bleiben da!"*

*Euer Memelinus*

# Zirkustage auf dem Pferdemarkt

- „Tilsiter Bowkes" erinnern sich -

## Der Feuerschlucker

Kulturell wurde ja in Tilsit ständig was geboten. Eine Veranstaltung löste die andere ab. Seien es Theater, Sport, Umzüge, Schützenfest oder Zirkus. Langeweile hatte man nicht. Nun war mal wieder ein Zirkus zu Gast auf dem Pferdemarkt an der Friedrichstraße. Es war der Viermast-Zirkus Busch. Da durften wir Kinder von der Niederunger Straße ja nicht fehlen. Es war so spannend, daß wir gleich an zwei Vorstellungen teilnahmen. Am Tag der letzten Vorstellung gab es hin und wieder Regenschauer. Unsere Mutter hatte uns mit einem Regenschirm ausgestattet, aber von Kaffee Juckel, Stolbecker Straße, konnten wir ja mit der Elektrischen in Richtung Waldfriedhof nach Hause fahren. Neben den neuen Straßenbahnwagen, fuhren noch zwischendurch die älteren Wagen mit offenen Vorder- und Hinterperron. In einen solchen Wagen stiegen wir drei Jungen im hinteren Perron ein. Die Sitzplätze waren zum Teil besetzt. Wir setzten uns während der Fahrt mit dem Hintern auf den Boden, die Füße aufs Trittbrett. Neben dem Schaffnerstand befand sich auf dem Boden ein Loch für die Fuß-bimmel der Straßenbahn. Den pilzartigen Stöpsel, der in das Loch führte, hatte der Schaffner nach vorne genommen. Er wurde ja je nach Fahrtrichtung gewechselt. Nun steckten wir während der Fahrt die Regenschirmspitze in das besagte Loch. Ei siehe da, ein Stoß nach unten und es bimmelte. Da sagte Kurt zu mir: "Mach weiter, das klingt so schön." Los gings mit bim, bim, bim. Der Schaffner sah sich um; sah aber niemanden da hinten. Er wunderte sich nur. An der Bruderschen-Mühle am Splitterer Teich, war eine Haltestelle und die Weiche für die Gegenfahrbahn. Hier stieg der Schaffner aus um die Weiche zu stellen. Er kam auf uns zu und faßte uns an Kragen und Ohren. „So ihr Lümmels, ich werd' euch helfen, hier zu bimmeln, nun lauft man schön." Wir guckten uns zuerst verduzt an, mußten dann lachen und schließlich zwei Stationen zu Fuß laufen. Zu Hause angekommen, haben wir uns über die Attraktionen unterhalten, die wir drei Bowkes im Zirkus erlebt hatten. Der Feuerschlucker hatte uns ja am meisten imponiert. Wir nahmen an, daß er für sein Feuerspeien Spiritus benutzte. Wir wollten ihm nacheifern. Brennspritus und Petroleum waren ja im Hause. In einem Becher wurde der Brennstoff zurechtgemixt. Da niemand zu Hause war, und es ab und zu regnete, setzten wir uns für unser Experiment in die Veranda. Ich nahm einen kleinen Schluck in den Mund. Walter steckte ein Streichholz an und sagte, ich solle nun dagegen pusten, was ich auch tat. Wuff machte es, mein Gesicht und meine Hände standen in Flammen. Nur durch das blitzschnelle Eingreifen mit Armen und Händen übers Gesicht war alles schnell vorbei; aber meine Haare und Augenbrauen waren versengt. Kurt hatte die

versengten Gardinen heruntergerissen und mit den Füßen ausgetrampelt. Wir freuten uns, daß dieses Experiment noch so glimpflich abgegangen war. Wir rätselten nur darüber, wie uns das passieren konnte. „Mensch“, sagte Kurt, „Walter, du hast das Streichholz viel zu tief gehalten, da ist nun dem Alfred alles zurück ins Gesicht geschlagen.“ Man kann eben den Artisten aus dem Zirkus nicht alles nachmachen. Unserer Mutter, die etwas später nach Hause kam, und die Brandstellen bemerkte, sagte ich: „Als ich unsere Stalllaterne mit Petroleum auffüllte und anzündete, ist mir das Malheur passiert.“  
Alfred Pipien

### **Der Zirkus kommt**

Unsere Familie wohnte in der Waldstraße 52. Schräg gegenüber befand sich die Verladerampe der Reichsbahn. Hier wurden Stückgüter und Fahrzeuge, aber vorwiegend Vieh verladen. Für das Vieh waren Buchten mit Trögen zum füttern und tränken vorhanden. Es war in einem Sommer, etwa 1937/38, in den Sommerferien, da wurde an der Rampe ein Zirkus entladen. Er hatte einen ganzen Güterzug beansprucht. Natürlich waren alle Kinder aus der Umgebung an der Rampe, um der Entladung zuzusehen. Pferde, Löwen, Tiger, Kamele und Elefanten bekam man ja nicht jeden Tag zu sehen! An der Rampe wurden auch alle Tiere gleich getränkt.

Die Elefanten wurden dazu an die Tröge geführt. Ein Junge fing an, die Elefanten zu ärgern. Ich weiß nicht mehr was er gemacht hatte. Jedenfalls reagierte einer der Elefanten auf seine Weise. Er nahm einen Rüssel voll Wasser, richtete den Rüssel auf den Jungen, der ihn geärgert hatte, den hatte er sich gemerkt, und dann kam ein Wasserstrahl aus dem Rüssel, der traf! Der Strahl war so scharf, daß der getroffene Junge umgeworfen wurde. Der ärgert keinen Elefanten mehr!  
Klaus Bluhm

### **Mit der Kleinbahn zum Zirkus Krone**

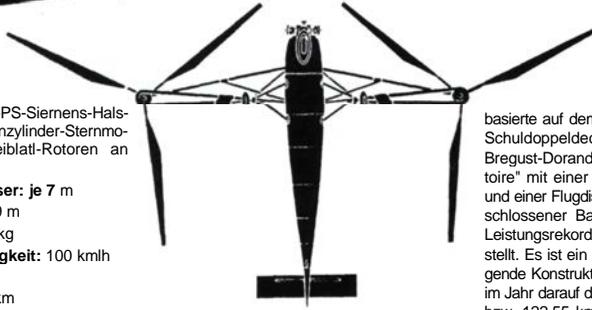
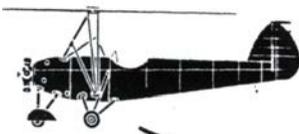
Zirkus Krone war der erste Zirkus, den ich in meinem Leben besuchen konnte. Damals war ich sechs Jahre alt. Aber was war „damals“ und wo war das ? Es war wohl der Kriegssommer 1941 und Zirkus Krone gastierte in meiner Heimatstadt Tilsit an der Memel.

Was hat sich seit „damals“ wohl alles verändert? Tilsit heißt heute „Sowjetsk“. Erwachsene Verwandte fuhren mit mir zum Zirkus nach Tilsit. Wir mußten eine Strecke mit der Kleinbahn fahren und stiegen dann in die „Großbahn“ der Strecke Königsberg-Tilsit um. So erreichten wir Tilsit.

An die Zirkus-Vorstellung von damals haften noch zwei Erinnerungen fest in mir. Da gab es im Zirkuszelt einen großen angelegten Wasserfall.

Weiter die Sensation: Die Testpilotin Hanna Reitsch flog mit einem der damals ersten Hubschrauber in das Zirkuszelt hinein und nach der Landung auch wieder hinaus. Bei einem Jungen bleibt so etwas wohl haften.

## Focke-Achgelis Fw 61



**Antrieb:** ein 160-PS-Siemens-Halske-Sh. 14a-Siebenzylinder-Sternmotor mit zwei Dreiblatt-Rotoren an Auslegern

**Rotor-Durchmesser:** je 7 m

**Rumpflänge:** 7,29 m

Startgewicht: 953 kg

**Reisegeschwindigkeit:** 100 km/h in Meereshöhe

**Reichweite:** 230 km

**Besatzung:** 1 Mann

**Erster Flug:** 26. Juni 1936

Der erste wirklich erfolgreiche europäische Hubschrauber, der Fw 61,

**AUS! Geschichte der Luftfahrt** 3427 m.

basierte auf dem Rumpf eines Fw-44-Schuldoppeldeckers. 1936 hatte der Bregust-Dorand „Gyroplane Laboratoire“ mit einer Flughöhe von 158 m und einer Flugdistanz von 44 km in geschlossener Bahn alle bestehenden Leistungsrekorde in den Schatten gestellt. Es ist ein Beweis für die überragende Konstruktion des Fw 61, daß er im Jahr darauf diese Daten auf 2439 m bzw. 122,55 km verbesserte. Im Mai 1937 machte er die erste Landung mit Autorotation, und im Januar 1939 schraubte er seinen Höhenrekord auf

Zirkus Krone gastierte 1981 in Nienburg. Dort fuhr ich damals mit meinen und den Kindern der Geschwister hin. Während der Vorstellung konnte ich damals (mit Tele) gute Aufnahmen machen. Winfried Paltinat

Auszug aus dem Diepholzer Kreisblatt vom 13. Juni 2002, mit freundlicher Genehmigung des Autors.

## Krümelkuchen und Buttermilch

Im Jahre 1936 wurde ich in die Hindenburgschule eingeschult. 1939 ist diese Schule evakuiert worden, um in ihr ein Lazarett einzurichten. Die unteren Klassen kamen in einen Flachbau hinter der Gewerbe- und Handelsschule in der Stolbecker Straße. Zwischen der Gewerbe- und Handelsschule und dem evangelischen Friedhof befand sich eine Bäckerei. Nun weiß ich auch nach so vielen Jahren nicht mehr, ob wir in den großen Pausen oder erst nach dem Unterricht zu der Bäckerei gingen und zu der Bäckerfrau sagten: „Bitte für'n Dittchen Krümelkuchen.“ Dann nahm die Bäckerin eine dreieckige Spitztüte und füllte diese mit zerbrochenen Kuchen-, und wenn wir Glück hatten, Tortenstücken und auch Kuchenkanten und -resten von Streusel-, Butter- oder auch Obstkuchen. Jeder Schüler bekam aber nur eine Tüte.

Später besuchte ich dann das Realgymnasium / Oberschule für Jungen, in der Moltkestraße. Da unsere Familie in der Waldstraße wohnte, war ich einer der wenigen Schüler, die mit dem Fahrrad zur Schule kommen durften. Als Grenze war von der Schulleitung die Eisenbahnlinie festgelegt worden. Auf dem Schulhof mußten die Fahrräder geschoben werden. Im Mittelteil



Das Gebäude der Berufs- und Handelsschule an der Stolbecker Straße befindet sich, besonders im vorderen Teil, in einem desolaten Zustand. Im hinteren Teil ist die Grenzkommandantur untergebracht.  
Foto: Jakow Rosenblum

der Schule waren im langen Kellergang an der Wand Haken angebracht, in welche wir die Vorderräder einhingen. Zur Kontrolle hatte jeder berechnigte Schüler eine Fahrradmarke.

Nach dem Unterricht bin ich sehr oft über die hölzerne Schloßmühlenteich-Brücke, durch die Wasserstraße zur Hohen Straße gefahren. In dieser befand sich zwischen Wasserstraße und Langgasse auf der rechten Seite ein Milchladen. Einige Stufen führten hinauf. Im Laden befand sich auf der rechten Seite ein zweiteiliges Bassin mit einem Fassungsvermögen von mehreren hundert Litern Milch. Im rechten Bassin befand sich entrahmte Vollmilch und im linken Magermilch. Am Rand des Bassins hingen langstielige Meßgefäße mit 1/8-, 1/4-, 1/2- und 1 Liter Fassungsvermögen. Sie waren aus Kupfer. Dem Eingang gegenüber stand ein Bassin mit Buttermilch. Hier durfte ich mir jeden Tag nach der Schule schön gekühlte Buttermilch kaufen und gleich austrinken. Welch ein Genuß - besonders in den Sommermonaten!

Klaus Bluhm

Der nächste Tilsiter Rundbrief erscheint voraussichtlich Ende 2003.



# Legende zum Lageplan Bendigsfelde (Bendiglauken)

Stand: 7. Mai 2002

(Der Ort hatte keine Hausnummern, daher wurden die Nummern willkürlich im Lageplan festgelegt.)

## Siedlung

I. Weg ( Grünwalder Straße)

1. Singelmann, Blaser, Breitmoser; 2. Schulzke, Wedlat, Kalwelies, Krell, Bartikowski; 3. Littwinski, Härtung; 4. Braun, Biallas, Laukat; 5. Kiupel; 6. Krekiehn, Krekiehn; 7. Steinert, Lingat; 8. Klaszus

II. Weg

9. Kubbos, Gawehns; 10. Eckloff; 11. Zerrath; 14. Paulat, Simmat; 15. Dander, Peine, (vorher Schwedt); 17. Festerling; 18. Luttkus, Kerstin; 19. Breitmoser; 20. Bieber; 21. Nawrotzki

III. Weg

22. Nolde; 23. Adomeit; 24. Motikat; 25. Klein; 26. Kolbach; 27. Witt; 28. Gramstadt; 29. Fitting, Beckerat; 30. Bark; 31. Bartschat ?; 32. Faust ?; 33. Friedrich ?; 34. Unbebaut; 35. Rudat; 36. Stuhlemmer, Broszeit

## Alter Ortsteil

37. Schmickt; 38. Zaabel; 39. Sauskojus; 40. Paurat, Ziplies; 41. Laser; 42. Frenkler; 43. Schulz; 44. Sesney, Drinkmann; 45. Reinke; 46. Simmat, Gerlach; 47. Schlagowski, Döllert; 48. Gailus; 49. Bemeleit, Recklies; 50. Peiser; 51. Mertins, Butzkies, Werner, Kalkenings, Wallat, Sauskojus ?; 52. Tiedemann, Gasthaus „Sansouci“ mit Saalbau und Gartenwirtschaft, Kleinkaliberschießstand, Kolonialwaren; Jurgeleit; 53. Kahmann; 54. Dehn; 55. Pareigies; 56. Erwied; 57. Koschubs, früher noch als Mieter Allisat; 58. Szonn, Bürgermeister; 59. Kieselbach; 60. Dander, Schankies, Quittschau, Kiupel; 61. Triebe; 62. Gundel, Jürgens; 63. Reitmeyer, Gut und Ziegelei, 64. Steinert, Joneleit, Strugies, (dieses Haus zählte auch zur Senteiner Straße); 65. Gutzeit

Außerhalb des Lageplanes, im Bereich der Raukothiner Straße befanden sich die Wohnsitze der Familien Clemens,(?) Ottenberg, 2 mal Banse, Tuchalski (verh. Klaszus), Weischnor, Ellmer, Fröse, 2 mal Vandreike (fr.Beckerat), Lorenschat, Kröhnert, Kalthof, Wallat sowie die Motormühle von Vandreike.

Die angeführten Bewohner entsprechen etwa dem Stand von 1944 und sind nach der „ Einwohnerliste des Kreises Tilsit-Ragnit von 1939 „ und Aussagen ehemaliger Bewohner des Ortes ermittelt worden. Es gibt keine auswertbare Karte oder keinen Plan, in welchem die Siedlung von Bendigsfelde eingezeichnet ist. Fehler sind nicht auszuschließen, daher keine Gewähr. Korrekturen sind erwünscht. Besonderen Dank allen „Ehemaligen“, die zur Entstehung der Liste beigetragen haben.

Erstellt von Heinz Schmickt, 7. Mai 2002

## Wo des Haffes Wellen ...

. . . an den Strand trecken, liegen auch die Fischerdörfer der Kurischen Nehrung. Seit 1991 gehört ein Besuch der Kurischen Nehrung zum Programm der Sonderreisen, welche die Stadtgemeinschaft Tilsit nach Tilsit und Umgebung alljährlich durchführen. Zunächst waren es Tagesausflüge, die von Memel und später von Tilsit aus zu diesem Landstreifen zwischen Ostsee und dem Haff gestartet wurden. Seit einigen Jahren ist mit einer Reise nach Tilsit sogar ein mehrtägiger Aufenthalt in Nidden verbunden. Ausnahmen bildeten die Jahre 1999 und 2002, als von dem an der Samlandküste gelegenen Ostseebad Rauschen für einen Tag der russische Teil der Nehrung mit den Orten Pillkopen und Rossitten angesteuert wurde.

Der einmalige Charakter der Kurischen Nehrung hat die Zeiten und die damit verbundenen politischen Veränderungen überdauert. Die Eindrücke die dem Reisenden beim Besuch der Nehrung vermittelt werden, erinnern immer wieder an den oft zitierten Ausspruch des Wilhelm von Humboldt, der da sagte: „Die Kurische Nehrung ist so merkwürdig, daß man sie eigentlich ebenso wie Spanien und Italien gesehen haben muß, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen soll.“

Zum Reiseprogramm der Tilsiter gehört u.a. ein Tagesausflug zu den Sehenswürdigkeiten der Nehrung. Hiermit ist nicht nur die Landschaft mit den Wäldern, den Stränden und den Dünen, gemeint, sondern auch die Bebauung. Für die Besucher, insbesondere für jene, die die Nehrung aus früheren Zeiten her kennen, ist es wohltuend, zu sehen, wie im litauischen, also im nördlichen Teil dieses Landstreifens, alte Traditionen auch im baulichen Bereich fortgesetzt werden, wobei die Litauer mit der bestehenden und der neuen Bebauung behutsam und liebevoll umgehen. Alte Fischerhäuser und Hotels werden im alten Stil restauriert, und neue Gebäude werden dem alten Gebäudebestand angepaßt. Hierbei fällt auf, daß die litauischen Reetdachdecker ihr Handwerk meisterhaft beherrschen. Gepflegte Uferpromenaden und Waldwege verschönern dem Besucher den Aufenthalt auf der Nehrung. Auf dem Holzwege ist der Gast sowohl im litauischen und auch im russischen Teil der Nehrung, wenn er über das Dünengelände zum Strand der Ostsee wandert, denn zum Schutz der Dünen wurden hölzerne Laufstege und zur Befestigung des Dünensandes Faschinen angelegt.

Wie einst zu deutscher Zeit, haben sich auf der Kurischen Nehrung jetzt litauische Künstler niedergelassen. Ihre Produkte sieht man u.a. auf dem Hexenberg in Schwarzort, wo die Holzbildhauer am Rande eines gepflegten Waldweges zahlreiche Skulpturen aufgestellt haben. Jede dieser Skulpturen beinhaltet eine Sage oder ein Märchen. Im Hafen von Nidden fällt ein Keitelkahn auf, der von einem litauischen Künstler nachgebaut wurde, natürlich mit einem Kurenwimpel an der Mastspitze.

Das Hotel Flora in Schwarzort wurde in Anlehnung an die alte Architektur restauriert aber innen modernisiert. Auf der Terrasse sitzt die Gruppe der 36. Sonderreise der Stadtgemeinschaft Tilsit, die hier während einer Fahrt zu den Sehenswürdigkeiten der Kurischen Nehrung eine kurze Mittagspause eingelegt hat.



Auch dieses alte Fischerhaus in Nidden erfährt unter Wahrung alter Stilelemente eine Grundinstandsetzung.

Dieser Neubau, ebenfalls in Nidden, paßt sich der alten Bebauung an.

Fotos: Ingolf Koehler



Die Kurische Nehrung ist wieder zu einem Ferienland geworden, auch für deutsche Gäste. Etliche Mitreisende der Tilsiter Reisegruppen hegten immer wieder den Wunsch, auf diesem Landstreifen zwischen Memel und Nidden einen Urlaub zu verbringen. Viele von ihnen haben sich diesen Wunsch bereits erfüllt. Nicht selten vernimmt man in den Restaurants, am Strand, oder an den Bernstein-Verkaufsständen deutsche Laute; und auch viele Litauer sprechen dort deutsch.

Ingolf Koehler

## Die Volksschule Tilsit-Senteinen

### Erinnerungen eines nicht immer folgsamen Schülers

Die Senteiner Schule bestand aus zwei getrennt liegenden Gebäuden. Die alte und die neue Schule. Sie beherbergten insgesamt vier Klassen, in denen alle Kinder aus dem Einzugsbereich von der 1. bis zur 8. Abgangsklasse, die später zu einer Oberstufe ausgebaut wurde, unterrichtet wurden.

Zur alten Schule gehörten Stall und Scheune sowie ein separates Kellergewölbe, in dem das Hauswasserwerk später eingebaut wurde. Vorher kam das Wasser aus einem Brünnen, der 1992 noch - oder schon wieder in Betrieb war. Zur Schule gehörte ein Toilettentrakt (Plumsklo).

Die Schule wurde zu Beginn meiner Schulzeit im Winter mittels zweier hoher Kachelöfen beheizt. Im ersten Stock befand sich eine Lehrerwohnung.

Die neue Schule ist 1932/33 gebaut. In ihr wurden die ersten Schüler, auch ich, zu Ostern 1933 eingeschult. Sie war ein einstöckiger, schlichter Zweckbau, hatte zwei nebeneinander liegende Klassenzimmer, die von einem Flur Zugang hatten, in dem auch die lange Garderobe angebracht war und in welchem der Ofen für die Zentralheizung stand. Auch diese Schule hatte in einem gesondert stehenden Trakt ihr Plumsklo.

Unsere Schule hat viele Lehrerinnen und Lehrer kommen und gehen sehen. In Erinnerung geblieben sind:

**Frl. Reichenbach** - bei der ich eingeschult wurde, eine freundliche, uns Kindern aufgeschlossene Kraft. 1934 oder 1935 war sie dann von heute auf morgen nicht mehr da. Man sprach unter vorgehaltener Hand, sie wäre wegen ihrer politischen Einstellung ins Gefängnis gebracht worden und hätte sich dort das Leben genommen.

**Frl. Michael** - ihr Kampfmittel war das Lineal u.a.

**Frl. Nora Gerlach** - sie verehelichte sich und wurde **Frau Kara**, eine sanfte Person, einfühlsam und von allen geliebt.

**Frau Kairies** - ?

**Herr Dumschat** - gelegentlich jähzornig.

**Herr Manzel** - ein sportlicher Typ.

**Herr Naujoks** - später Neustädtische Schule.

**Herr Neubauer** - Österreicher

**Herr Barzel** - und

**Herr Walter Zabbee** - ein Lehrer im wahrsten Sinne des Wortes. Ihm müßte ein besonderes Andenken gewidmet werden. Er kam in den 20er Jahren zur Schule, wohnte auch dort und hat bis zum bitteren Ende seine Pflicht getan. Durch seine Hände sind wohl alle heute noch lebenden Schülerinnen und Schüler gegangen. Oft hat er zwei und mehr Jahrgänge in einer Klasse unterrichtet.

Er war wie ein Vater zu uns, aber er konnte auch strafend wie Zeus sein. Als Klassenlehrer hat er in allen Fächern unterrichtet. Er spielte Geige und konnte exzellent zeichnen. Auch verstand er es, uns ausgelassene und zu jedem Schabernack bereite Bande gefügig zu machen und hat mehrere Rohrstöcke, sprich Haselnußstecken verbraucht. Mit ihm sind wir schwimmen gegangen, haben in anderen Schulen Filme gesehen, gebastelt oder in Turnhallen an Geräten geturnt. Wir sind mit ihm nach Rossitten und Obereißeln mit dem Dampfer gefahren und vieles mehr. Wie freuten wir uns, wenn ein Schulausflug angesagt war und wir mit mehreren Klassen nach Kuhlins, nach Waldschlößchen oder Waldkrug pilgerten. Da bei solchen Gelegenheiten unser Taschengeld knapp bemessen war, geschah es oft, daß die zwei oder fünf Dittchen bald verscherbelt waren. Dann stellte sich als Retter in der Not Lehrer Zabbee ein und gab uns ein befristetes Darlehen. Nach dem Krieg war er Oberlehrer in Trittau/Schleswig-Holstein. Als Ruheständler zog er mit seiner Frau nach Hamburg, wo wir noch erinnerungsfrohen Umgang pflegten.

Wie sahen wir Schüler nun unsere Schulzeit? - Ich glaube, daß mit Abweichungen die Schüler diese Zeit immer zwiespältig erlebt haben. Einmal mit dem wachsenden Bewußtsein und gefordert von den Eltern, daß lernen zur Erziehung für den weiteren Lebensweg notwendig ist und dazu gehört. Trotzdem schwankte man zwischen Pflicht und Freiheit. So ist es ganz natürlich, daß es unter uns Lorbasse, Bowkes, Luntrusse, Labommel und Rabauken gab. Seltsam, daß es für die Mädchen nur die Bezeichnung Marjellchens und einige Namen aus dem Tier- und Pflanzenreich gab.

Unser Anmarschweg zur Schule war oft sehr weit und nicht nur im Winter beschwerlich. So kam es vor, daß man zu spät zum Unterricht kam. Die Lehrer hatten ein feines Gespür dafür, wo höhere Gewalt oder Nachlässigkeit der Grund war. Entsprechend wurde man dann auch behandelt.

Nachsitzen, Strafarbeit und Eckenstehen sowie handfeste Ermahnung war das Ergebnis. Vergessene Hausaufgaben, sprich Faulheit und Unaufmerksamkeit zogen ebenfalls eine Bestrafung nach sich. In den Pausen wurde getobt, die Mädchen machten Spiele, und es wurden Pläne für den Nachmittag gemacht oder Verabredungen zum Angeln getroffen. Waren die Schulstunden zu Ende, lockte die Freiheit. Es ist nicht zu leugnen, daß



Die alte Senteiner Schule im Jahr 1993. Das Gebäude wurde einige Jahre danach abgebrochen.  
Foto: Horst Wowereit



Der Waldkrug war ein beliebtes Ziel für Familien- und Schulausflüge. Das Lokal lag an der Chaussee zwischen Tilsit und Heinrichswalde, 2,5 km vom Bahnhof Tilsit-Stadtheide entfernt. Diese Postkartenansicht stammt aus dem Jahr 1929. Einsender: Dr. Dieter Förster

wir Kinder naturverbunden und wißbegierig waren. So zog sich der Heimweg oft in die Länge. Besonders im Frühjahr mußte man die Straßengräben kontrollieren, ob die Poggerätschkes (Frösche) schon laichten, die Stichlinge bereits fangfähig waren oder welche Blumen schon blühten. Natürlich waren auch Besuche bei Klassenkameraden anzutreten, um den neuen Wurf der Kaninchen zu begutachten oder so nicht bereits im Unterricht geschehen, die von Lehrern und Eltern gleichsam geschätzten Schmöker zu tauschen. Davon gab es eine ganze Menge. Zum Beispiel SUN KO,, TOM SHARK, JÖRN FAROW'S U-BOOT ABENTEUER oder die über alles geliebten ROLF TORRING'S. Im Herbst wußte einer bestimmt, wo die ersten Äpfel und Kruschkes schon reif waren, so daß sich ein Besuch lohnte. Kam man dann endlich nach Hause, war das Essen kalt und der Empfang durch die Eltern entsprechend.

Es gäbe noch so vieles zu erzählen. Wer kennt noch die Stachelbücher? Volle Schulhefte wurden halbseitig nach innen gebogen und mit Oblaten (Tip-Bilder) bestückt, aber nicht alle Seiten. Nun mußte man mit einem entsprechenden Bild in das zwischen den Händen gehaltene Buch hineinstecken. War dort ein Bild, konnte man es behalten. War die Seite leer, mußte man sein Bild hineinlegen.

Eine meiner unauslöschlichen Erinnerungen ist mein „Erster Schultag“. Ich wurde in der „Neuen Schule“ eingeschult. Meine Klassenlehrerin war Frl. Reichenbach. In Begleitung, meistens eines Elternteils, wurden wir von der Lehrerin freundlich empfangen und konnten uns einen Platz aussuchen. Da ich sehr naturverbunden veranlagt war, setzte ich mich an ein Fenster, vor dem Weidenbäume standen, vergaß alles um mich herum und schaute den Meisen zu, die in dem noch kahlen Geäst turnten. So merkte ich auch nicht, daß der Ernst des Lebens bereits begonnen hatte, - bis ich meinen Vornamen rufen hörte. Nun gut, es gibt mehrere gleiche Vornamen dachte ich, aber als dann mein ganzer Name genannt wurde, merkte ich, daß meine Wenigkeit gemeint war. Ordnungsgemäß meldete ich mich mit „Hier, Frl. Lehrerin.“ Frl. Reichenbach sah mich mit übergeschlagenen Beinen sitzen und fragte: „Wie sitzt du da?“ Da ich von zu Hause aus zur Höflichkeit erzogen war, antwortete ich: „Danke, sehr gut, Frl. Reichenbach!“ - Erfolg: Ich wurde in die Ecke gestellt.

Es ist wohl verständlich, wenn mir die Freude an der Schule schon in der ersten Stunde verdorben war. An eine weitere Begebenheit denke ich heute noch mit gemischten Gefühlen. Unsere Klasse war, wie vorbestimmt, zur „Alten Schule“ umgezogen. Auch hier standen, wie in der „Neuen Schule“, stabile viereckige Holzpapierkörbe mit Deckel für das Butterbrotpapier bereit. Da ich zu dieser Zeit dünn und klein war, kam ich in einer Pause auf eine ausgefallene Idee. Um mein Ansehen bei den Klassenkameraden zu stärken, stahl ich mich kurz vor Pausenende ins Klassenzimmer und versteckte mich in dem Papierkorb, der neben dem

Katheder stand. Die Unterrichtsstunde begann. Langsam hob ich den Deckel und die Marjellchens und Bowkes fingen an zu gnittern. Herr Zabbee forderte Ruhe. Schon senkte ich den Deckel, um ihn nach ein paar Sekunden erneut zu öffnen. Erneutes, jetzt schon unverschämtes Lachen der Luntrusse hatte Lehrer Zabbee auf die Fährte gebracht. Als ich nun nochmals den Deckel heben wollte, bekam ich diesen nicht mehr hoch. Panik ergriff mich. Schreiend versuchte ich wiederholt aus meinem Gefängnis zu entfliehen. Endlich klappte es, der Deckel öffnete sich, und ich saß unter dem Gebrüll der Lorbasse auf dem Papierkorb. Lehrer Zabbee, der die Sachlage erkannt hatte, beendete meine Vorstellung dadurch, daß er sich auf den Papierkorb setzte und mich gebührend empfing. Unsere Schule wurde gelegentlich von Erwachsenen und Kindern, ja auch von uns als „Klumpengymnasium“ bezeichnet. Vielleicht deshalb, weil es wie in ländlichen Schulen bei uns üblich war, im Sommer barfuß (wir konnten gar nicht die Zeit erwarten) und im Herbst und Winter auf Schlorren oder Holzpantinen, mit denen man herrlich auf dem Eis schorren konnte, zum Unterricht zu gehen. Selbst heute ist es, nicht nur im ländlichen Bereich, ja selbst in den Städten üblich, auf Latschen und Schlorren - hier Klotschen genannt - sich zu bewegen.

Das war unsere Schule, oft als unbequem empfunden und doch geliebt. Hier wurde uns nicht nur das Grundwissen vermittelt, sondern auch der Grundstock für unsere weitere Entwicklung gelegt. Man achtete nicht nur darauf, daß der Lehrplan abgearbeitet wurde, sondern auch darauf, daß wir begriffen, welche Bedeutung Moral, Treue, Ehrlichkeit, Höflichkeit und Sauberkeit im Leben haben. Dazu hat neben unserem Elternhaus, vor allen Dingen die Einsatzfreude und das Verständnis von Lehrerinnen und Lehrern beigetragen.

Kommt man heute nach 50 und mehr Jahren mit Mitschülerinnen und Mitschülern zusammen, so stellt man fest, daß wir alle unseren Lebensweg meisterten. Haben wir uns doch in Beruf und Gemeinschaft als wertvolle, vertrauenswürdige Bürger unseres geliebten Ostpreußen bewährt.

Horst Wowereit

### **Überprüfen Sie bitte Ihre Versandadresse!**

Sofern die Adresse fehlerhaft geschrieben oder eine Änderung eingetreten ist, teilen Sie uns bitte die korrekte Schreibweise bzw. die Adressenänderung mit. Sie vermeiden dadurch künftige Fehlsendungen und ersparen uns unnötige Portokosten. Vielen Dank.

### 3. Schultreffen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Schule TILSIT-SENTEINEN

Nach Schwenda (1995) und Kühlungsborn (1997) fand vom 9. bis 12. Mai 2002 das 3. Treffen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Schule TILSIT-SENTEINEN in SUNDHAUSEN bei NORDHAUSEN statt. Wie auch bei den vorherigen Zusammenkünften, so hatte auch diesmal unser „Ehemaliger“ DR. EITEL HÖLZLER das Treffen organisiert und ein umfangreiches Programm zusammengestellt. Tatkräftige Unterstützung fand er bei HEINZ SCHMICKT und weiteren ehemaligen Schülerinnen und Schülern unserer Schule.

Unsere Freunde HÖLZLER und SCHMICKT hatten umfangreiche Vorarbeit geleistet, um ein Hauptanliegen unseres Treffens, die Erinnerung an unsere Schule und unsere Schulzeit so lebendig wie möglich zu gestalten. Als Aufgabe galt es, auf einem Lageplan der Gemeinden SENTEINEN und BENDIGSFELDE, der den Einzugsbereich der Schule darstellte, die in einer Aufstellung aufgelisteten Bewohner den eingezeichneten Häusern zuzuordnen und sie zu überprüfen. Hierzu wurden aus den Anwesenden „Ehemaligen“, zwei nach SENTEINEN und BENDIGSFELDE getrennte Arbeitsgruppen gebildet, die Ergänzungen oder Änderungen vornehmen sollten.

Es zeigte sich, daß nach 60 Jahren vieles schon in Vergessenheit geraten ist. Obwohl man zu Hause täglich mit Nachbarn und Mitschülern zusammen kam gab es doch zum Teil erhebliche Erinnerungslücken, zumal das vorhandene Material auf den Stand von 1944 aktualisiert werden sollte. Beachtenswert war festzustellen, daß einzelne Schulfreunde noch über ein großes Personen- und Ortsgedächtnis verfügten. Es muß hier herausgestellt werden, daß die Freunde E. HÖLZLER und H. SCHMICKT in unendlicher mühevoller Kleinarbeit eine Auflistung von über 80 noch lebenden Ehemaligen zusammengetragen haben. Mit Namen, Geburtsnamen, Geburts-Jahrgang, Heimatanschrift und jetzigem Wohnort mit Telefon-Nr. usw. die jedem Teilnehmer übergeben wurde. Als Ausgangsmaterial dienten ehemalige Einwohnermeldebücher, Internet und andere Unterlagen so z.B. das „Anschriften-Verzeichnis der ehemaligen Bewohner der Stadt Tilsit“ von E. STADIE 1951.

Wenn auch die Arbeit am Lageplan und den Legenden unser Hauptanliegen war, gab es noch viel Zeit für andere Aktivitäten. Da wurden Videos von Tilsit und der SENTEINER SIEDLUNG gezeigt. Dias und Fotoalben machten ihre Runde. Am Abend wurde das Tanzbein geschwungen, Vorträge und Gesangseinlagen aus den Reihen der Teilnehmer brachten Kurzweil und Unterhaltung. Es blieb noch Zeit für Spaziergänge, und beim Essen



Die Teilnehmer des 3. Schultreffens:

1. Reihe (von oben v. l. n. r.): 1 Ewald, 2 Hölzler, 3 Lossau
2. Reihe: 1 Schmickt, 2 Gailus, 3 Koch geb. Beckerat, 4 Surau, 5 Killat
3. Reihe: 1 Schmissat, 2 Seidel geb. Engelke, 3 Trampota geb. Elle, 4 Wowereit, 5 Till geb. Gutzeit
4. Reihe: 1 Bross geb. Eglins, 2 Haas geb. Barsties, 3 Tackenberg geb. Eglins, 4 Bunk geb. Schmickt, 5 Kordonias geb. Schmickt
5. Reihe: 1 Wessels geb. Kebbedies, 2 Fischer geb. Dinstuhl, 3 Smailus, 4 Wachsmuth geb. Stuhlemmer

und gemütlichem Beisammensein wurden Erinnerungen ausgetauscht und es wurde geschabbert. Besonders, wenn man zum erstenmal dabei ist, gibt es so viel zu erzählen.

Abschließend muß nochmals auf die Ausrichtung des Treffens zurückgekommen werden. Wer schon einmal ein Heimattreffen ausgerichtet hat, weiß, welchen Aufwand man betreiben muß und wieviel Wenn und Aber es zu beachten gibt. So hatte Freund E. HÖLZLER 88 Ehemalige angeschrieben und eingeladen. Ergebnis: 31 Teilnehmer konnten begrüßt werden, davon sieben Angehörige. Zwei Schulfreunde waren zwischenzeitlich verstorben. 29 hatten, was verständlich ist, aus Alters- bzw. gesundheitlichen Gründen oder Auslandswohnsitz absagen müssen. Bedauerlicherweise kam von den restlichen Angeschriebenen kein Echo. Es würde zu weit führen, alle die sich um dieses Treffen und seiner Ausführung bemüht haben, namentlich zu nennen. Unser Dank gebührt allen.

Drei „Ehemalige“ sollen jedoch namentlich genannt werden und unseren besonderen Dank erhalten. Die Freunde DR. EITEL HÖLZLER, HEINZ SCHMICKT und FREDY EWALD. Wenn auch die Zeit läuft, so wollen wir uns, so Gott will, in ein oder zwei Jahren wieder zusammenfinden. Weil es so schön war!

Horst Wowereit

## An alle ehemaligen Schüler/innen der Johanna-Wolff- bzw. Meerwischer Schule!

Unsere ehemalige Schule in Tilsit, heutige Schule Nr. 4 in Sowjetsk, ist dabei, ein Schulmuseum einzurichten. Ich, als Schulsprecherin der Johanna-Wolff- bzw. Meerwischer Schule möchte gern unseren deutschen Teil dazu beitragen und ihr in unser aller Namen ein Nachschlagewerk überreichen. Damit würden wir zum einen der Schule eine große Freude bereiten und zum anderen eine Erinnerung an unsere Schulzeit schaffen. Mancher möchte jetzt vielleicht die Nase rümpfen und sagen, was soll das? Aber weiß ich doch aus der Erfahrung meines Lebens, unsere Nachfahren werden uns dankbar sein, wenn sie später einmal Tilsit besuchen und ihre Vorfahren als ehemalige Schülerinnen oder Schüler in einem Nachschlagewerk unserer Schule aufstöbern können.

Was ich dazu von Euch brauche sind lediglich eine kleine Vita (Lebensbeschreibung). Sie darf nur wenige Zeilen enthalten. Zum Beispiel, Name, Geburtsdatum, von wann bis wann die Meerwischer, später Johanna-Wolff-Schule besucht, Weiterbildung, Beruf, Zeit der Flucht oder Einberufung zur Wehrmacht, heutiger Wohnsitz (Ort genügt). Dazu brauche ich noch ein kleines Foto. Schön wäre aus der Schulzeit, aber auch ein späteres ist willkommen. Das geplante Nachschlagewerk kann nur seiner Funktion gerecht werden, wenn es möglichst viele Namen enthält. Deshalb wollen sich bitte auch solche Leute melden, die diese Schule nur bis zu einer weiterführenden Schule besucht haben. Auch ehemalige Lehrer und Lehrerinnen sowie Schülerinnen und Schüler, die heute nicht mehr lebend unter uns weilen, werden in die Liste aufgenommen, sofern die heute noch lebenden Verwandten oder Bekannten die Daten dazu angeben können.

Da dieses Nachschlagewerk fachmännisch gefertigt werden und in deutscher wie in russischer Sprache zu lesen sein muss, brauche ich natürlich auch eine Spende von Euch. Bedenkt bitte bei Eurer Gabe, eine kleine Zeitungsannonce kostet sicher mehr als das Verewigen von Namen, die für die Geschichte Bedeutung haben. Zählen wir doch zu den letzten drei Generationen die ihr Heimatland Ostpreußen infolge des zweiten Weltkrieges für immer aufgeben mussten. Wer sich in das Nachschlagewerk eintragen lassen will, melde sich bitte bei

Traute Englert, Im Moorkamp 19, 31226 Peine,  
Telefon und 05171-51625

Noch eine kleine Information zur Entwicklung unserer einstigen Schule:

Heute werden in der Schule 4 etwa 700 Kinder in elf Klassen unterrichtet. Danach haben sie die nötige Reife zum Besuch einer Hochschule. In Russland gibt es kein Abiturzeugnis in unserem Sinne. Jeder, der sich bei einer Universität immatrikulieren lassen will, muss sich einer Eignungsprüfung unterziehen. Besteht er diese, ist der Weg zum Studium frei.

### **Johanna-Wolff-Schule**

Das Schultreffen von „Ehemaligen“ der Johanna-Wolff- bzw. Meerwischer Schule fand in diesem Jahr vom 1. bis 4. August in Fulda statt. Insgesamt waren wir 18 Personen, wovon zwei „Ehemalige“ einen Tag später anreisten.

Unser Programm eröffnete Irmgard Steffen (Hoedtke) mit einer Lobpreisung auf unser Ostpreußen, von Alfred Lau. Danach stimmten wir alle das Ostpreußenlied an.

Weiter ging es mit der Begrüßungsrede, die mir vorbehalten war und die Annemarie Knopf noch ergänzte.

Als nächstes wurden die Themen „Wie oft, wie lange, wann und wo finden unsere zukünftigen Treffen statt“ eingehend besprochen. Abgestimmt wurde durch Handzeichen. Ergebnis:

Erstens: 13 von 15 Anwesenden stimmten für ein jährliches Treffen von insgesamt 4 Tagen in der Zeit zwischen Ende Juli bis Anfang August.

Zweitens: Alle Anwesenden waren dafür, dass jeweils beim letzten Schultreffen der Ort und genaue Termin des nächsten Treffens diskutiert und festgelegt werden soll.

Daraufhin wurde vorgeschlagen und einstimmig beschlossen: Unser nächstes Treffen findet vom 29. Juli bis 1. August 2003 in Magdeburg statt.

Bei dem letzten Thema „Verschiedenes“ konnte jeder mitteilen, was ihm an unseren Treffen missfiel und wie sie eventuell besser gestaltet werden könnten. Es gab keine negative Kritik, was bei unserer einmalig harmonischen Gruppe auch nicht anders zu erwarten war. Somit konnten wir uns dann auch voll ins Vergnügen stürzen.

Es wurde wieder viel gelacht und vorgetragen an den drei bunten Abenden, die von 18 Uhr bis tief in die Nacht dauerten. Wolfhard Froese, der leider diesmal nicht dabei war, hatte uns seinen Film über Marianne Haegers (Powileit) 65. Geburtstag, den wir in Bernburg feierten, überlassen. Wir hatten viel Spaß beim Abspielen dieses Films. Danke Wolfhard! Aber auch manche Geschichte regte zum Nachdenken an. Eine Mitarbeiterin des WDR 5 erzählte zum Beispiel auf Kassette sehr ergreifend die ersten Jahre nach der Flucht, die unsere Marianne Haeger erlebt hatte. Evelin Diekow (Goldapp) las etwas Geschichtliches über Ostpreußen vor,



Die Schulgemeinschaft Johanna-Wolff-Schule im Biergarten beim „Lindenwirt“ in Fulda.

Foto: Traute Englert

Gisela Völkel (Broszeit) wiederum etwas zum Schmunzeln. Einmalig übermütig der Sketch „Gerichtsverhandlung“, vorgespielt von Rotraud Heyse (Müller), Elfriede Satzer und Gretchen Wagner (Kahrfier). Bärenfang gab es natürlich auch, gespendet von einer lieben, leider diesmal verhinderten Schulgefährtin. Wir haben ihr kräftig mit dem Lied „die Blauen Dragoner sie reiten...“ „danke“ zugeprostet.

Auch für unsere Bildung haben wir was getan. Beim Besuch im Dom-Museum durften wir die Schätze des Klerus vergangener Jahrhunderte bewundern. Im Planetarium genossen wir den über uns klaren Sternenhimmel in dunkler Nacht und wissen nun ganz genau wo der große Wagen und der Polarstern am Himmel zu finden sind.

Als schließlich am Sonntag nach dem Frühstück viel zu schnell der Abschied kam, stimmten wir noch einmal in Dankbarkeit der schönen, harmonischen Tage das Ostpreußenlied an und versprachen uns, so das Schicksal nichts dagegen hat, beim nächsten Mal wieder dabei zu sein.

Traute Englert

Bitte beachten Sie auch unsere Inserate. Diese helfen mit, die Druck- und Versandkosten dieses Rundbriefes zu finanzieren.

## **FULDA, wir kamen**

Das erste Treffen war ein Gewinn,  
es zog 12 Tilsiter Marjellchens dort hin.  
Wir waren uns fremd und lernten uns kennen,  
wir konnten uns bis heute nicht trennen.

So dachten wir uns für dieses Jahr,  
wir fahren nach Fulda, wo's am schönsten war.  
Auch wenn sich im Leben, und das steht fest,  
auf gleiche Weise nichts wiederholen läßt.

Es war für uns auch in diesem Jahr,  
mit wenig Worten „einfach wunderbar“!  
Mit Liedern der Heimat und Sketchen zum Lachen,  
wußten wir uns viel Spaß zu machen.

Eine Hymne entstand für unseren Kreis  
die lustig „Mit dir stimmt was nicht“ heißt.  
Nun frage ich mich, ist es wirklich so schlimm,  
daß mit uns Marjellchens was nicht stimmt?

Wir freuen uns auf ein Wiederseh'n  
und hoffen es wird genau so schön.  
Denn Heimat verbindet, egal wo du bist,  
ob es Bernburg, Kassel oder Fulda ist.

Marianne Haeger



## **Großschulgemeinschaft Schwedenfeld**

Schwedenfeld - Splitter - Kaltecken  
Stadtheide - Stolbeck

Zum 17. Mal luden wir unsere Ehemaligen mit ihren Partnern  
Freunden zu unserem beliebten Treffpunkt nach Barsinghausen  
Hannover ein.

Den Höhepunkt der gelungenen Treffen dürften wir nun überschritten haben. Aus gesundheitlichen oder sonstigen Gründen hat sich unsere Gruppe beim letzten Wiedersehen schon halbiert. Es war aber trotzdem ein fröhliches Beisammensein, wo viele Erinnerungen aufgefrischt wurden. Alle 64 Anwesenden waren wieder einmal unter Freunden zu Hause. Es hatten sich auch wieder einige Sportfreunde von der Tilsiter Traditionsgemeinschaft zu uns gesellt. Zu gerne kommen sie zu ihrem altvertrauten Treffpunkt ins Sporthotel nach Barsinghausen. Durch unsere Tätigkeit für unsere Schulgemeinschaft haben sich nach 58 Jahren wieder zwei ehemalige Schul- und Nachbarskinder gefunden. Es sind Erika Hübschke und Gisela Dittmann geb. Bolis, früher Siedlung Stadtheide. Beide haben sich in diesem Herbst in der Schweiz in die Arme geschlossen. Bestimmt gab es in den Tagen oftmals die Frage: „Weißt Du noch?“

Zum Bundestreffen der Tilsiter in Kiel waren wir mit 15 Ehemaligen unserer Schulgemeinschaft vertreten.

Beachtet bitte unser Rundschreiben, das wir im Dezember an Euch versenden mit weiteren Mitteilungen für unser nächstes Treffen. Es wird vom 30. Mai bis 1. Juni 2003 in Barsinghausen stattfinden.

Seid alle recht herzlich begrüßt von

Alfred und Elsbeth Pipien,

Hinter der Alten Burg 31, 30629 Hannover, Tel. und Fax 0511 / 5816 04



## Schulgemeinschaft Herzog-Albrecht-Schule Tilsit (HAT)

### **DIE REISE der HAT-Schülmütze NACH TILSIT**

Eine Abordnung der Schulgemeinschaft, bestehend aus Berthold Brock und Georg Krieger besuchte zusammen mit ihren Ehefrauen im Rahmen einer Gruppenreise der Stadtgemeinschaft Tilsit unter der bewährten Leitung des ehemaligen HAT-Schülers Ingolf Koehler am 2. Juni 2002 das Berufsslyzeum Nr. 14 (ehem. Herzog-Albrecht-Schule) in Tilsit.

Der Zweck des Besuches war die Übergabe einer Schülmütze und eines Begleitbuches zu einer Erinnerungswand in der ehemaligen Schule. Die Schülmütze war im Auftrag von Alfred Rubbel gefertigt und die Erinnerungswand war in dankenswerter Weise in Zusammenarbeit mit der Schulleitung und Alfred Rubbel zustande gekommen. Die Erinnerungswand stellt in Bilddokumenten und Texten in deutscher und russischer Sprache die Geschichte der Herzog-Albrecht-Schule dar.

Nach Übergabe der Schülmütze der früheren 2. Klasse an die Direktorin, Frau Ludmila Panowa, verlas Berthold Brock das nachstehende Vorwort aus dem Begleitbuch:



Berthold Brock, Sprecher der Schulgemeinschaft der HAT, übergibt der Direktorin des Berufslizeums Nr. 14 , Frau Ludmila Panowa die von Alfred Rubbel in Auftrag gegebene Schülermütze und ein Begleitbuch zu der Erinnerungswand im Gebäude der ehemaligen Herzog-Albrecht-Schule.



Die Ausstellungswand steht unter dem Motto: UNSER LYZEUM GESTERN - HEUTE - MORGEN. In diesem Klassenraum wird auch Geschichtsunterricht erteilt. Siehe auch 31. TILSITER RUNDBRIEF, Seite 177. Fotos: Georg Krieger

„Die ehemaligen Herzog-Albrecht-Schüler haben dafür Dank zu sagen, daß seit vielen Jahren die Schulleitung des Berufslizeums Nr. 14 uns, wenn wir den Wunsch hatten, unsere ehemalige Schule zu besuchen, wohlwollend empfing. Wir durften bei unseren Besuchen an unserer Schule, einer Bildungsstätte mit gutem Ruf, erkennen, daß die Tradition dieser Schule, Erziehung und Bildung zu vermitteln, fortgesetzt wird. Die Schulgemeinschaft hat auch Dank dafür zu sagen, daß die Direktorin des Berufslizeums Nr. 14, Frau Ludmila Panowa, die Idee hatte, die historischen Abläufe, in die die ehemaligen Herzog-Albrecht-Schüler eingebunden waren, sichtbar zu machen. Wir wünschen ihr, den Lehrkräften und der Schule weiterhin Erfolg und uns die Fortsetzung der Freundschaft.“  
Kiel, im März 2002

gez. Horst Mertineit  
Vorsitzender  
der Stadtgemeinschaft Tilsit

gez. Berthold Brock  
Schulsprecher  
ehem. Herzog-Albrecht-Schüler

Nach einem gemütlichen Beisammensein bei einem Gläschen Sekt, bei dem auch unser Reiseleiter, unser ehemaliger Mitschüler Ingolf Koehler nicht fehlen durfte und der Besichtigung einiger Klassenzimmer ging unser Schulbesuch zu Ende.

Wir nahmen dann am weiteren Programm der Reisegruppe teil. Dazu gehörte u.a. eine alle Erwartungen übertreffende Modenschau der Schülerinnen des Berufslizeums. Den Beifall aller Zuschauer genossen wir Ehemalige so, als würden wir selbst noch aktiv zur Schule gehören! Die Erinnerungswand und das dazu gehörende Begleitbuch sind sehenswert und den ehemaligen Herzog-Albrecht-Schülern für einen Besuch zu empfehlen.

Den Initiatoren der Erinnerungswand samt Schülermütze, Frau Ludmila Panowa, dem Schulkameraden Alfred Rubbel sowie allen an der Gestaltung Beteiligten gebührt ein großes Dankeschön.  
Georg Krieger

### **Herzog-Albrecht-Schüler in Kiel**

Beim Bundestreffen 2002 der Tilsiter in Kiel fand am ersten Tag die Begegnung ehemaliger Schüler der Tilsiter Schulen statt. Obwohl wir nicht jünger, mobiler und gesünder werden, hatten sich 20 HAT-Schüler, zum Teil mit ihren Frauen, auf den Weg gemacht. Der Schulsprecher (Vertreter) konnte 30 Gäste begrüßen, auch die Direktorin unserer Nachfolgeschule in Tilsit, Frau Ludmila Panowa, vom Berufslizeum Nr. 14. Wie bei den früheren Treffen in Kiel, gab es zur Begrüßung den obligatorischen „Pillkaller“ und zum Mittagessen ein ostpreußisches Gericht, diesmal Königsberger Klopse. Es wurde über die „Schularbeit“ seit dem letzten Treffen 2001 in Bad Pyrmont berichtet, so über die Einrichtung einer HAT-Erinnerungswand mit Fotos und Dokumenten, die von unserer Schule von den Anfängen bis zum Ende 1945 reicht. Es ist eine gute Idee der jetzigen

Schulleitung gewesen, unseren Anteil in ein historisches Gesamtbild zu integrieren, das sowohl über deutsche als auch russische Ereignisse, die sich auf unsere Stadt und unsere Schule beziehen, darstellt. Dafür wurde ein „Geschichtslehrraum“ geschaffen, in dem konkret und sichtbar Geschichtsunterricht angeboten wird. Damit ist zumindest hier die frühere sowjetische dialektische Festlegung, daß die Geschichte unserer Stadt erst ab ihrer Einnahme durch die Rote Armee am 21. Januar 1945 Existenzberechtigung hat, überholt.

Die übliche jährliche pekuniäre Zuwendung für unsere Nachfolgeschule in Tilsit wurde für eine teilweise Neuinstallation der Toilettenanlagen verwendet. Vier unserer älteren Schulkameraden, die noch die Zeit der Schülermützen, die leider etwa 1935 mit Zwang durch das damalige Regime beendet wurde, erlebten, trugen eine Nachfertigung und hoffen, daß beim nächsten Treffen die Zahl der Schülermützenträger sich vermehrt hat. Die dichte Programmfülle erforderte, daß nach dem Nachmittagskaffee das Treffen mit dem Beschluß, sich am 26. bis 29. Juni 2003 im Ostheim in Bad Pyrmont wiederzusehen, endete.

Alfred Rubbel

### **In einer nicht ganz einfachen Mission**

Im Tilsiter Rundbrief Nr. 24 schrieb ich über die Schülermützen in Tilsit und brachte zum Ausdruck, daß etwa ab 1935 die NS-Jugendorganisationen dafür sorgten, daß die Schülermützen aus dem Tilsiter Stadtbild verschwanden. Unsere jüngeren Schulkameraden haben sie leider nicht mehr kennengelernt und daher auch nicht mehr ihren Sinn.

Irgendwann sagte Horst Mertineit, der sie wie ich lange und gerne getragen hat: „Sollten wir nicht versuchen, unserer HAT-Mütze irgendwie eine Wiedergeburt zu verschaffen?“ Dies war so etwa 1998 und seitdem hatte sich diese Idee bei mir festgesetzt.

1999, eine Veranstaltung in Dresden, die meine Frau und ich per Bahn aufsuchten, führte uns über Magdeburg, wo durch Verspätung der Züge ein längerer Aufenthalt war. Der Magdeburger Bahnhof ist so wenig einladend, daß wir die Wartezeit auf dem Bahnsteig verbrachten. Da passierte es: Der diensttuende Aufsichtsbeamte trat in mein Blickfeld - und er trug eine rote Dienstmütze, die unserer Schülermütze in Form und Farbe nahekam. Ich schlich um den Eisenbahner herum und immer deutlicher wurde mir, daß so ungefähr unsere Schülermütze ausgesehen habe. Ich suchte ein Gespräch mit ihm und bot ihm an, seine Mütze für 50 DM abzukaufen, denn ich mußte doch ein Modell haben um evtl. eine Nachfertigung zu ermöglichen. Er war fassungslos, zu DDR-Zeiten hätte er mich sicher festnehmen lassen und weil „Ostler“, half ihm meine Erklärung nicht weiter. Vermutlich wird er heute noch der Überzeugung sein, daß ein terroristischer Akt geplant war. Aber nun wußte ich, wo ich anzusetzen hatte - bei der Bundesbahn!

Noch ein Beschaffungsversuch! Das Fernsehen stellte einen Hamburger Mützenmacher vor, der u.a. dem Altkanzler Schmidt die „Prinz-Heinrich-Mütze“ lieferte. Eine Nachfrage erbrachte, daß eine Einzelanfertigung, Muster wäre nötig, nicht unter 200- DM zu haben wäre, diese Quelle fiel also aus.

Nun begann meine Offensive Richtung Bundesbahn. Mir war klar, Form und Farbe stimmten ungefähr mit unseren HAT-Mützen überein, aber der schwarze Mützenrahmen der Eisenbahnermützen mußte, wie der Mützenkörper, dessen Farbe haben.

1. Mein Brief an die Bundesbahn-Regio in Hannover vom 10. Oktober 2000 blieb ohne Antwort.

2. Mein Brief an die Bundesbahn-Medien GmbH vom 14. Januar 2001 brachte mich auch nicht weiter, weil diese nur mit abgelegten Bahnnotensilien handelten.

Im März 2001 fuhr ich am Potsdamer Platz in Berlin an dem Verwaltungspalast der DB von Herrn Mehdorn vorbei. Er mußte kompetent sein, also Brief an sein Vorzimmer. Der Antwortbrief des Referates GKE 2 vom 8. April 2001 ergab, daß man mich nicht richtig verstanden hatte. Und so rief ich Frau Heike Hübener, die Briefschreiberin, an und dann fiel bei ihr der Groschen. Antwort: Dienstmützen liefert die Firma Reitz GmbH in Biberghaus. Fax dorthin, man witterte einen Großauftrag, es führte zu einem Telefonat mit der Auskunft, daß Reitz bei der Firma Kempf-GmbH in Treunz arbeiten ließ. Und da es sich um eine Mütze handelte, war man nicht als Zwischenlieferant interessiert und so kam es am 26. Juni 2001 zu der verbindlichen Bestellung einer Mütze als Muster mit Lieferfrist von acht Wochen bei Vorkasse, aber erst wären Sommerbetriebsferien und danach in sechs Wochen würde man liefern. Permanenter Druck ergab, daß im Juli die Mütze ankam, noch war sie ohne Klassenkennung. Clausewitz lehrte: „Um Aushilfen nie verlegen sein!“ Also, woher die Litzen oder Streifen aus Aluminiumgespinnst hernehmen? In Mutters Nähkasten fand ich 5 mm breite Gummilitze, jene, die meine Unterhosen in Position hält.. Damit konnte ich hilfsweise mittels zweier Litzenringe wenigstens die Kennung der 5. Klasse herstellen. Freunde, die uns in Bassum besuchten, bemühten sich gleichermaßen mit uns um die neue steife Mütze, die so nicht vorzeigbar war, in die schülergerechte Form zu bringen. Wir verzichteten auf die Behandlung mit Bier, dies gibt nach Trocknung nicht nur einen angenehmen Geruch, sondern auch bleibende Formstabilität.

Auf meine Meldung an Interessenten, es waren fünf, wollten diese auch Schülmützen, aber nur die der 1. Klasse - und die war aus Samt. Die Herstellerfirma verfügte weder über den roten Samt noch war sie gewillt, diesen zu beschaffen und so begann für mich die zweite Odyssee der Samtbeschaffung in der richtigen Farbe. Kurz vor dem Scheitern des Projektes hatte meine Frau eine Erleuchtung. Sie sagte: „Irgendwo muß



Drei HAT-Schüler der Geburtsjahrgänge 1921, 1914, 1921 (v. l.). Es fällt auf, daß die Mützen noch längst nicht die damals obligatorische schmissige Form haben.

Foto: Dorothea Wendler



Frau Direktorin, die großen Wert auf elegantes Outfit legt, scheint über die Kleidsamkeit der ungewohnten Kopfbedeckung noch Zweifel zu haben.

Foto: privat

doch mein rotes Samtabendkleid sein." (Aus jenen Zeiten, als ich die Gute noch zu Bällen zu führen hatte!) Wir fanden sowohl das abgelegte gute Stück und auch, daß die Farbe richtig sei (man beweise mir das Gegenteil). Also hin damit nach Treunz, wo das auch immer liegen mag. Damit war aber noch längst nicht die Beschaffung des grün-weiß-roten Mützenstreifens, die Kennung der 1. und 2. Klasse gelöst. Hier war mit Improvisieren Schluß. Nach viel Mühen fand ich im Umland einen Schützenvereinsausstatter, und der hatte einen Katalog für vielfältigste Artikel, so auch die benötigte Streifenkombination. Die Bestellung war eine diplomatische Gratwanderung. Ich brauchte 5 m, die Firma wollte aber unter 100 m nicht liefern, weil der Artikel nicht als Vorrat vorhanden war, sondern erst gefertigt werden mußte. Ich stellte in Aussicht, daß noch viele Nachbestellungen zu erwarten wären, wenn erst einmal die fünf Modelle sich auswirken würden. Und so wartet jener Tapissierienfabrikant immer noch, daß weitere HAT-Schüler sich zu einer Schülermütze entschließen! Nun glaubte ich, es wäre alles auf der richtigen Schiene und ich könnte mich zurücklehnen - weit gefehlt!

Am 19. Juli faxte ich der Herstellerfirma die Nachbestellung durch mit der Bitte, die Mützen direkt an die Besteller zu senden. Anfang September stand ein Post-LKW vor meiner Tür und entlud einen Karton von der Größe eines halben Kubikmeters - es waren sechs nachbestellte Mützen, die man, um den mühsamen Einzelversand zu umgehen, an mich schickte. Dies war kein guter Morgen für uns!

Zwei Proteste, daß die Größe nicht stimmt, sind nicht mir anzulasten. Es beweist, daß die Schulkameraden meist barhäuptig durchs Leben gehen oder ihre Kopfgröße nicht mehr wissen. Aber ich denke, auch dieses Problem ist lösbar: Falls zu groß, eine Bildzeitung kaufen, einen Papierstreifen formen und diesen unter das Schweißband legen; falls zu klein, zum Friseur gehen und wenn immer noch zu klein, Schweißband entfernen. Und so hatten wir unseren ersten öffentlichen Auftritt mit unseren HAT-Schülermützen beim Treffen 2002 in Kiel, um dadurch unserer Schule zu gedenken.

Eine besonders liebenswürdige Geste sehen wir darin, daß Frau Panowa, die Direktorin unserer Nachfolgeschule, die von unserem Schulsprecher auch eine nachgefertigte Schülermütze als Erinnerungsexponat an die Herzog-Albrecht-Schule erhielt, diese Mütze bei der ersten Dienstbesprechung mit ihrem Gesamtkollegium nach Ende der Sommerferien trug. Ich denke, dies alles ist mehr als Mummenschanz, es ist von uns als eine nie unterbrochene Identifikation mit unserer Schule zu werten; und bei Frau Panowa ein Sichtbarmachen ihres Verständnisses für unsere Treue zu unserer bzw. ihrer Schule.

Alfred Rubbel, Oktober 2002.

PS: Für nichts auf der Welt werde ich mich ein zweites Mal in eine Mützenbeschaffungsaktion hineinbegeben. Lieferanschriften können erfragt werden.



# Die ehemaligen Schülerinnen der KLST auf Reisen

## Der zehnte Schulausflug nach Tilsit

Pünktlich um 12 Uhr setzte sich unser Bus am Berliner Ostbahnhof in Bewegung, um uns ehemalige Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule und noch etliche Freunde zum 10. Schulausflug nach Tilsit zu fahren. Das Ziel des ersten Tages war das Hotel „Pietrak“ in Gnesen, in dem wir uns sehr wohl fühlten. Nach dem Abendessen statteten wir dem eindrucksvollen Dom zu Gnesen einen Besuch ab, in dem sich das Grabmal des Heiligen Adalbert von Prag befindet, der bei der Bekehrung der Pruzzen zum Christentum am Frischen Haff zu Tode geprügelt wurde. (Man merkt es: Der 10. Schulausflug diente auch zur Auffrischung unseres Wissens in den Fächern Geographie und Geschichte, was wir bei unserem nächsten Stopp in Thorn wiederum tun konnten.) Die Thorner Altstadt ist Weltkulturerbe der UNESCO und so wurde auch ihr ein Besuch gewidmet, zumal sie auch die Geburtsstadt von Nikolaus Kopernikus ist. Unsere Reise ging weiter über Allenstein nach Heilsberg. Nun war inzwischen Sonntag, der 30. Juni, und nicht nur die „Luisen“, sondern auch die mitreisenden Herren fragten ganz zaghaft an, wie es denn mit dem Endspiel der Fußballweltmeisterschaft sei! Unser polnischer Reiseleiter Marian suchte daraufhin einen polnischen Rundfunksender und versuchte, uns Landschaft und Fußball zugleich näherzubringen, das dann folgendermaßen klang: „Links vor uns liegt Osterode - die Brasilianer greifen an - Schuß - Kahn hat gehalten . . .“ Allgemeines Aufatmen! Und daß die Deutschen dann Zweite wurden, hat uns nicht allzu sehr belastet! Die Flasche Sekt, für den Sieg vorgesehen, wurde dann abends im Hotel getrunken. Bevor wir im Hotel abstiegen, machten wir noch einen Abstecher nach Heiligelinde, wo wir einer Messe beiwohnten und einem Orgelkonzert lauschen konnten. Der nächste Tag führte uns über Bartenstein, wo wir dem Altar unserer Deutschordenskirche einen Besuch abstatteten, zur polnisch-russischen Grenze, die wir dann auch in ca. 1 1/2 Stunden hinter uns brachten.

Nun war der Weg nach Tilsit über Königsberg frei. Die versteppten Felder im nördlichen Ostpreußen erregten wieder unsere Gemüter. Hier und da mal ein kleiner Kartoffelacker, auch schon mal ein berittener „Gaucho“, der eine kleine Kuhherde vor sich hertrieb und Störche, die zu zählen wir allmählich aufgegeben hatten. Langsam näherten wir uns Tilsit und eine allgemeine Stille erfaßte die Insassen des Busses. Wir waren gespannt auf das Hotel- „Rossija“, das wir in Tilsit zum ersten Mal aufsuchten und waren angenehm überrascht, denn alles was zu einem „Hotel“ gehört, war vorhanden, wenn auch in einfacherer Art.



Empfang einer Delegation der „Luisen“ bei dem Oberbürgermeister der Stadt Sowjetsk W. Swetlow.

Foto: Dr. M. Tiedtke



Empfang in der Fachschule Nr. 1, im Gebäude der früheren Königin-Luisen-Schule, durch eine Gesangsgruppe.

Foto: Lang

Am nächsten Morgen begann dann unsere Stadtrundfahrt mit einem Besuch des Waldfriedhofs. Die älteste Teilnehmerin legte einen Kranz, dessen Schleife mit der Aufschrift „Zum Gedenken an alle Toten - die ehemaligen Schülerinnen der Luisen-Schule“, am Fuße des Kreuzes nieder. Ein stilles Gebet folgte.

Anschließend fuhren wir in das Waisenhaus, wo wir herzlich willkommen geheißen wurden und die Neuerungen nach dem Brand des Hauses bestaunen durften. Alle Achtung! Die Toiletten waren nach neuestem westlichen Standard, auch roch es angenehm nach westlichen Reinigungsmitteln. Nachdem alles gewürdigt war, ging die Fahrt zum Sommerlager der Kinder über Ragnit hin zur Scheschuppe. Auch hier freuten sich die Kinder über unser Erscheinen, liefen neben dem Bus her und trugen die von uns mitgebrachten vollen Taschen mit allerhand Überraschungen darin zu einer Sammelstelle. Wir wurden in das „Casino“ geleitet, wo man auch für uns eine Überraschung vorbereitet hatte. Die Kinder erfreuten uns von den Kleinsten bis zu den Großen mit Tänzen, Gesängen und Akrobatik, was von uns mit herzlichem Beifall bedacht wurde. Besonders ein kleiner siebenjähriger Junge fand unsere uneingeschränkte Aufmerksamkeit, der als Fakir verkleidet mit nacktem Oberkörper über Glasscherben tanzte und sich darin wälzte. Nach einem kräftigen Mittagessen für uns alle, einigen Toasts, einigen Schlucken „Schampanska“ und einem gemeinsamen Lied verabschiedeten wir uns von den Kindern und den Lehrern.

Am nächsten Tag wurde eine Abordnung von Luisen-Schülerinnen von Oberbürgermeister Swetlow der Stadt Sowjetsk aufgrund einer Einladung freundlich empfangen. Er dankte nochmals den Ehemaligen für ihre humanitäre Hilfe, die für das Waisenhaus geleistet wurde. (Die örtliche Zeitung „Westnik“ berichtete am 6. Juli 2002 darüber.) Nach einer angeregten Unterhaltung und einem gemeinsamen Foto verabschiedeten wir uns und folgten der nächsten Verabredung. Vor unserer Königin-Luisen-Schule erwartete uns schon der neue Direktor Gennadi Fjoderow, der uns in ein Klassenzimmer geleitete, in dem nicht nur ein großes Willkommensschild, sondern auch ein Bild von Königin Luise an der Wand prangte. Eine U-förmig mit belegten Broten und Teetassen geschmückte Tafel lud zum Speisen ein. Der Direktor überraschte uns mit einer achtköpfigen Gesangs- und Tanzgruppe, die wir mit herzlichem Beifall bedachten. Direktor Fjoderow ist ein verhältnismäßig junger Mann, sehr sympathisch, ein klein bißchen schüchtern, der uns bat, für ein von ihm geplantes kleines Museum Erinnerungsstücke von unserer Schule an ihn weiterzureichen.

Am Nachmittag trafen wir uns mit den Leiterinnen des Waisenhauses um Schuhe für die Kinder zu kaufen. Man hat uns eine Auswahl verschiedener Größen vorgelegt, die wir für gut befanden und so konnten wir aus unserer Schulkasse und den vor Ort erhaltenen Spenden der Reiseteilnehmer auf

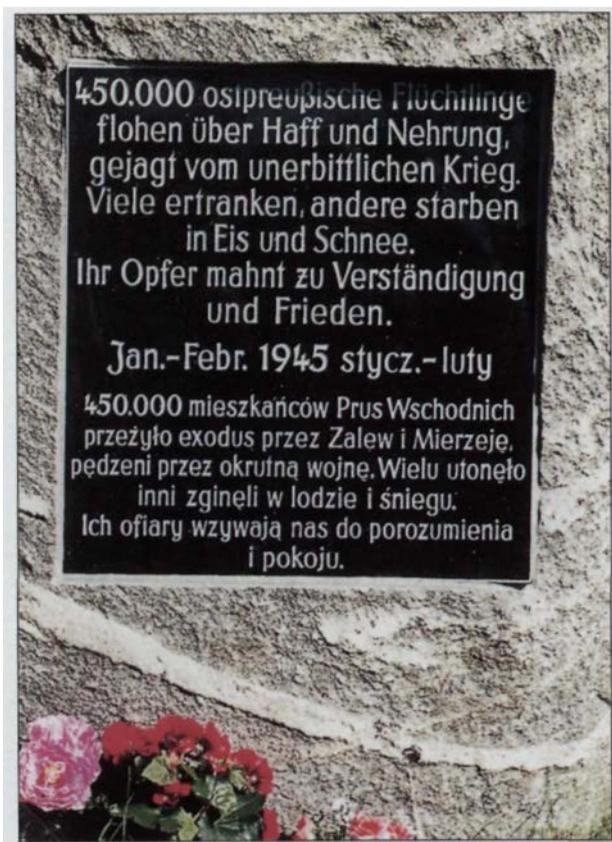


Großzügige Bewirtung im Schulgebäude. Auf dem Foto: Schulsprecherin Rosemarie Lang, Dolmetscher Anatolij Polonin und Schuldirektor Gennadi Fjoderow. Foto: Dr. M. Tiedtke

3000 Euro zurückgreifen. Dafür wurden dann für 2500 Euro in Tilsit Schuhe für das Waisenhaus gekauft, und 500 Euro wurden Direktor Fjoderow für Schulmaterialien usw. überreicht.

Am Donnerstag, dem 4. Juli ging es dann bei strömendem Regen in unsere Provinzhauptstadt Königsberg. Leider waren einige Straßen gesperrt, aber trotzdem gelang es uns im Dohnaturm das Bernsteinmuseum zu besuchen, den fast fertigen Dom mit der Grabstätte Immanuel Kants anzuschauen und den traditionellen Besuch beim Denkmal Kants an der Universität, zu absolvieren. Eigentlich waren wir froh, wieder im Bus zu sitzen, dem strömenden Regen zu entgehen, um schnell nach Tilsit zu gelangen, denn für uns alle stand abends ein Theaterbesuch auf dem Programm. Ein großes Lob dem Ensemble, das nur für unsere Gruppe spielte und das auch wieder mit unnachahmlicher Begeisterung und Freude an seinem Beruf. Der Abschluß unseres Aufenthaltes in Tilsit hätte nicht schöner sein können.

Der nächste Tag brachte uns durch das Memelland zur Fähre nach Memel. Ein Stadtrundgang mit einem Besuch des Theaterplatzes mit dem Ännchen-Brunnen war angesagt. Als wir die Nehrung erreichten, schien die Sonne vom strahlend blauen Himmel. Unser Hotel „Nidas Ruta“ in Nidden lag auf einer bepflanzten Düne inmitten eines gepflegten kleinen Parks. Nun begannen nach all den erlebnisreichen Tagen drei Tage der Ruhe. Es wurde gebadet, gesonnt, gewandert, Bernstein beguckt und sogar geraldelt. Bei einem Fischer, wo „de Haffes Wellen an den Strand treckten“, ge-



Ein Gedenkstein am Hafen von Frauenburg.  
Foto: Lang

nossen wir frisch geräucherte Aale, Fludern und Brassen, dazu ein frisches Bier und einen Wodka als „Verteiler“. Aber nicht nur für das leibliche Wohl war gesorgt, auch die Phantasie wurde beflügelt: Ein Kurenkahn zog vorüber- und dann die unbeschreiblich schönen Sonnenuntergänge! Am Montag, dem 8. Juli verabschiedeten wir uns aus dem Paradies. Es ging über Königsberg-Heiligenbeil immer an der Küste des Frischen Haffs entlang, über Frauenburg mit einem Besuch des Doms und des Gedenksteins für die 450 Tausend umgekommenen ostpreußischen Flüchtlinge, die über Haff und Nehrung ihr Leben retten wollten und vom unerbittlichen Krieg eingeholt wurden. Am Abend erreichten wir Elbing. Der nächste Tag führte uns nach Danzig zu einem ausgedehnten Stadtrundgang, nach Zoppot und nach Oliva. Die Marienburg wurde nicht ausgelassen, die sich uns imposant vom Nogatufer darbot. Auch sie ist Weltkulturerbe der UNESCO.

Die letzte Etappe unseres Schulausflugs war Stettin. Vorher hatten wir allerdings eine romantische Fahrt durch die „Kaschubische Schweiz“. Den

Deutschen nicht deutsch genug, den Polen nicht polnisch genug, waren die Kaschuben nach Meinung von Oma Koljaczek in Günter Graß' „Blechtrommel“. Nach einer letzten Übernachtung im Hotel „Radisson“ in Stettin, galt es nun in Berlin Abschied zu nehmen von einer erlebnisreichen, harmonischen Reise, von liebgewordenen Teilnehmern und von alten Erinnerungen, die immer wieder auftauchten. Rosemarie Lang

### **Königin-Luisen-Schule /Schultreffen in Kiel 2002**

Trotz angehender Osteoporose, Grauem Star und anderer altersbedingter Wehwehchen waren doch noch 60 Luisen und treue Freunde zu unserem Schultreffen am 27. September 2002 in Kiel erschienen, worüber die Schulsprecherin Rosemarie Lang recht erfreut war. Nach einer kurzen Begrüßung, die einen Dank an alle Teilnehmerinnen und auch die Spenderrinnen und an den fleißigen Sekretär (Ehemann Helmut) beinhaltete, mußte leider wieder einer traurigen Pflicht nachgegangen werden, und zwar mußte derer gedacht werden, die in den letzten zwei Jahren von uns gegangen sind und deren Andenken wir ehren wollen. Im nächsten Rundschreiben zum Jahresende werden alle 21 Verstorbenen namentlich aufgeführt. Nur der Tod unserer letzten Turn- und Handarbeitslehrerin, unserer Marga Ruddies geb. Haufschild soll hier vorab eine Erwähnung finden. Sie ist im Alter von 91 Jahren in Rostock verstorben. Am 4. Oktober fand die Urnenbeisetzung statt und unsere Ehemalige Erika Weber geb. Lappat nahm an der Beisetzung teil und legte im Namen der ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule zu Tilsit ein Kranzgebilde mit Schleife nieder.

Nach diesen traurigen Pflichten gab es dann noch etwas Erfreuliches zu berichten: es konnte eine Abiturientenehrung vorgenommen werden, und zwar wurden die Anwesenden aufgerufen, die vor 61 Jahren das Abitur in Tilsit an der KLST bestanden hatten. Es waren dies Hadumod Arps geb. Lade, Dr. Renate Scheier geb. Brehm. Vor 60 Jahren waren es: Melitta Barczyk geb. Babst, Gertrud Leinhos geb. Stephanie, Marianne Merwege geb. Rosenfeld und Ingeborg Schadlowski geb. Freutel. Für alle Beteiligten gab es eine Ehrenurkunde und eine Alberte zur Erinnerung an diesen Tag. Zwei zu Ehrende, die vor 70 Jahren das Abitur bestanden, aber leider aus gesundheitlichen Gründen nicht am Schultreffen teilnehmen konnten, waren Dr. Erika Gleim geb. Schroeder und Else Wiechert geb. Denk. Beide Damen haben schon oder können noch in diesem Jahr ihren 90. Geburtstag feiern.

Die beiden ältesten Teilnehmerinnen am Schultreffen wurden herzlich begrüßt; es waren dies: Ruth Pawlowski geb. Stephanie und Ruth Prinzen geb. Schneider im Alter von 92 und 88 Jahren.

Der Kassenbericht wurde verlesen und von Waltraud Rühmann geb. Schneiderei für in Ordnung befunden.

Aus Anlass der 450-Jahr-Feier der Stadt Tilsit schickte der Direktor der Berufslehranstalt Nr. 1 der Stadt Sowjetsk (früher Königin-Luisen-Schule) folgende Grußbotschaft:

### TILSIT-SOWJETSK

an Frau Rosemarie Lang,  
an die ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule  
an unsere Freunde in Deutschland!

Nehmen sie unseren herzlichen Glückwunsch zu den Feierlichkeiten in Deutschland anlässlich der 450-Jahr-Feier der Gründung der Stadt Tilsit (Sowjetsk) entgegen.

Unsere gemeinsame Stadt hat in ihrer Geschichte sehr viel erlebt. Sie ist für Deutsche und Russen zur Heimat geworden. Die Geschichte hat uns durch Entscheidungen vieler Ereignisse vereinigt.

Die Gesichter und die Häuser der Stadt erlebten viel Freude und Fröhlichkeit, aber auch Tränen und schweres Leid.

All das ist Vergangenheit. In der heutigen Zeit ist die Stadt Tilsit (Sowjetsk) zu unserer gemeinsamen Heimat geworden.

Das Kollektiv unserer Lehranstalt gratuliert Ihnen, allen ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule, allen, die in dieser berühmten Stadt Tilsit (heute Sowjetsk) geboren sind und gelebt haben, zu diesem Jubiläum!

Wir wünschen Ihnen alles Gute, Glück und beste Gesundheit sowie Erfolg im Leben und schwungvolle Tatkraft.

In Verehrung

DAS KOLLEKTIV DER BERUFSLEHRANSTALT NR. 1  
DER STADT SOWJETSK

20. September 2002

DER DIREKTOR DER BERUFSLEHRANSTALT NR. 1  
G.G. FJODEROW

(Stempel und Unterschrift)

(Übersetzung: Irene Kobuschinski)

Im nächsten Rundschreiben zum Jahresende werden dann noch Überlegungen zu evtl. Regionaltreffen angestellt und für weitere humanitäre Hilfe für das Waisenhaus in Tilsit. Das Schultreffen gemeinsam mit dem Tilsiter Treffen in Kiel durchzuführen, hat sich bewährt und erspart der Schulsprecherin und ihrem Sekretär viel Arbeit.

Zum Schluß noch eine Lobeshymne auf den „Luisen-Chor“: Leider hat er während des Schultreffens nicht von sich reden machen können, dafür aber um so mehr im Kieler Ratssaal während der Feier anlässlich der von Herzog Albrecht verliehenen Stadtrechte an die Stadt Tilsit vor 450 Jahren. Auch während des geselligen Abends im Ballsaal des Kieler Schlosses konnte sich der Chor so richtig verausgaben und wurde mit viel Beifall bedacht. (Und das alles ohne vorherige Gesangsproben, aber aus vollem Herzen.) Daß er auch weiterhin „gut bedacht“ bleiben würde, zeigte die Geste des 1. Vorsitzenden Horst Mertineit, in dem er der Leiterin des Chores, Ursula Witt geb. Krause, einen Regenschirm überreichte. Allen „Luisen“ und Freunden einen schönen Herbst und guten Winterbeginn ohne Überschwemmungen und Stürme sondern mit viel Sonnenschein - wenigstens im Herzen.

Eine Bitte noch zum Schluß: Bei Wohnungswechsel bitte nicht vergessen, die neue Anschrift mitzuteilen!!

R. L.



## Schulgemeinschaft Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit

### 58. Schultreffen in Kiel

Das 58. Schultreffen der SRT fand vom 26. bis 28. September in Kiel statt. Auf vielfachen Wunsch nach gemeinsamer Unterbringung in Kiel war das Hotel „Berliner Hof“ direkt neben dem Hauptbahnhof reserviert worden. Bereits am Donnerstagnachmittag, dem 26. September, herrschte aufgeräumte Wiedersehensstimmung im Hotelfoyer. Alle an diesem Tag Ange-reisten versammelten sich abends im Wintergarten des Hotels zu einem zünftigen Schülerkommers. Es gab viel zu erzählen, wie immer, wenn Schulkameraden zusammenkommen. Punkt 19 Uhr hieß Hans Dzieran alle Anwesenden herzlich willkommen. Das zahlreiche Erscheinen sei Ausdruck der engen Verbundenheit mit der Schulgemeinschaft. Ein besonderer Gruß galt den Damen, die so interessiert an der Schulzeit ihrer Männer Anteil nehmen.

Die Erläuterung des Programms der nächsten Tage half, noch vorhandene Unklarheiten zu beseitigen, lag doch die Veröffentlichung des Ablaufplans in den SRT-Mitteilungen Nr. 37 schon einige Monate zurück und ein zusätzlicher Hinweis, der zur Erinnerung im Sonderdruck „450 Jahre Tilsit“ gebracht werden sollte, war in der Kieler Geschäftsstelle verloren gegangen.

Am Freitagvormittag versammelte man sich nach ausgiebigem Frühstück und bei herrlichem Wetter vor dem Hotel, wo ein Bus zu einer zweistündigen Stadtrundfahrt bereitstand. Die Fahrt führte zunächst nach Gaarden zum Norwegenkai, wo vom Terminal die wunderschöne Aussicht auf das Hafentreiben genossen werden konnte. Dann ging es durch die Stadt am Hindenburgufer entlang und über den Nord-Ostsee-Kanal nach Holtenau. Bei einem Spaziergang zum alten Leuchtturm erklärte Stadtführer Wiemers die Bedeutung des Kanals mit der Holtenauer Schleuse und die Geschichte des Marinestützpunkts. Auch die Rückfahrt durch das Universitätsviertel war begleitet von einer Fülle interessanter Informationen, die fundiert und mit Humor vermittelt wurden. Kein Wunder, wenn die Stimmung ausgezeichnet war, zumal bekannt wurde, daß die Fahrt auf Betreiben von Horst Mertineit von der Stadt Kiel gesponsert wurde. Freitagmittag erschienen dann noch einige Schulkameraden, die sich nicht angemeldet hatten, so daß der Versammlungsraum restlos gefüllt war, als 14 Uhr die Schulglocke ertönte. Hans Dzieran eröffnete die Schulversammlung mit dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes. 40 Schulkameraden und 34 Ehepartner waren aus allen Teilen Deutschlands nach Kiel gekommen, sieben aus Berlin und der Mark Brandenburg, fünf aus dem Raum Köln/Bonn, vier aus Sachsen/Thüringen, fünf aus dem Ruhrgebiet/Bergisches Land, 10 aus dem Norden, vier aus dem Raum Hannover-Braunschweig, drei aus dem Rhein-Main-Dreieck und je einer von der holländischen und der schweizer Grenze. Sie alle wurden herzlich willkommen geheißen, unter ihnen die Senioren Siegfried Sablowski (87) und Heinz Schlaefereit, der gerade erst seinen 85. Geburtstag begangen hatte. Dann bat Helmut Fritzer zum Totengedenken. Mit einem Spruch von Albert Einstein und Worten aus dem Psalm 39 gedachte er der 17 Schulkameraden, die uns seit dem vorigen Schultreffen in Potsdam für immer verließen. Anschließend wurden mehrere Anwesende für langjährige Treue und Verbundenheit mit der Schulgemeinschaft ausgezeichnet. Heinz-Günther Meyer überreichte Werner Vellbinger, Günther Wannags und Hubert Wabbels den Goldenen Albertus. Friedhelm Errulat, Werner Knoch, Siegfried Kroll und Siegfried Susgin wurden mit der Treueurkunde geehrt.

Dann ergriff Hans Dzieran das Wort. Seinen Rückblick auf das vergangene Jahr eröffnete er mit der erfreulichen Feststellung, daß die Schulgemeinschaft 18 Neuzugänge zu verzeichnen habe, vorrangig aus dem Kreis der jüngeren Jahrgänge. Erfreulich sei auch, daß sich Gernot Grübler zur



Tagungsstätte des 58. Schultreffens war der „Berliner Hof“ in Kiel



Horst Mertineit überbrachte den Schulkameraden der SRT die Grüße der Stadtgemeinschaft.  
Fotos: R. Dzieran

Mitarbeit bereit erklärt habe. Er wurde einstimmig in den Vorstand kooptiert und wird die Verwaltung des Schularchivs sowie die organisatorische Vorbereitung von Schultreffen übernehmen.

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen erinnerte Hans Dzieran daran, daß das 58. Schultreffen im Zeichen des 450. Gründungstages der Stadt Tilsit stehe. Er ging auf die Entstehung des Marktfleckens Tilse am Schnittpunkt zweier Handelswege zu Wasser und zu Lande ein und schilderte mit vielen Beispielen dessen historische und wirtschaftliche Entwicklung über vier Jahrhunderte zur „Stadt ohne Gleichen“. Wir kannten sie als blühendes Gemeinwesen und bedeutendes Handels- und Verkehrs-zentrum im äußersten Nordosten Deutschlands. Mit der Einnahme Tilsits durch die Rote Armee im Januar 1945 begannen die Uhren anders zu gehen. Die Umbenennung in Sowjetsk war nicht nur ein Namenswechsel, das war ein Programm! Heute trage die Stadt ein anderes Gewand, aber daß auch in Sowjetsk des 450. Gründungstages gedacht werde, sei ein Zeichen für die Besinnung auf die geschichtsträchtige Vergangenheit dieser einst so bedeutsamen Stadt. Hans Dzieran appellierte an die Anwesenden, die jahrhundertealte Geschichte und Kultur Ostpreußens im Umgang mit den heutigen Bewohnern Tilsits, aber auch bei unseren Mitbürgern, besonders der Jugend, stets bewußt zu machen und einen Beitrag gegen das Vergessen zu leisten.

Nach dem obligatorischen Fototermin folgte die gemeinsame Kaffeetafel, zu der die Schulgemeinschaft eingeladen hatte. Der lebhafte Gedankenaustausch ließ den Geräuschpegel steigen, und er wurde nur zweimal unterbrochen, als Horst Mertineit erschien und der Schulgemeinschaft seine Grüße überbrachte und als Hans-Erhard von Knobloch den Organisatoren der Veranstaltung den Dank der Mitschüler aussprach. Dann ging es im Sonderbus zur Petruskirche, um sich an den musikalischen Darbietungen des Gesangsensembles CANTABILE aus Tilsit, des Polizeichors Kiel und des Polizeiorchesters Schleswig-Holstein zu erfreuen.

Am nächsten Tag stand die Teilnahme an der Festveranstaltung zum 450. Stadtjubiläum im Ratssaal des Kieler Rathauses auf dem Programm. Alle Schulkameraden hatten Karten als geladene Gäste und erlebten eine eindrucksvolle Feier.

Für den Samstagnachmittag hatte die Schulgemeinschaft eine Schiffsfahrt geordert. Gemeinsam wurde vom Berliner Hof zur Anlegestelle spaziert und an Bord der MS Schilksee gegangen. Zwei Stunden ging es an den Werftanlagen vorbei durch die Förde bis nach Laboe und entlang der Marine-, Yacht- und Fährhäfen wieder zurück. Über Lautsprecher erfuhr man viel Wissenswertes und bei Kaffee und Kuchen konnte man das maritime Erlebnis so richtig genießen. Tilsiter fahren schon immer gerne „Dampferche“!

Wieder im Hotel angekommen, gab es eine letzte Zusammenkunft, Manöverkritik genannt. Hans Dzieran dankte noch einmal allen für ihr Kommen, für den Zusammenhalt und die Harmonie, die das Treffen kennzeichneten. Er dankte den Spendern, die im Laufe des Jahres mit ihrem Obolus zum Erhalt der Schulgemeinschaft beigetragen haben, und er dankte auch seinen Mitstreitern für ihren Einsatz zum Gelingen des Treffens. Es wurde alles getan, damit Kiel eine Reise wert war. Das kam auch in mehreren Wortmeldungen der Teilnehmer zum Ausdruck, verbunden mit dem Wunsch, im nächsten Jahr wieder zusammenzukommen.

Ehe die Stunde des Abschieds schlug, wurde die Gelegenheit genutzt, am geselligen Abend der Stadtgemeinschaft im Ballsaal des Kieler Schlosses und am Sonntag an der festlichen Stunde teilzunehmen. Hier wurde noch einmal die treue Verbundenheit der Tilsiter mit ihrer 450jährigen Vaterstadt sichtbar.

Hans Dzieran

## **5. Regionaltreffen in Berlin**

Die Regionaltreffen der Schulgemeinschaft des Tilsiter Realgymnasiums im Sportzentrum Berlin-Charlottenburg sind zu einer schönen Tradition geworden. Man kommt zusammen, um sich wiederzusehen, alte Begegnungen aufzufrischen, neue Bekanntschaften zu schließen, in gemütlicher Runde zusammensitzen, vereint durch die Erinnerung an die Schulzeit und das gemeinsame Vertreibungsschicksal. Die Angehörigen sind überwiegend dabei und nehmen an der Schulzeit ihrer Ehepartner regen Anteil. Am 8. März 2002 konnte Heinz-Günther Meyer nun schon zum fünften Mal Mitschüler und Ehepartner aus Berlin und Umgebung willkommen heißen. Nach der Stärkung mit Kaffee und Bienenstich hörten die Anwesenden den Vortrag von Prof. Dr. Bernhard Meyer zum Thema „Anekdotisches um Immanuel Kant“. Es entstand ein anschauliches Bild vom pedantischen Tagesablauf des Philosophen, von seinem Ordnungssinn und seinem Streben nach Unabhängigkeit. Anekdotisches zu seinen mittäglichen Tafelrunden, zu seinen Schrullen und zu seinem Umgang mit dem Diener Lampe machten den Vortrag interessant. Die hohe Wertschätzung, die Kant genoß, zeigte sich auch bei seinem Tode. Die Arbeit ruhte, die Königsberger säumten die Straßen und Tausende folgten dem Trauerzug. Kant, dessen 200. Todestag wir im Jahre 2004 begehen, bleibt unvergessen.

Gern gesehener Gast war wieder der 91jährige Erwin Spieß. In seinen Gesprächen mit den Anwesenden hob er seine innige Verbindung mit den Tilsiter Realgymnasiasten hervor. An deren Zusammenkünften, egal ob in Berlin oder Kiel, nehme er immer gerne teil.

Der weitere Verlauf des Nachmittags wurde bestimmt durch angeregte Gespräche und Erinnerungen. Schulkamerad Ludwig Schwark gab zum Besten, wie er im Musikunterricht bei Studienrat Dr. Schwarz den Begriff



Erwin Spieß (4. v. r.) im Gespräch mit Tilsiter Oberschülern. V. l. n. r.: H. Thomaschky, G. Grübler, Dr. E. Dieckhoff, G. Pfiel, Dr. W. Storost, H. Dzieran, D. Negraschus, Dr. H. Storost, H. E. v. Knobloch, L. Schwark, H. G. Meyer, E. Spieß, W. Fandre, K. J. Rausch, D. Punt  
Foto: Regina Dzieran

„Jazzmusik“ aus dem Lateinischen abzuleiten versuchte. Viele Erinnerungen zeugten von dem aufgeschlossenen Geist und der soliden Wissensvermittlung, mit dem die Tilsiter Lehrer den Entwicklungsweg der Schüler prägten.

Heinz-Günther Meyer wurde abschließend für seine Organisation des Treffens mit einem Buch der Tilsiter Schriftstellerin Hannelore Patzelt-Hennig gedankt. Das Treffen zeigte, daß die Flamme der Erinnerung in uns weiterbrennt. „Laßt uns dafür sorgen, daß sie nicht erlischt“ appellierte der Vorsitzende der Schulgemeinschaft Hans Dzieran in seinem Schlußwort, „laßt uns das Feuer hüten, denn nicht Asche wollen wir bewahren!“ SRT

**Viele Schulkameraden kamen zum Deutschlandtreffen nach Leipzig,** um 57 Jahre nach dem Verlust der Heimat ein sichtbares Zeichen für die Treue zu Ostpreußen zu setzen. Helmut Fritzler hatte einen Anlaufpunkt der Schulgemeinschaft in der Messehalle 5 eingerichtet, der an beiden Tagen von insgesamt 28 Schulkameraden und vielen anderen Interessenten frequentiert wurde. Schulkamerad Klaus-Jürgen Rausch konnte anhand seiner Unterlagen viele Auskünfte erteilen. Auch bei den ausgelegten Suchlisten gab es Hinweise auf den Verbleib von Mitschülern.

Höhepunkt war eine Kaffeetafel im Messerrestaurant „Handelshof“, zu der Hans Dzieran geladen hatte. Er dankte den Schulkameraden und ihren Ehepartnern für ihr zahlreiches Erscheinen und begrüßte als Gäste den Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit und den neuen Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Hartmut Preuß. Bei Kaffee und Kuchen wurden alte Bekanntschaften aufgefrischt und neue geschlossen. Der lebhaft Gedankenaustausch trug einmal mehr dazu bei, das Zusammengehörigkeitsgefühl in der Schulgemeinschaft zu festigen und die Erinnerung an das Land an der Memel wachzuhalten.

Hans Dzieran



„Nur“ eine kurze Nebenstraße „Überm Teich“, die allerdings viele ehemalige Schüler des Realgymnasiums bei ihrem täglichen Weg zur Schule benutzen. Es ist die Sedanstraße, die in die Moltkestraße mündete und sich in der Metzstraße fortsetzte. Rechts im Hintergrund ist ein Teil des Realgymnasiums sichtbar.

Einsender: Werner Metschulat

**Oberschule für Jungen zu Tilsit - gesucht werden nachstehende ehemalige Schüler des Schuljahres 1943/44:**

Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.
1	Baldschus	2a	1931/32	43	Freyer	2a	1931/32	85	Krumtesch	4b	1929/30	127	Preukschat	1a	1932/33	169	Stascheit	1a	1932/33
2	Balzuweit	1a	1932/33	44	Fröse	2b	1931/32	86	Krupat	1a	1932/33	128	Prutz	2a	1931/32	170	Stoermer, Eduard	5b	1928/29
3	Barkowski	8b	1925/26	45	Gentschow	3b	1930/31	87	Kudmien	2b	1931/32	129	Przykopp	3b	1930/31	171	Stranzeck	1a	1932/33
4	Baumann	2b	1931/32	46	Gerull	5b	1928/29	88	Kudschus	1a	1932/33	130	Puzicha	3a	1930/31	172	Szameitat	2a	1931/32
5	Baumann	3b	1930/31	47	Geyer	5b	1928/29	89	Kunze	5a	1928/29	131	Radke	2b	1931/32	173	Tadda, Dieter	2b	1931/32
6	Bautz	1a	1932/33	48	Gillich	4b	1929/30	90	Kurras	1a	1932/33	132	Rasch, Günter	2b	1931/32	174	Tallarek	2a	1931/32
7	Berg	1a	1932/33	49	Geyer	5b	1928/29	91	Kurras	5a	1928/29	133	Rattay, Horst	5b	1928/29	175	Tautkus	1a	1932/33
8	Berghoff	3a	1930/31	50	Götz, Manfred	8b	1925/26	92	Lackner	4b	1929/30	134	Rhaese, Werner	2b	1931/32	176	Terner	2a	1931/32
9	Beriet	3b	1930/31	51	Haase	3b	1930/31	93	Lange, Rolf	7a	1926/27	135	Rosenkrantz	2a	1931/32	177	Timmermanns	4b	1929/30
10	Bernhard	2a	1931/32	52	Haase, Günter	6c	1927/28	94	Lohka	4a	1929/30	136	Roth	3a	1930/31	178	Todzy	1b	1932/33
11	Bertram	2b	1931/32	53	Haase, Harry	2b	1931/32	95	Lüth	3b	1930/31	137	Röttger	3b	1930/31	179	Tomescheit, Knut	4b	1929/30
12	Bischof, Jürgen	3a	1930/31	54	Haasler	2b	1931/32	96	Macher	4b	1929/30	138	Rudat	2b	1931/32	180	Trzaska	1a	1932/33
13	Bludau	1b	1932/33	55	Harder, Dietrich (?)	8b	1925/26	97	Makow	2b	1931/32	139	Sareyko	1a	1932/33	181	Urbschat	2b	1931/32
14	Bollmann	3b	1930/31	56	Herold, Max	3a	1930/31	98	Mattejat, Rudi	5a	1928/29	140	Sauskojus, Junor	8a	1925/26	182	Walke	2a	1931/32
15	Bonacker	7b	1926/27	57	Herold, Wilhelm	3a	1930/31	99	Matthes	1a	1932/33	141	Schaar	1b	1932/33	183	Walter, Gerhard	4b	1929/30
16	Breuer	1a	1932/33	58	Hinz	3b	1930/31	100	Matthes	2a	1931/32	142	Schaper, Georg	6b	1927/28	184	Wolf	7a	1926/27
17	Brock	5b	1928/29	59	Hoffmann	1b	1932/33	101	Maurischat, Gerhard	1b	1932/33	143	Scheidler	1b	1932/33	185	Wedler	2a	1931/32
18	Bronsert	5a	1928/29	60	Homling	2b	1931/32	102	Mauritz	1b	1932/33	144	Schellberger, Hans	2a	1931/32	186	Wegner	3b	1930/31
19	Büchler	7b	1926/27	61	Isokeit, Adolf	1a	1932/33	103	Mauruschat, Erich ?	5b	1928/29	145	Schenk	6b	1927/28	187	Weiß, Hans-Jürgen	5b	1928/29
20	Büchler, Eberhard	8b	1925/26	62	Jahn	1a	1932/33	104	Mauruschat, Erich ?	6b	1927/28	146	Schierenberg	3b	1930/31	188	Welz, Dieter	3b	1930/31
21	Budelsky	4a	1929/30	63	Jakobi	3a	1930/31	105	May, Helmut	1a	1932/33	147	Schmidt	1a	1932/33	189	Westphal, Siegfried	5b	1928/29
22	Busse, Klaus	2a	1931/32	64	Janczak	6b	1927/28	106	Naubur	4a	1929/30	148	Schmidt	2a	1931/32	190	Widera	1b	1932/33
23	Degan	1a	1932/33	65	Kaczanski, Günter	8a	1925/26	107	Naujok, Dieter	3a	1930/31	149	Schmitz, Karl-Heinz	2a	1931/32	191	Wiechert, Ulrich	8a	1925/26
24	Denkmann	3b	1930/31	66	Kairies, Gerd	1a	1932/33	108	Naujoks, Walter	8b	1925/26	150	Schöfaki	1b	1932/33	192	Wild	2a	1931/32
25	Didlap	3b	1930/31	67	Kalthoff, Klaus	4a	1929/30	109	Nerowski	1a	1932/33	151	Schön	7b	1926/27	193	Willmann	4a	1929/30
26	Dopatka, Richard	3a	1930/31	68	Kamp, Helmut	2a	1931/32	110	Neuber	5b	1928/29	152	Schuhmacher, Horst	8b	1925/26	194	Willmann	4b	1929/30
27	Dowidat, Arno	8a	1925/26	69	Kaslowski, Herbert	5b	1928/29	111	Neumeyer	3a	1930/31	153	Schulz	1b	1932/33	195	Winkler, Helmut	1b	1932/33
28	Dunst, Hubert	6a	1927/28	70	Katschinski	6c	1927/28	112	Neuß	7b	1926/27	154	Schulz	5a	1928/29	196	Wittstuck	6b	1927/28
29	Durchholz	1b	1932/33	71	Kaufmann, Herbert	8a	1925/26	113	Nolde	6c	1927/28	155	Schulz	6a	1927/28	197	Woede	2b	1931/32
30	Dzykowski, Kurt	4b	1929/30	72	Kebriks	4b	1929/30	114	Nrok	6c	1927/28	156	Schwark	6c	1927/28	198	Wolff, Gerhard	3a	1930/31
31	Ehler	1a	1932/33	73	Keil	2b	1931/32	115	Oberpichler	2a	1931/32	157	Schwarz, Wolfgang	1b	1932/33	199	Worster (?)	8b	1925/26
32	Engel	4b	1929/30	74	Kerkau, Helmut	4a	1929/30	116	Oltersdorf, Hans-J.	3b	1930/31	158	Schwarz	2b	1931/32	200	Woywodt	4a	1929/30
33	Engelke, Hans-G.	3a	1930/31	75	Klaar	1b	1932/33	117	Oppermann, Klaus	1b	1932/33	159	Schwarzat, Lothar	4b	1929/30	201	Zimmermann	2a	1931/32
34	Ennulat	5a	1928/29	76	Klstat	2a	1931/32	118	Ostwald	2b	1931/32	160	Seeger	5a	1928/29	202	Zimmermann	3b	1930/31
35	Enseleit	2a	1931/32	77	Klatt	1a	1932/33	119	Ostwald	5a	1928/29	161	Sell	2b	1931/32	203	Zöllner	7b	1926/27
36	Enseleit	4a	1929/30	78	Klaudat	3a	1930/31	120	Otto	4b	1929/30	162	Soennerop, Wilhelm	8b	1925/26				
37	Errulat	1b	1932/33	79	Klekottka, Hans	8a	1925/26	121	Owski	5b	1928/29	163	Siegert, H. A.	5b	1928/29				
38	Fischer	5a	1928/29	80	Kork	3a	1930/31	122	Peiser, Günther	5a	1928/29	164	Siegmund, Johannes	3b	1930/31				
39	Frank	4a	1929/30	81	Körnig, Waldemar	5b	1928/29	123	Penuttis, Helmut	2b	1931/32	165	Silberstein, Siegfried	5b	1927/28				
40	Freihoff, Klaus	1b	1932/33	82	Kramer	2b	1931/32	124	Penzerpinsky	2a	1931/32	166	Skaumann	6b	1927/28				
41	Frenkel	1a	1932/33	83	Krebs, Rudolf	2a	1931/32	125	Perrey	4a	1929/30	167	Skoblien	4a	1929/30				
42	Frenkler	1a	1932/33	84	Kreutzer	3b	1930/31	126	Pohse, Gerhard	3a	1930/31	168	Spahn, Horst	4b	1929/30				

Zuschriften erbeten an: Schulgemeinschaft SRT Hans Dzieran, Rosenhof 15, 09111 Chemnitz - oder - Klaus-Jürgen Rausch, Postfach 10 18 15, 60018 Frankfurt



▽ ▽ Gruß aus Kalkkappen ▽ ▽



Diese seltene Postkarte stammt aus einer Zeit, als Kalkkappen noch nicht zu Tilsit gehörte. Die Postkarte trägt den Poststempel „Kalkkappen (Ostpr) vom 24.10.15.“ Anton Bell, der damals als Soldat in Kalkkappen einquartiert war, schickte diesen Kartengruß als Feld-Postkarte an seine Familie nach Remagen a. Rhein.

Foto: Schilling



Landesvorsitzender Erwin Kühnappel (li.) überreicht Hans Dzieran den Kulturpreis. Foto: Christine Altermann

### **Hans Dzieran**

Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. und Sprecher der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT) wurde von der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Freistaat Sachsen e. V auf besondere Weise geehrt. Hierzu schreibt der Landesvorsitzende der Landesgruppe, Erwin Kühnappel folgendes:

Erstmals in der zehnjährigen Geschichte der Landesgruppe Ost- und Westpreußen im Freistaat Sachsen wurde ein Kulturpreis verliehen. Ihn erhielt Hans Dzieran aus Tilsit.

Hans Dzieran war Gründungsmitglied der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen im Freistaat Sachsen. Er betrachtete es in den vergangenen zehn Jahren als Auftrag und Verpflichtung, die geschichtliche Vergangenheit und das kulturelle Erbe seiner ostpreußischen Heimat zu bewahren und in Vorträgen und Aufsätzen bewußt zu machen. Damit leistete er einen wesentlichen Beitrag gegen das Vergessen in unserem Land. Auch in Begegnungen mit den heutigen Bewohnern Ostpreußens vertrat er sachkundig und unbeirrbar eine wahrhafte Geschichtsdarstellung als Grundlage aufrichtiger und gutnachbarlicher Beziehungen. Mit dem Kulturpreis wurden seine Verdienste um die Bewahrung heimatlicher Geschichte und Kultur und deren öffentlichkeitswirksame Darstellung in Wort und Schrift gewürdigt."

### **Melitta Barczyk**

erhielt im Rahmen eines Neujahrsempfangs, zusammen mit vier weiteren Bürgern vom Bürgermeister der Stadt Bad Saulgau, Johannes Häfele, die goldene Ehrennadel der Stadt für besondere Verdienste am Nächsten. Melitta Barczyk geb. Babst, die frühere Tilsiterin, engagiert sich seit mehr als 15 Jahren für sehbehinderte und blinde Menschen. Zusammen mit einer anderen Bürgerin produziert sie „Das klingende Blatt“. Die beiden Frauen besprechen Tonbandcassetten mit regionalen Informationen und Ereignissen. Mehr als 760 Ausgaben wurden bereits produziert. Über den

Caritasverband werden die Cassetten vervielfältigt und an die sehbehinderten und blinden Personen verteilt. Dadurch wurde es diesem Personenkreis ermöglicht, die Informationen unabhängig von bestimmten Zeiten abzuhören. Sie sind somit auch nicht darauf angewiesen, sich die Zeitungsmeldungen von Familienangehörigen, Nachbarn oder anderen Mitmenschen vorlesen zu lassen.

### **Christa Guschewski, geb. Wandersieben**

wurde mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Die Besonderheit liegt darin, daß ihr diese hohe Auszeichnung fern ihrer deutschen Heimat verliehen wurde.

Frau Guschewski wohnt seit 1955 in Caledon/Kanada. Ihre herausragenden Verdienste liegen im Schuldienst und zwar in der Pflege der deutschen Sprache begründet. Sie ist u.a. stolz darauf, daß ihre vier Kinder und vier Enkelkinder, 10, 8, 7 und 3 Jahre alt, ein klares und akzentfreies Deutsch sprechen.

Christa Guschewski wurde am 29. Januar 1925 in Tilsit in der Sommerstraße geboren. Als sie 1 Jahr alt war, zogen ihre Eltern in die Parkstraße, dann in die Heinrichswalder Straße und später nach Königsberg. Christa Guschewski erinnert sich noch an viele Namen und Geschäfte aus der Tilsiter Zeit. Wie sie bemerkt, vergißt sie heute oft, wie alt sie ist, weil sie noch sehr aktiv in der Schularbeit ist und außerdem eine Hundezucht betreibt. Der Ehemann ist ebenfalls Ostpreuße und stammt aus der Gegend von Krutinnen.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. gratuliert den beiden Landsleuten für die hohen Auszeichnungen.



### **100 Jahre alt wurde am 22. Mai 2002 Grete Deluweit.**

Die Deluweits wohnten früher in Tilsit in der Stolbecker Straße Nr. 22 und nach 1936 in der Fabrikstraße Nr. 7, bevor die abenteuerliche Flucht begann und die Jubilarin das Kriegsende in Annaberg erlebte. Nach einer Hungerzeit und mehrmaligem Ortswechsel gelangte das Ehepaar schließlich nach Belsdorf-Wefensleben, wo der Ehemann 1976 im Alter von 81 Jahren starb. Seit drei Jahren wohnt die Altersjubilare in einem

Altersheim in Klein-Wanzleben. Sie fühlt sich dort recht wohl. Wenn auch das Sehvermögen stark nachgelassen hat, ist ihr Lebensmut immer noch ungebrochen, und Gehör sowie Geist sind noch völlig intakt.

### **85 Jahre alt**

**wurde Annemarie Plagemann am 9. November 2002.** Sie gehört zu den dienstältesten Mitgliedern der Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. Wenn es um die Durchführung von Schwerpunktmaßnahmen im Rahmen der Vereinsarbeit ging, zeigte sie sich stets hilfsbereit. So hat sie u.a. mitgewirkt bei der Gestaltung der Tilsiter Stuben im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum. Frau Plagemann geb. Semlies, wuchs in Tilsit auf. Eine Ausbildung zur Sportlehrerin erhielt sie in Königsberg. Seit vielen Jahren wohnt sie in Kiel, wo sie zunächst als Realschullehrerin und dann, bis zu ihrer Pensionierung, als Oberstudienrätin an der Pädagogischen Hochschule tätig war. Ihren Ehemann verlor sie durch die Folgen des Krieges. Aus der Ehe gingen zwei Töchter hervor.

### **75 Jahre alt**

**wurde am 6. April Berthold Brock.** Er, der langjährige Sprecher der Schulgemeinschaft der Herzog-Albrecht-Schule, gehört zu jenem letzten Jahrgang, der diese Tilsiter Schule noch bis zum Abschluß absolvieren konnte, bevor die Schule ihren Betrieb wegen der herannahenden Front im Sommer 1944 einstellen mußte. Als Sprecher der Schulgemeinschaft gibt Berthold Brock in regelmäßigen Abständen den Rundbrief der Schulgemeinschaft heraus und hat auch die Schultreffen in Bad Pyrmont und in Kiel gewissenhaft und erfolgreich durchgeführt. Im Jahr 2001 wurde er als Beirat in den Vorstand der Stadtgemeinschaft Tilsit gewählt.

### **75 Jahre alt**

**wurde ebenfalls Bruno Westphal,** und zwar am 30. April. Er wohnte einst in Tilsit, in der Deutschen Straße 65 und jetzt in Fürstenwalde in Brandenburg. Durch etliche heimatbezogene Artikel wurde er für die Stadtgemeinschaft Tilsit bei der Gestaltung des Tilsiter Rundbriefes ein wertvoller Mitarbeiter und treuer Anhänger unseres Vereins. In seinen Artikeln würdigte er u.a. das Wirken einer blinden Tilsiterin und das soziale Engagement der Familie Wilhelm Leiner. Durch seine Öffentlichkeitsarbeit entwickelten sich zahlreiche Kontakte und damit auch freundschaftliche Verbindungen.

### **70 Jahre alt**

**wurde Hannelore Waßner** am 13. März. Seit nunmehr 12 Jahren übt sie das Ehrenamt der Geschäftsführerin der Stadtgemeinschaft Tilsit aus. Über ihre vielfältigen Aufgaben wurde in den Tilsiter Rundbriefen wiederholt berichtet, insbesondere im 24. Tilsiter Rundbrief auf den Seiten 8 und 9. Daß sie diese Aufgaben in der Geschäftsstelle und am häuslichen Schreibtisch neben ihrer Arbeit als Hausfrau bewältigen kann, verdankt sie nicht zuletzt ihren Kindern, die ihr hilfreich zur Seite stehen. So hat z.B. ihr Sohn Ulrich, als Experte, einen erheblichen Teil der Arbeit am Computer übernommen.

# Ein Husaren-Ritt!

Lange her und doch unvergeßlich ist mir ein einmaliges Erlebnis in unserer Klasse in der Oberschule für Jungen (Realgymnasium) meiner ostpreußischen Heimatstadt Tilsit.

Eine vom Studienrat verordnete schriftliche Hausarbeit soll vorgelesen werden. Ob es nun Deutsch, Geschichte oder Geografie war, weiß ich nicht mehr.

Ich höre, wie Wolfgang, der hinter meinem Banknachbarn sitzt, leise zischelt: „Ich hab' nichts gemacht!"

Auwei, denke ich, er hat nichts zu Papier gebracht. Und schon schlägt das Schicksal unerbittlich zu! Wolfgang soll als erster anfangen. Voll Mitgefühl spüre ich, wie mir mein Herz bis zum Halse schlägt.

Peinlich für ihn, nun gestehen zu müssen, daß in seinem Heft „Tabula Rasa" ist, nichts drin steht. Welche Ausrede wird er erfinden? Wie der Pädagoge darauf reagieren? Sekundenschnell schießen diese Fragen durch mein Gehirn.

Nun darf nicht unerwähnt bleiben, daß unser Wolfgang ein ganz besonderer Typ ist, fast schon ein „Exote" in unserer Mitte! Er bleibt - und das ist das Ungewöhnliche an ihm - in jeder noch so vertrakten Lage freundlich und locker. Seine optimistische Fröhlichkeit ist ansteckend, genauso wie seine Kontaktfähigkeit. So versteht er es, unser Schulleben stets von der humorvollen Seite zu nehmen. Oh, wie ich ihn darum beneide. Solche Burschen passen in diese Welt!

Kann ihm seine Wesensart auch jetzt helfen? Oder muß er den Weg nach Canossa antreten und den Kotau vollziehen? Das ist aber so gar nicht sein Niveau, sein Lebensstil! Angespannt und neugierig zugleich beobachte ich, was jetzt geschehen wird.

Wolfgang erhebt sich in seiner Bank und will etwas sagen, bleibt dann jedoch - mit leicht abwesendem Blick - stumm. Deshalb muß ihn der Lehrer ermahnen, endlich anzufangen. Deutlich kann ich aus dem Blickwinkel sehen, wie er sich innerlich einen Ruck gibt und sein aufgeschlagenes Heft von der Bank hochhebt. Tatsächlich, er liest mit fester Stimme die Überschrift vor. Aber, wie wird es weitergehen? Gibt es für ihn noch ein Zurück? Nein, nun nicht mehr, denn er formuliert frei, ohne geschriebenen Text, vollständige und sinnvolle Sätze. Damit hat er den Rubikon überschritten! Großartig diese Leistung. Er ist, was ich eigentlich schon immer ahnte, ganz einfach ein Teufelskerl! Aber ich spüre, wie alles ihn sichtlich anstrengt, so weiter von seinem leeren Blatt „abzulesen". Allmählich wird der Wortfluß langsamer, weil ihm sein Kopf erst diktieren muß, was er aussprechen soll!

Und nun stockt mir vor Aufregung fast der Atem. Er muß sich korrigieren, so tun, als wenn er seine Schrift schlecht erkennen kann. Gleich wird der ganze Schwindel platzen, denn allmählich geht alles in ein Gestottere über. . .

Ein Stoßgebet entringt sich meiner Brust: „Oh, Götter, verlaßt ihn nicht!“- Nun muß das schmachliche Ende kommen. Aber was dann? Sollen Mut und seine unnachahmliche Fähigkeit des freien Vortrags unbelohnt bleiben? Wie wird sein Betrug dann geahndet werden? Ich will es nicht glauben und muß ihm helfen? Aber wie? Soll ich fragen, ob ich „austreten“ darf, damit er dadurch möglicherweise kostbare Zeit zum Nachdenken gewinnt? -

Jedoch dazu kommt es nicht mehr, denn schlagartig verändert sich die ganze Szenerie! - Was ist passiert?

Der Studienrat schaut in eine andere Richtung, von wo er eine Unterrichtsstörung wahrnimmt. Da vorne macht ein Mitschüler zu seinem Nachbarn eine undeutliche Bemerkung. Hieß das etwa: Der schläft gleich ein? Nein, solche Unkameradschaftlichkeit gibt es bei uns nicht! Jedenfalls fühlt sich der Lehrer dadurch abgelenkt und gibt laut darüber seine Mißbilligung zu erkennen.

Danach blickt er wieder Wolfgang an und gibt mit einer Handbewegung das Zeichen, daß er nicht mehr weiter vorlesen soll.

Ist das die Wende und Wolfgang gerettet? Ja, natürlich, er hat es geschafft, ich jubele innerlich vor Freude, möchte hochspringen und, wie man heute sagt, „die Sau rauslassen“, stattdessen tue ich ganz unbeteiligt, setze bewußt ein Pokerface auf.

Was ist geschehen? Im Grunde etwas ganz Alltägliches, doch in dieser Situation die Erlösung für Wolfgang: Der Störenfried muß nun sein Elaborat zu Gehör bringen.

Und der Unterricht geht weiter, als wenn nichts Besonderes geschehen wäre. Nur wenige haben etwas von der Dramatik der vergangenen Minuten mitbekommen.

Und Wolfgang? Kleine Schweißperlen stehen auf seiner Stirn, blaß sein Gesicht. Wie ein Stück Blei ist er auf seinen Platz zurückgefallen. Erschöpft will er seinen Kopf auf den Händen abstützen. Sofort besinnt er sich aber und nimmt aufrechte Haltung an.

Bewundernd blicke ich zu ihm hoch, nicke ihm anerkennend zu. Er versteht meine Aufmunterung und ... kann schon wieder lächeln!

Sein Bluff ist gelungen. Aber es wurde auch sichtbar, wie dicht Sieg und Niederlage beieinander liegen können. War es Zufall oder Glück, daß alles gut ausgegangen war?

Dennoch: Was nützen alle Heldentaten, wenn sie nicht aufgezeichnet, in der Literatur besungen werden? Deshalb habe ich dieses Epos als Augenzeuge dem Dunkel des Vergessens entrissen und damit aufgehoben ins Licht der Ewigkeit!

Wo ist Wolfgang?

Denn, was die „Krönung“ seiner Arbeit für den Kriminalisten das „Geständnis“ ist, bleibt für den Chronisten das „Bekennnis“.

Wo ist Wolfgang heute, ob er noch lebt, ob er sich meldet? Helmut Daniel f

**Karlchens  
Weihnachtsbescherung**

*In der Schule, wohlbehütet,  
wurde wechselhaft vergütet,  
(im Zuge einstiger Methoden),  
der Tadel auf den Hosenboden,  
Lob, sofern es angebracht.  
„Karlchen, -haste fein gemacht!“  
Somit lernte er fürs Leben:  
Es siegt  
wem Kraft dafür gegeben!*

*Damit ihm das Erkannte diene,  
hielt er eine Dampfmaschine  
für wohl eventuell das beste  
Kraftidol zum Weihnachtsfeste!  
Auf dem Gabentische, lieber,  
lag jedoch ein Rechenschieber,  
ebenfalls als kräftesteigernd, -  
Erwartetes jedoch verweigernd!*

*Infolge also jenes Schwankens  
familiären Wunschgedankens,  
können Weihnachtsmänner leiden,  
weil sie nie allein entscheiden! -  
Zumal jedoch das Neugewohnte  
Karlchens Hosenboden schonte,  
durfte er, statt dort zu kranken,  
offenbar dem Christkind danken.*

*So sah er schon in Jugendtagen,  
welche Wünsche Früchte tragen.  
Damals fiel es Karl nicht leicht,  
'doch heute hat er viel erreicht!*

*Rudolf Kukla*

## Prügelstrafe mit Einlage!

Traditionsgemäß war auch an unserer Schule die von altersher bewährte Prügelstrafe übernommen und durch die Wahl verschiedener Schlagmaterialien verfeinert worden. Aufgrund meiner Aktivitäten im schulischen Bereich wie auch außerhalb der Schulstunden, habe ich recht oft die zweifelhafte Bekanntschaft mit den Züchtigungsinstrumenten machen müssen. In der Schule hatten wir einen Lehrer namens Müller, den wir unter uns Mops nannten. Wir hatten gerade Pause und die nächste Stunde war bei unserem Mops angesagt. Während der Pause wurde wie immer allerhand Unsinn getrieben. Unter anderem schrieb ich eine Widmung an unseren Mops an die Tafel. Just in diesem Moment betrat dieser das Klassenzimmer und entdeckte sofort meine Arbeit auf der Tafel. Wutentbrannt holte Mops seinen Stock, klemmte meinen Kopf nach seiner bewährten Methode zwischen seine Beine und drosch was das Zeug hergab, auf meinen unpräparierten Hintern ein. Der Schmerz muß mich tief berührt haben, denn spontan biß ich meinem Peiniger aus Leibeskräften in den Oberschenkel. Vor Schreck und vor allen Dingen Schmerz stieß er seinen Urschrei aus, ließ sofort von mir ab und verließ schnellstens das Klassenzimmer. Nach einiger Zeit kam er gefaßt und schweigsam wieder, ohne ein Wort zu dem Zwischenfall zu verlieren. Der anschließende Unterricht wurde durchgeführt, als wäre nichts geschehen. Ich erinnere mich, daß wir uns in der Folgezeit wenig zu sagen hatten. Von ähnlichen Vorführungen hat Lehrer Müller Abstand genommen. Was hieraus erkennbar ist: Auch ein Würmchen beißt, wenn es zu oft gehauen wird.

Gerhard Endrejat

## Ein Streich, der Seinesgleichen sucht

### **Vor achtzig Jahren starb der Hauptmann von Köpenick**

Über ihn wurde in den Tilsiter Rundbriefen wiederholt berichtet. Die meisten Leser wissen auch, weshalb er in unserem Vereinsheft immer wieder erwähnt wurde. Für diejenigen Leser, die über die Biographie jenes Mannes bisher wenig oder garnichts erfahren haben, sei kurz nochmals der Hinweis gestattet, daß jener Pseudo-Hauptmann mit bürgerlichem Namen Wilhelm Voigt hieß und am 13. Februar 1849 in Tilsit geboren wurde. Daß Wilhelm Voigt, als Hauptmann verkleidet, eine Abteilung Soldaten, die von einem Schießplatz kamen, unter seinen Befehl stellte und am 17. Oktober 1906 das Rathaus Köpenick besetzte, ist hingegen den meisten Bürgern bekannt. Er ließ den Bürgermeister von Köpenick verhaften und erleichterte den Kämmerer um die Gemeindekasse, bevor er sich absetzte und untertauchte. Bald wurde er gefaßt und erneut verhaftet aber dank eines kaiserlichen Gnadenerlasses vorzeitig aus dem Gefängnis Plötzensee entlassen. Den größten Teil seines damals 57jährigen Lebens ver-



Ein Foto aus dem Jahr 1908. Durch einen Erlass von Kaisers Gnaden wurde der Schuster Wilhelm Voigt bereits nach zwei Jahren seiner vierjährigen Haftstrafe aus dem Gefängnis Plötzensee entlassen. Wie das Foto zeigt, hat es der Pseudo-Hauptmann verstanden, in der Öffentlichkeit auf sich aufmerksam zu machen. Foto: Archiv

brachte der gelernte Schuhmacher hinter Gittern. Sein Strafregister war schon vor seiner Zeit als „Hauptmann“ reich an Daten und Vorkommnissen. Dennoch genoß er nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis eine gewisse Popularität, hatte er es doch geschafft, die ganze Welt zum Lachen zu bringen, indem er durch seinen Handstreich die Unterwürfigkeit wilhelminischer Prägung und die Ehrfurcht vor der Uniform eines Soldaten bloßstellte. Er verstand es, diese Popularität in bare Münze umzusetzen. Er ließ sich für Geld sehen, hielt Vorträge im In- und Ausland und schrieb das Buch „Wie ich Hauptmann von Köpenick wurde - mein Lebensbild“. Kein anderer als Carl Zuckmayer setzte jenem Tilsiter ein literarisches Denkmal mit dem Schauspiel „Der Hauptmann von Köpenick“. Er nannte es ein deutsches Märchen. Namhafte Schauspieler stellten den Hauptmann dar auf zahlreichen Bühnen und in mehreren Filmen.

Seit einigen Jahren kann man dem eisernen Hauptmann auf der Eingangstreppe des Köpenicker Rathauses sogar die Hand reichen. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er im Großherzogtum Luxemburg. Wilhelm Voigt starb am 3. Januar 1922 an einer Lungenentzündung. Sein Grab befindet sich noch heute auf dem Liebfrauenkirchhof in Luxemburg. Fotos davon wurden in einigen Tilsiter Rundbriefen abgedruckt.

Ingolf Koehler

## Nicht jede Kahnfahrt, die ist lustig

Jeder bekommt bekanntlich von Geburt her seine Erbanlagen mit auf den Lebensweg und saugt ergänzend dazu seine weiteren späteren Fähigkeiten mit der Muttermilch ein, soweit man sich nicht in diesem Zeitraum für eine andere Form der Nahrungsaufnahme entschieden hat bzw. entscheiden mußte. Mein älterer Bruder Werner und ich hatten maritime Elemente mit auf den Lebensweg bekommen, wie aus der nachfolgend geschilderten Begebenheit eindeutig erkennbar ist.

Wir wohnten damals noch im Reiterweg Nr. 30, auf dem kleinen Anwesen des Bauern Willauschus neben der Familie Allies zur Miete. Hinter dem Wohnhaus befand sich das Wirtschaftsgebäude. Links neben der mittigen Tenne lag der Scheunenteil fürs Futter, Heu und Stroh, während die andere Gebäuhälfte den Stallteil bildete. In dem Stallteil wurden u.a. zwei Kühe und ein Pferd gehalten, die ja bekanntlich auch ihren Mist machen, was selbst bei höchsten Persönlichkeiten auch heute noch der Fall ist. Durch eine schmale Hintertür wurde dieser Mist auf den gleich angrenzenden Misthaufen gekarrt. Die Jauche floß über eine Rinne ungehindert und zielstrebig am Misthaufen vorbei und bildete dahinter einen „Jauchensee“. Wenn es dann mal ordentlich regnete, floß ein Teil des Regenwassers von der angrenzenden Hauskoppel direkt in den „Jauchensee“, wodurch die Gesamtfläche des Gewässers auf etwa die doppelte Größe anwuchs. Bei einem Hausrundgang mit meinem Bruder Werner entdeckten wir nach einem Regenguß die erweiterte Gewässerfläche, und sofort erwachten in uns die seemännischen Instinkte und das Bedürfnis, hier eine ordentliche Kahnfahrt durchzuführen. Am Rande der eingezäunten Koppel befand sich der Tränketrog für die Haustiere von etwa 1,50 bis 2,00 m Länge, den wir kurzentschlossen auskippten und zu unserem „See“ zerrten. Als Sitzgelegenheit wurde Ofenholz ausgewählt, und als Paddeln holten wir uns von unserem Holzstapel Schwarten, die mit der Axt in die gewünschte Form zum Paddeln gebracht wurde. Nun konnte es losgehen.

Unser „Boot“ wurde zu Wasser gebracht, und während mein Bruder das Wasserfahrzeug bestieg und sich in Ruderposition setzte, hielt ich es fest. Danach bestieg ich unser Fahrzeug, setzte mich und stieß vom Ufer ab. Ob es nun daran gelegen hat, daß unser Paddelschlag zu ungleichmäßig war oder an unserer zu kurzen Sitzgelegenheit, blieb ungeklärt. Ehe wir uns versahen, kenterte unser Gefährt, und wir fielen kopfüber in die dunklen Fluten. Wir kannten das Mischungsverhältnis Jauche zu Wasser nicht, es war aber eine scheußliche Brühe und in keinem Fall zu empfehlen.

Jetzt galt die Devise: Rette sich wer kann! Während Werner zum Misthaufen schwamm und diesen erklomm, erreichte ich mit einiger Mühe das gegenüberliegende rettende Ufer. Als wir feststellten, daß wir unsere große Fahrt lebend überstanden hatten, war die nächstliegende Frage,

was jetzt tun? Wir waren von Hause aus zur Ordnung erzogen und holten daher erst einmal unser vollgelaufenes „Boot“ ans Ufer, kippten es aus und brachten es ans Land. Wir kamen übereinstimmend zu der Auffassung, daß wir in diesem Zustand nicht in die Wohnung konnten. Weil uns nichts besseres einfiel, zogen wir unsere Kleidung aus und hängten sie über die Stangen der Antriebsmechanik für die Häckselmaschine, um sie dort trocknen zu lassen. Wir setzten uns anschließend hinter die Maschinenanlage, damit uns niemand sehen sollte. Auch ohne Kleidung stanken wir so fürchterlich, daß wir uns gegenseitig nicht mehr riechen konnten. Obwohl es Sommer war, fingen wir an, ganz schön zu frieren. Frau Allies, unsere Wohnungsnachbarin, muß uns irgendwie entdeckt haben und gab unserer Mutter den Rat, mal hinterm Wirtschaftsgebäude nach ihren Kronensöhnen zu sehen. Das tat sie denn auch. Als sie einen Gesamtüberblick gewonnen und durch unsere Schilderung der Ereignisse die Situation erfaßt hatte und uns bibbernde, schuldbewußte Häufchen Elend da sitzen sah, nahm sie uns ohne Kommentar an die Hände und ging mit uns in den Hof.

Alle Frauen machten schnell warmes Wasser, so daß wir vor der Eingangstreppe erst einmal grob von Kopf bis Fuß abgespült werden konnten. Anschließend ging es in die Küche, wo wir in einer großen Wanne gründlich abgeschrubbt wurden. Damit wir uns keine Erkältung zuzogen, wurden wir sofort ins Bett gesteckt. Die Frauen im Hause haben sich alle köstlich über unser Abenteuer amüsiert, nur unsere Mutter hatte nichts zu lachen, denn sie mußte noch unsere Ausrüstung mehrfach waschen, um den Jauchegestank herauszubekommen. Es ist schon ein Kreuz, solche Lorbasse als Kinder zu haben.

Gerhard Endrejat

## Treffen nach 58 Jahren

Es war eine Sensation, dass ich, Gisela Dittmann geb. Bolies, meine



Freundin Erika Hübschke nach 58 Jahren wiedersehen konnte. Es geschah zu meinem 70. Geburtstag, da habe ich von meinen Kindern eine Reise in meine Heimat „Tilsit“ geschenkt bekommen, die auch wunderschön und sehr beeindruckend war.

Danach habe ich mich mit meiner Heimat intensiv beschäftigt und durch das Ostpreußenblatt Kontakt zur Stadtgemeinschaft Tilsit aufgenommen. Über Frau Hannelore Waßner und Herrn Alfred Pipien aus Kiel erfuhr ich die Adresse von Erika Hübschke. Sofort nahm ich telefonischen Kontakt zu Erika auf. Wir haben uns sehr gefreut, uns nach so langer Zeit wiedergefunden zu haben.

Meine Flucht begann 1944 von Ostpreußen nach Colditz, dann nach Bad-Lauchstädt, anschließend nach Merseburg, und seit 1992 ist mein jetziger Wohnort Wachenroth bei Bamberg.

Erikas Flucht begann 1945 von Ostpreußen nach Polen, Chemnitz und Bayern, und seit 1960 wohnt sie in Wald-Zürrich.

Es war mir kurzfristig möglich, Erika in Wald-Zürrich zu besuchen (Dank meiner Tochter Gabi und Schwiegersohn Eugen). Am 3. Oktober 2002 lagen wir uns nach 58 Jahren in den Armen. Wir hatten uns viel zu erzählen. Das Treffen war wunderschön und ich werde es nie vergessen. Vielen Dank nochmal an Hannelore Waßner und Herrn Alfred Pipien, dass sie es uns möglich gemacht haben, uns nach so vielen Jahren wieder zu sehen.

Gisela Dittmann

### Lösungshinweise

Wer im 31. Tilsiter Rundbrief nachschauen will, findet das Gesuchte zu-

Nr.:/ auf Seite: 1/163 - 2/123 - 3/86 - 4/64 - 5/83 - 6/103 - 7/137  
- 8/9 - 9/80 - 10/162 - 11/151 - 12/141 - 13/19 - 14/52 - 15/88  
**-16/5-** 17/39-18/18-19/70-20/184.

### Für Ungeduldige:

FREYA  
GUSTAV  
ALFRED  
AUGUST  
WALTER  
RUTMANN  
ANTONOW  
MUELLER  
SKIRWIET  
GRENZLAND

JAKOBSRUH  
SENTEINEN  
SCHALAUEN  
MENNONITEN  
UEBERMEMEL  
JODCZUWEIT  
WASSERTURM  
CAUSTRITTEN  
BARTENWERFER  
RUEDETILSITT

**Dr. Horst Dietrich**

Mit ihm verlor die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. eines ihrer dienstältesten Vorstandsmitglieder. Dr. Horst Dietrich, geboren am 23. Januar 1914 in Tilsit, verstarb am 20. November 2001 bereits nach Drucklegung des 31. Tilsiter Rundbriefes, in Hildesheim im Alter von 87 Jahren. Als Finanzfachmann (er war langjähriger Stadtkämmerer in Hildesheim) war sein Rat besonders in finanztechnischen Fragen und in Satzungsangelegenheiten bei den Vorstandssitzungen und bei den Sitzungen der Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit sehr gefragt. Zahlreiche Protokolle über die Vorstandssitzungen trugen seine Handschrift. Langjähriges Mitglied und gefragter Ratgeber war Dr. Dietrich auch in der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT).

**Ursula Meyer-Semlies**

beendete ihr Leben am 13. Januar 2002. Geboren wurde sie am 13. September 1914 in Tilsit. Die Familie Semlies war stets der Musik verbunden, nicht zuletzt durch den Vater Paul Semlies, der als Musiklehrer an der Meerwischer Schule (später Johanna-Wolff-Schule) wirkte und darüber hinaus verschiedene Chöre leitete und dirigierte. So war auch für Ursula Meyer-Semlies die Musik ein Teil ihres Lebens. Neben ihrer langjährigen Tätigkeit als Kulturreferentin im Landesverband Hamburg der Landsmannschaft Ostpreußen hat sie sich auch an der kulturellen Arbeit der Stadtgemeinschaft Tilsit aktiv beteiligt. Viele Tilsiter Rundbriefe hat sie mit heimatbezogenen Artikeln bereichert. Sie hat die Heimatkreisgruppe Tilsit in Hamburg gegründet und dort mit ihren Helferinnen zahlreiche Veranstaltungen durchgeführt. Unvergessen sind ihre Auftritte bei den Bundestreffen der Tilsiter, wo sie mundartliche Gedichte vortrug und Lieder zur Gitarre sang, z. T. von sangesfreudigen Tilsiterinnen begleitet. Das Lied begleitete sie buchstäblich bis zum

Grabe, denn die Lieder, die zur Trauerfeier gesungen wurden, hatte sie sich einmal für diesen Anlaß selbst gewünscht. Noch während der Urnenbeisetzung auf dem Ohlsdorfer Friedhof stimmte die Trauergemeinde mehrere Lieder an, die der Verstorbenen vertraut waren.

### **Siegfried Taruttis**

verstarb bereits am 23. September 2001, nachdem er noch einige Monate zuvor am Treffen der Schulgemeinschaft der Herzog-Albrecht-Schule in Bad Pyrmont teilgenommen hatte. Geboren wurde Siegfried Taruttis am 2. September 1926 in Tilsit. Die Herzog-Albrecht-Schule verließ er mit der „Mittleren Reife“ im Kriegsjahr 1943. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre waren für ihn schicksalhaft. Erst 1949 wurde er aus sowjetischer Gefangenschaft entlassen. Parallel zu seinem Ingenieurstudium setzte er sich für den Zusammenhalt seiner ostpreußischen Landsleute ein. Er war Mitbegründer und später Landesvorsitzender der DJO. Auch nach seinem Umzug nach Köln nahm er Verbindung mit der dortigen DJO und dem BdV auf, wo er jahrelang in verschiedenen Bereichen an führender Stelle tätig war. Für seine ehrenamtlichen Verdienste wurde er mit der goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet.

**Die Verstorbenen haben sich um ihre Landsleute verdient gemacht.  
Wir trauern mit ihren Angehörigen.**

## **Zum Wirken des Deutschen Volksbundes Kriegsgräberfürsorge in Tilsit**

Unser Waldfriedhof in Tilsit nimmt unter den Gräberstätten, die der Volksbund betreut, eine Sonderstellung ein, weil es eine alte Bestattungsanlage ist und Gräber von Tilsiter Bürgern, deutschen, russischen und eines rumänischen Kriegstoten des 1. Weltkrieges sowie deutschen und russischen Kriegstoten des 2. Weltkrieges birgt. Außerdem sind in Massengräbern zivile Tote der Bombenangriffe auf die Stadt im Sommer 1944 dort beerdigt.

Die Stadtgemeinschaft hat, auch unter Mithilfe des russischen Militärs, eine Gedenkstätte geschaffen, die sowohl an die dort bestatteten Toten erinnert, aber auch und besonders an die Toten der Stadt, die namenlos und unbekannt im Krieg und in der Kriegsfolge umkamen. Auf 6 ha mit altem Baumbestand ist eine eindrucksvolle Gesamtanlage entstanden, die sowohl den deutschen Ursprung bewahrt und die von der Stadtgemeinschaft geschaffenen Elemente. Diese und die russischen galt es harmonisch zu vereinigen. Dies ist dem Volksbund gelungen und es ist geplant, in einer angemessenen Feierstunde am 24. August 2003 die Grabstätte einzuweihen. Man wird vier Bereiche, die zu integrieren waren, wahrnehmen. Den

alten deutschen Teil mit einzelnen, erhaltenen Grabsteinen, die Tilsit-Gedenkstätte mit dem Hochkreuz im Ehrenhof, die russische Gedenkstätte mit orthodoxem Kreuz und Gräbern sowie die neue Gedenkanlage auf dem Ruinenberg des zerstörten Krematoriums, wo Bronzetafeln mit etwa 1000 Namen deutscher Soldaten, die anonym auf dem Waldfriedhof beerdigt sind, aufgestellt werden. Weitere Zubettungen sind nicht vorgesehen, die Belegung wird auf 3000 Tote geschätzt. Die Anlage ist umzäunt und wird bewacht, sie bleibt in Obhut des Volksbundes, der auch die künftige Pflege durch die Stadt Sowjetsk vertraglich regelt. Handwerkerlager, die bislang Bundeswehrreservisten veranstalten, wird es nicht mehr geben, wohl aber Jugendlager für deutsch-russische Schüler. Völkerverständigung, Versöhnung über den Gräbern und auch Tätigwerden für die Grabpflege ohne Ansehen der Nationalität ist dabei die Zielsetzung.

Alfred Rubbel

## Neues aus Tilsit, dem heutigen Sowjetsk

Auszüge aus Veröffentlichungen der in Sowjetsk/Tilsit erscheinenden Tageszeitung Wjestnik (Der Bote):

Das Tilsiter Radiozentrum Nr. 5 mit seinen über 100 Antennenmasten zählt zu den größten Sendeanlagen Europas. Vor mehr als 25 Jahren zur Ausstrahlung fremdsprachiger Sendungen ins Ausland und als Störsender konzipiert, überträgt es heute sieben Radio- und zwei Fernsehprogramme.

\* \* \*

In einer Verlautbarung zur 450jährigen Stadtgründung weist Oberbürgermeister Swetlow auf die historische Vergangenheit hin und hebt hervor, daß Tilsit schon immer ein Zentrum des Gewerbefleißes war. Auch heute habe die Stadt eine Pilotfunktion auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet. In den letzten vier Jahren seien 16 neue Unternehmen mit 1000 Arbeitsplätzen entstanden.

\* \* \*

Bei einem Besuch der Zellstoffwerke wies Gouverneur Jegorow mit Nachdruck auf ökologische Probleme hin. Proteste litauischer Regierungen hinsichtlich der Verschmutzung der Memel und der Überschreitung zulässiger Grenzwerte seien ein ernstzunehmendes Alarmsignal.

\* \* \*

Die durch die Umleitung des Schwerlastverkehrs in Mitleidenschaft gezogenen Straßen müssen dringend der Schlaglochbeseitigung unterzogen



Am Standort der früheren deutschen Katholischen Kirche entstand wieder eine Katholische Kirche. Bauherrin ist die Litauische Katholische Gemeinde. Vor wenigen Jahren wurde die Kirche ihrer Bestimmung übergeben. Besonders an Sonntagen, wenn die Turmglocke läutet, werden die Gottesdienste stark besucht, so daß die Besucher an manchen Tagen auf Stehplätze verwiesen werden müssen. Am 18. Juli war dieses Gotteshaus auch Ziel des litauischen Ministerpräsidenten Brasauskas anlässlich eines Besuches der Stadt.

Foto: Jakow Rosenblum

werden. Es betrifft die Moritzkehmer-, Steinmetz-, Moltke-, Roon- und Sommerstraße.

\* \* \*

Das Museum für Stadtgeschichte blickt auf ein zehnjähriges Bestehen zurück. In vier Räumen werden die alte Geschichte Tilsits, die Nachkriegsentwicklung von Sowjetsk sowie Kunstausstellungen präsentiert. In einer Festveranstaltung konnte Museumsdirektor Ignatow den OB Swetlow und Museumsleiter aus dem benachbarten Litauen begrüßen.

\* \* \*

Das Haus der Offiziere, einstige Jahnalle und beliebte Veranstaltungstätte, ist leergezogen. Das Personal ist entlassen. Lediglich ein Wächter sorgt für den Schutz des Gebäudes, das sich im Besitz der Baltischen Flotte befindet. Es wird beklagt, daß die Stadt damit ein Stück Nachkriegsgeschichte verloren habe.

Tilsit 2002

Das Kaufhaus SADKO, in der Hohen Straße/Ecke Langgasse, am früheren Standort des Hotels „Königlicher Hof“, erhielt nach grundlegender Renovierung den Namen „Baltika Zentrum“.



Das Wohnhaus Clausiusstraße/Ecke Luisenallee, bei dem schon seit vielen Jahren die Zwischendecken fehlten, wurde nunmehr endgültig abgebrochen. Fotos: Ingolf Koehler

Mehrere Straßen Tilsits wurden am 18. Juli zu Protokollstrecken. Parkende Autos wurden abgeschleppt und Sicherheitskräfte an den Straßen postiert. Mit einer Eskorte von 15 Limousinen rollte der litauische Ministerpräsident Brasauskas in die Stadt. Er besuchte den Kindergarten Rodnitschok, in dem eine Gruppe von 17 litauischen Kindern betreut wurde, traf sich mit der litauischen Gemeinde im Katholischen Gotteshaus und besichtigte Gebäude, die für ein litauisches Konsulat in Frage kommen. Stadtoberhaupt Swetlow war zum Kindergarten gekommen, um dem hohen Gast seinen Gruß zu entbieten.

\* \* \*

Die Schleusenbrücke ist seit dem 29. Juni wegen Baufälligkeit für den Autoverkehr gesperrt. Autobusse können nicht mehr über die Dammstraße und Hohe Straße zum Hohen Tor fahren. Die Umleitung erfolgt über Ballgarden, Sommerstraße, Clausiusstraße, und Salzburger Straße. Der Transitverkehr wird gesondert ausgeschildert.

## Achtung Autofahrer!

Bei Fahrten ins Memelland und in das nördliche Ostpreußen wartet auf den Autofahrer eine kleine Überraschung. Vom Autofahrer wird eine Versicherung verlangt. Unsere grüne Versicherungskarte gilt da nicht. Jedoch bekommt man bei den Litauern bei Vorlage dieser Karte einen vergünstigten Tarif von 50 %. Selbst die Vorlage einer Bescheinigung der eigenen Versicherung, daß sie eine Haftung übernimmt, wird in den meisten Fällen nicht anerkannt. Die Polizei verlangt die Vorlage der litauischen (auch grünen) Versicherungs-Police. Ich zahlte für 15 Tage bei Vorlage meiner grünen Karte 39,45 Lit, das entspricht bei einem (festen) Wechselkurs von 1 € = 3,44 00 Lit = 11,47 €. Ohne meine grüne Versicherungskarte hätte ich für die 15 Tage etwa 79 Litas bezahlen müssen.

Der Hintergrund dieser Aktion hat mehrere Gründe. Litauen will in die EU und sich damit an das übrige Europa angleichen. Sie hatten aber einen Fehler gemacht, in dem sie dem Londoner Abkommen der Versicherer nicht beigetreten sind. Ähnlich sieht es mit Rußland aus. Die übrigen Baltischen Staaten sind diesem Abkommen beigetreten. Das sieht man auf der grünen Versicherungskarte. So findet man dort EST für Estland und LV für Latviga/Lettland, die anderen Staaten fehlen.

Litauen verlangt auch diese Versicherungen von ihren eigenen Autofahrern, aber genau so auch von den Russen. Das hat nunmehr zur Folge, daß die Schlangen an den Grenzen kürzer geworden sind. Denn umgekehrt müssen die Litauer im russischen Teil Ostpreußens auch die Versicherung der Russen bezahlen. Somit ist der ganze bis dahin praktizierte Benzinhandel unrentabel geworden.

Egon Janz

# Ostpreußisches Landesmuseum - 2003

## DAUERAUSSTELLUNGEN

<b>Landschaften</b>	Kurische Nehrung, Masuren, Oberland, Rominter Heide, Elchwald
<b>Jagd- und Forstgeschichte</b>	Besondere Tierarten, Trophäen, Jagdwaffen
<b>Geschichte</b>	Landesgeschichte von den Preußen bis 1945
<b>Ländliche Wirtschaft</b>	Ackerbau, Tierzucht, Fischerei
<b>Geistesgeschichte</b>	Wissenschaft, Bildung, Literatur
<b>Bernstein</b>	Entstehung, Gewinnung, Bedeutung
<b>Kunsthandwerk</b>	Bernstein, Silber, Keramik, Zinn
<b>Bildende Kunst</b>	Kunstakademie Königsberg, Künstlerkolonie Nidden, Lovis Corinth

## WECHSELAUSSTELLUNGEN

Bis 26.1.	<b>Mit Windkraft und Propeller - Bilder aus Ostpreußens Luftfahrtgeschichte</b>
Bis 23. 2.	<b>Eissegeln und Eishockey - Nationalsport in Ostpreußen</b>
Bis auf weiteres	<b>Schatzkammer Baltikum - Auf dem Weg zur Museumserweiterung</b>
1. 2. bis 6. 4.	<b>Geschichte der Deutschen in St. Petersburg</b> Ausstellung des Deutsch-Russischen Kulturinstituts Dresden
15. 3. bis 22. 6.	<b>Verborgenen und wiederentdeckt</b> Münzfunde aus dem Museum für Ermland und Masuren in Allenstein/Olsztyn, Polen
17. 5. bis 14. 9.	<b>Ein Sommer an der Ostsee - Pillau</b> Der Maler Werner Riemann (1893 Königsberg bis 1936 Pillau)
5. 7. bis 19.10.	<b>100 Jahre Cadiner Keramik 1903 bis 2003</b>
27.9. bis 4.1.2004	<b>Von Ostpreußen in die Welt</b> Der Völkerkundler, Zoologe und Museumsgründer Hugo Schauinsland (1857 bis 1937)
1. /2.11.	<b>Museumsmarkt</b> Landschaften und Traditionen
15.11. bis 15.2.2004	<b>Kirche im Dorf</b> Ausstellung des Geheimen Staatsarchivs preußischer Kulturbesitz

## Ostpreußisches Landesmuseum

Ritterstraße 10 ■ 21335 Lüneburg Telefon 04131 /75995-0 • Fax 75995-11

E-mail: [info@ostpreussisches-landesmuseum.de](mailto:info@ostpreussisches-landesmuseum.de)

Internet: [www.ostpreussisches-landesmuseum.de](http://www.ostpreussisches-landesmuseum.de)





### **Das „Wolfskind“ Elisabeth Korolkow**

geboren am 15. Januar 1932 in Tilsit, (früher Schloßplatz 8) kath., jetzt Frau Elsbieta Sobliene, Dariaus ir Gireno 28-6 59, Taurage, Lietuva/Litauen, sucht Verwandte, Bekannte und ehem. Mitschüler/innen. Hierzu folgende Angaben: Vater Theodor Korolkow, geb. 1903 verbrachte 5 Jahre in Sibirien. Mutter Ida Korolkow, geb. 1900 als Ida Betke, mußte 11 Jahre in Sibirien verleben. Geschwister: Irina, Siegfried, geb. 1925, Teodor Eitel, geb. 1929, Walter Werner, geb. 1933, Teodora Franziska, geb. 1934 und verschollen seit 1946 in Schlesien, Alexandra geb. 1939 und Hansi. Hieraus ergeben sich folgende Fragen: Wer ist mit Elisabeth zusammen zur Schule gegangen ? Wer kann sich an die Familie Korolkow und die Kinder erinnern? Wer ist mit den Brüdern zur Schule gegangen? Gesucht wird seit dem 26. März 1997 auch die verschollene Schwester.

Entsprechende Hinweise bitte an Frau Brigitta Kasten, Bachstraße 10, 30989 Gefirden, Telefon 05108/927636 oder direkt an die Adresse von E. Sobliene.

### **Erwin Wittenberg**

sucht nach Angaben zu Familien mit dem Namen Wittenberg im nördlichen Ostpreußen. Obwohl es bereits zahlreiche Eintragungen im Kirchenbuch von Tilsit zwischen 1650 und 1700 gibt, gab es den Namen später offensichtlich doch recht selten. Eintragungen tauchten in Heinrichswalde 1732/36 und später im Kirchenbuch Tilsit-Land (1798,1816) auf. Nur eine direkte Linie zum Großvater, der 1868 in Annuschen (Kirchspiel Piktupönen) geboren wurde, läßt sich nicht finden. Gesucht wird deshalb nach Wittenbergs und deren Nachkommen aus dieser Region. Wer kennt sie und wo wohnen sie? Um entsprechende Hinweise bittet:

Erwin Wittenberg, Damiansweg 24 A, 50765 Köln,  
Telefon 0221/791971, Fax 0221/7904648

### **Fußballclubabzeichen**

Dr. Fritz Zeeh ist eifriger Sammler von Abzeichen der Fußballclubs. Seine Sammlung umfaßt bereits mehr als 23.000 Anstecknadeln. Insbesondere interessieren ihn Abzeichen von Vereinen, die nicht mehr existieren, so z.B. vom VfB Tilsit, vom SC Tilsit und von Lituania. Wer dem eifrigen Sammler zu solchen Anstecknadeln verhelfen kann, wende sich bitte an ihn direkt:

Dr. Fritz Zeeh, Clara-Zetkin-Str. 15 a, 08280 Aue / Sa., Tel. 03771/55 15 72

### **Ahnenforschung in Ostpreußen**

Wer kennt die Namen Stol(t)zenberg aus Tilsit, Tilsit-Ragnit und Umgebung, ca. 17./18. Jahrhundert? Z.B. war. 1807 Bernhard Stolzenberg währ-

rend der Anwesenheit Napoleons in Tilsit Bürgermeister und heiratete 1790 Erdmuthe Budweg. Wer kann helfen ? Um entsprechende Hinweise bittet Wolfgang Pauly, Hasetorwall 4, 49076 Osnabrück.

### **Kestutis Tolvaša**

wurde 1956 in Sodehnen geboren. Seine Mutter ist Deutsche. Sein Abitur machte er 1974 in Pogegen. Herr Tovaiša, Lehrer in Klaipeda/Memel, sucht Kontakt zu Verwandten und zu Menschen, die sich vielleicht an seine Vorfahren erinnern können. Seine Großeltern mütterlicherseits waren **Fritz Simokat aus Pageldienen und Louise Sweds aus Weszeningen. Seine Urgroßeltern waren Johann Sweds und Maria Steputis.** Sie sind beide auf dem Friedhof Sodehnen beerdigt. Wer kennt Verwandte oder Bekannte und kann weitere Angaben zu den Vorfahren von Kestutis Tolvaša machen? Sie können sich direkt wenden an Kestutis Tolvaša, Taikis Prop. 127-1 LT 5810 Klaipeda, Litauen oder an Erwin Wittenberg, Damainsweg 24 A, 50765 Köln, Tel. 0221/791971 oder email: [ErwinWittenberg@onlinehome.de](mailto:ErwinWittenberg@onlinehome.de)

#### *Tilsit und sein Rundbrief*

*Gegründet einst vom deutschen Ritterorden  
und dann zur reichen Handelsstadt geworden,  
bekannt durch Käse und den Frieden,  
der Preußen große Last beschieden.*

*Am Memelstrom und Tilsefluß gelegen  
lobt man dich deiner Schönheit wegen  
mit Deutscher Kirche, Hoher Straße und Luisenbrücke -  
doch auch die Zellstoff-Schlote zogen an die Blicke.*

*Fast 60.000 Menschen haben dich bewohnt,  
in dir gelebt, geliebt, geweint, gelacht...  
Und keinen hat das Schicksal dann verschont,  
hat die, die überlebten, gewaltsam zu Vertriebenen ge-  
macht*

*und sie verstreut auf alle deutschen Lande  
in West und Ost, in Nord und Süd,  
wo sie schon jahrelang in seine Bande  
der lang vertraute Tilsit-Rundbrief zieht.*

## Worüber Tilsit lächelte

Man erzählte sich augenzwinkernd, daß, ungefähr um 1933 herum, der Amts-Tierarzt eine kleine Landwirtschaft in der Nähe Tilsits kontrolliert habe, die ein pensionierter Beamter durch Heirat der Bauernwitwe übernommen hatte.

Im Wohnhaus war zunächst nur die Bäuerin anzutreffen, aber aus dem Stall hörte man entsetzliches Schweinegeschrei. Auf des Veterinärs Frage, was denn da los wäre, meinte die Frau seelenruhig: „Mein gutes Mannche macht ja bloß d'e Schweinchens e'bißche'wild, weil de'großen Herrchens man ja nu' 'mal wildsch viel besser schmeckt!“

Als der „Bauer“ schließlich in die Stube kam, beklagte er sich fords über seine Kuh, die er eigentlich, aber leider vergeblich, zur besten und sparsamsten der ganzen Gegend erziehen wollte: „Dat Fressen“ - klagte er bößig - „hatte sich d'e Selma ja schon ziemlich verkniffen. -Aber g'rads nu', eh' ich ihr ja auch all fast schon das Saufen abgewöhnt hatte, - da is' doch das krätsche Biest, - g'rads mir zum Trotz krepieri!“ - Soweit etwa, Tilsiter Ansichten über graue Theorie!

Zu meinem Vater, - Hilfsschullehrer oder, wie man heute sagt, Sonderschullehrer - kam einst die besorgte Mutter eines seiner lernschwächsten Schüler - und fragte an: „Ach ja, ich weiß all, wie schwer mein Jungehe lernt; - kann er aber v'leicht nich' auch Lehrer werden?“ Als mein Vater sich ein Lächeln nicht verkneifen konnte, fügte sie hastig hinzu: „Aber nei', - ich mein' ja nu' nich' so'n normalen, - nur so'nen für d'e Dommen, wie Sie!“ Dieses geschah wirklich. Erzählend belustigte man sich zumeist an der Mär: Zum Beispiel habe sich eine vornehme Dame nach eigenen Angaben Festschuhe machen lassen, ungefähr genau solche, wie sie der Filmstar „von neulich im Kino“ anhatte. - Der Schuster schüttelte angesichts der offenbaren Wichtigkeit seiner Kundin sorgenvoll den Kopf und meinte schließlich auf ihr Drängen: „Na denn, Madamche, aber nu' ganz und gar auf Ihre eigene Verantwortung!“

Als sie dann wieder, nur eine Woche nach der letzten Anprobe jener Kunstwerke bei ihm auftauchte, da waren einige der hauchdünnen Riemchen abgerissen. Der Schuster wehrte die Reklamation mit den Worten ab: „Aber Madamche, s'e haben doch bei Ihre' Figur nich' etwa mit de'feinen Dingerchens getanzt?“

Nach dem Stande dereinstiger Wissenschaft, glaubten gottlob nicht alle daran, man könne Stottern durch Maulschellen heilen. Vielleicht auch daraufhin hörte man sich dieses erzählen: - Zwei Stotterer treffen sich in der Straßenbahn, auf der Fahrt vom Bahnhof zum Hohen Tor. Da fragt der eine den anderen vorzüglich stotternd:

„Nanuvorbei, sag mal, - gehste g'rad auch aufe Stotterschul?“ Der andere kuckt ihn nur glubsch an und gibt, noch besser stotternd zur Antwort: „Aber nei', - ich kann's ja schon!“

Ab 1933 waren auch politische Witze im Schwange. - Sie zu erzählen, war aber nicht ganz ungefährlich, - so wie es aus näherer Bekanntschaft - z.B. am folgenden erfahren mußten:

In der zweiten Volksschulklasse wird gefragt: „Kinder, - wie groß ist die PARTEI?“ Nacheinander geben die Kinder die ihnen als höchste, schon geläufigen Zahlen an. Der Lehrer will aber immer größere. Schließlich meldet sich einer aus der letzten Bank und kräht: „Ein Meter-fünfundsechzig!“ Auf die erstaunte Nachfrage hin, führt der Butzer die flach waagrecht gehaltene Hand bis unter sein Kinn und antwortet: „Mein Vater ist eins-drei-undachtzig groß - und sagt immer: Die Partei ist mir bis hier!“

In der Kunst war der literarische Ruf der neuen Surrealisten bekannt genug geworden, um auch darüber witzeln zu können, etwa so: - Zwei Flöhe kommen aus dem Luisentheater, (scherzhaft Flohokino genannt). Fragt der eine den anderen: „Also, was machen wir jetzt; nehmen wir d'e Elektrische oder 'nen Hund?“

Gesittet ging es zu, wenn die Natur ihr Recht forderte und man daraufhin nach dem Ort fragte, wohin auch der Kaiser zu Fuß gehen müsse, - wenn man anstelle verbummelt, verkaisert sagte - oder angelegentlich mangelnder Musikalität meinte, man habe bei sich den Storch vor der Nachtigall singen hören.

Wir Kinder erlebten manch launige Sprüche, welche uns wohl für ewig zu Herzen gehen sollten:

Man hatte z.B. etwas getan, weil evtl. ein Spielgefährte es für gut erklärte, - es danach aber weder von Eltern noch anderen gebilligt wurde: - „Würdeste denn auch innen Brunnen springen, wenn er's dir sagt?“, so lautete u.U. die Erwiderung auf den zur Entschuldigung vorgebrachten Tatbestand. - Oder, wenn man etwas eigentlich gewußt haben sollte: „Macht nuscht, - bist eben e' Happche dammelich - und weißt ja auch sonst nuscht!“

Hatte man sich etwa dieses oder jenes etwas anders gedacht als verlangt, dann bekam man evtl. zu hören: „Mecker nich'; - Ziegenfutter is' teuer geworden!“, -oder: „Überlaß das Denken den Hietschkes, (Pferden); -die haben dickere Koppe!“

Manches deftige Essen wollte Kindergaumen nicht so recht schmecken, - wie etwa Sauerkohlsuppe oder Spinat. Dann kam u.a. das berühmte ABER zu Wort: „Schmeckt nich', is' aber gut!“ oder: „Brauchst ja nich' essen, aber probieren mußte 'mal!“ Und in anderen Zusammenhängen: „Is'ja ganz schön, aber nützt gar nuscht!“ - „Taugt zwar nuscht, - is' aber zu gebrauchen!“ - „Ei, wenn es nu' aber doch ... ?“

Darin und in vielem anderen, woran sich jemand angelegentlich dieser Zeilen noch zu erinnern vermag, - dokumentierte sich ein vielschichtiges Denken, das sich - im Vergleich zu Manchem heutiger Aktualitäten - eigentlich ganz gut bewährt hatte.

Um mit solchen Erinnerungen nun nicht ganz im Endlosen zu versinken, mögen zwei muntere, gewiß noch nicht ganz vergessene „Abzählreime“ den Abschluß bilden:

Ene-mene-minke-tinke,  
foade- roade-rollke-tolke,  
wiggel-waggel-wech!

oder, mit dem Anfang eines Scherzgedichtes:

In uns'rer Eisenbahn  
saß eine Dickmadam.  
Dickmadam, die lachte,  
Eisenbahn, die krachte,:  
bis der olle Schaffner kam  
und s'e am Schlaffittchen nahm:  
Ene-mene-meck,  
da war s'e weg!

Ein frohes Erinnern an noch viel mehr, wünscht -

Rudolf Kukla

In letzter Minute:

### **Schulgemeinschaft - SRT - Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit**

ist wie folgt im Internet zu finden:

Bitte eingeben: [www.tilsit-ragnit.de](http://www.tilsit-ragnit.de), klicken beim „**Land der dunklen Wälder**“ auf „**Tilsit**“, am linken Rand der neuen Seite auf „**Stadt Tilsit**“ klicken. Am Ende des Textes zu Tilsit stehen Links über weitere verschiedene Schuldateien: Klassen vom letzten Schuljahr, das Lehrerkollegium 1943/44 mit den Heimatorten der Schüler, Namensliste noch vermißter Schüler vom letzten Schuljahr, das Lehrerkollegium und die Geschichte der Schule, die aufgerufen und gedruckt werden können.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. wünscht allen Landsleuten, ihren Angehörigen und Freunden für das Jahr 2003 Zufriedenheit und Wohlergehen und den Kranken baldige Genesung sowie allen Lesern viel Freude bei der Lektüre des Tilsiter Rundbriefes.

## **Rechtstädtische Volksschule Tilsit (RVT)**

Ein Treffen der RVT war im Rahmen des Bundestreffens der Tilsiter in Kiel am 27. September 2002 vorgesehen. Leider fand das Treffen nur wenig Zuspruch. Es ist beabsichtigt, im nächsten Rundbrief nähere Angaben über die Lehrkräfte und deren Schicksal nach 1944 mitzuteilen. Alle „Ehemaligen“ dieser Schule werden gebeten, sich unter Beilage des Rückportos an folgende Adresse zu wenden:

**Frau Vera Jawotsch, Schönblick 19, 53424 Remagen**

### **Ich wünsche Dir . . .**

*Ich wünsche Dir nicht alle möglichen Gaben,  
ich wünsche Dir nur, was die meisten nicht haben:  
ich wünsche Dir Zeit, Dich zu freu'n und zu lachen,  
und wenn Du sie nützt, kannst Du etwas draus machen.  
Ich wünsche Dir Zeit für Dein Tun und Dein Denken,  
nicht nur für Dich selbst, sondern auch zum Verschenken.  
Ich wünsche Dir Zeit, nicht zum Hasten und Rennen,  
sondern die Zeit zum Zufriedenseinkönnen.  
Ich wünsche Dir Zeit, nicht nur so zum Vertreiben.  
Ich wünsche, sie möge Dir übrig bleiben.  
Als Zeit für das Staunen und Zeit für Vertrau'n  
anstatt nach der Zeit, der Uhr nur zu schau'n.  
Ich wünsche Dir Zeit, nach den Sternen zu greifen  
und Zeit, um zu wachsen, das heißt um zu reifen.  
Ich wünsche Dir Zeit, neu zu hoffen, zu lieben.  
Es hat keinen Sinn, diese Zeit zu verschieben.  
Ich wünsche Dir Zeit, zu Dir selber zu finden,  
jeden Tag, jede Stunde als Glück zu empfinden.  
Ich wünsche Dir Zeit, auch um Schuld zu vergeben.  
Ich wünsche Dir: Zeit haben zum Leben!*

*Verfasser unbekannt*

## Begegnung zwischen den Geleisen

Als wir zum ersten Mal flüchten mußten, ging es noch ganz ohne Panik zu. Es war am 1. August 1944, als um die Mittagszeit jemand zu uns kam und sagte: „Die Russen haben die deutsche Grenze überschritten und sind im Vormarsch auf Tilsit. Packt schnell das Nötigste ein, in zwei Stunden steht auf dem Bahnhof ein Zug bereit, der Frauen und Kinder in sichere Gebiete nach Westen fahren wird.“

Viel Zeit blieb uns nicht. Doch im Sommer packt es sich leichter für eine Reise, ein paar Kleider, Wäsche, Schuhe, Schmuck und die Sparbücher. Der Koffer durfte sowieso nicht schwer sein, denn wir wohnten am Stadtrand und hatten eine gute halbe Stunde zu laufen, Mutter und ich. Busse oder Taxen gab es damals so tief im Krieg nicht. Vater und Bruder waren irgendwo an der Front. Am schwersten fiel es mir, kein einziges Buch mitnehmen zu können, doch zum Nachdenken war eigentlich gar keine Zeit.

Sorgfältig schlossen wir das Haus ab. Nicht mit dem Gedanken, es wäre das letzte Mal - und machten uns auf den Weg zum Bahnhof. Tatsächlich wartete der Zug schon auf uns. Wir bekamen ein Abteil zusammen mit einer Nachbarin und ihren sieben Kindern. Diese Nachbarin war ein sehr mütterlicher Typ, wie man ihn in Ostpreußen nicht selten antraf. Etwas rundlich die Figur, sehr frohsinnig und viel Kraft ausstrahlend. Man fühlte sich gut in ihrer Nähe. Beim Packen hatte sie an das Naheliegendste für ihre große Familie gedacht, einen riesigen Steintopf mit Schmalz, und einen noch größeren Laib Brot dazu.

Bald fuhr der Zug an, wir warfen noch einen Blick auf die letzten Häuser der Stadt, ein bißchen beklommen war uns schon zumute. Später machten wir es uns bequem für die Nacht, so gut es eben ging auf den lackierten Holzbänken.

Als ich am nächsten Morgen die Augen öffnete, war die Nachbarin schon damit beschäftigt Brote zu streichen, die Kinder waren hungrig. Sie sah zu mir herüber, lachte ein bißchen und sagte: „Guten Morgen und herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag.“ Dann reichte sie mir eine Schmalzstulle rüber und meinte: „Anstatt Geburtstagskuchen.“

Richtig, es war mein 15. Geburtstag, fast hätte ich es vergessen. Der Zug war in der Nacht ein ganzes Stück gen Westen gerollt, wir hatten keine Ahnung, wo wir uns befanden. Plötzlich blieb er auf freier Strecke stehen. Wir streckten die Köpfe zum Fenster raus, kein Bahnhof, kein Ortsschild war zu sehen. Kurze Zeit später hielt auf einem anderen Geleis ein Zug, der aus westlicher Richtung kam und voller Soldaten war. Natürlich stürzte alles sofort raus, man lief aufeinander zu, um Informationen zu erfahren. Die Soldaten wollten wissen, wie es an der Ostfront aussah. Wir erfuhren, daß wir bereits in der Gegend von Deutsch Eylau waren und somit Ostpreußen bald verlassen würden.

Ich blieb auf der obersten Stufe des Zuges stehen und beobachtete die diskutierenden Gruppen. Niemand wußte Konkretes. Es war sinnlos Fragen zu stellen. - Der Krieg müßte endlich beendet werden. Hitler müßte weg, der hoffnungslose Wunsch vieler. Der Preis wäre, daß unser Ostpreußen den Russen gehören würde. Warum darüber reden? Auch die Russen und das Baltikum hätten genug gelitten. -

Plötzlich schaute einer der Soldaten zu mir rauf und fragte: „Warum steht sie da oben, warum kommt sie nicht runter und spricht mit uns?“ Unsere Nachbarin hatte ihm dann wohl gesagt, daß ich Geburtstag hätte - Ich hatte nicht bemerkt, daß und wann er sich von der Gruppe entfernt hatte. - Doch plötzlich tauchte er wieder auf mit einem großen Strauß Sommerblumen. Astern, Dalien, Zinnien und Löwenmäulchen, in einer Farbenpracht, wie sie nur der August verschenken kann. Er reichte sie mir mit einem freundlichen Glückwunsch.

Blumen waren immer ein wichtiger Bestandteil in meinem Leben. Schon früh hatte mir meine Mutter eine eigene Ecke im Garten eingeräumt und alle Namen erklärt.

Für einen Moment vergaß ich den Platz zwischen den Geleisen, ich fühlte mich reich beschenkt. Ob er einfach irgendwo über einen Gartenzaun gesprungen war? Ich habe es nie erfahren, denn schon wenige Minuten später fuhren die beiden Züge wieder ab, der eine nach Osten, der andere nach Westen.

Liane Schiffel

## **Raureif**

In dieser Nacht war der Zauberer unterwegs  
hauchte mit eisigem Atem  
glitzernde Kristalle  
auf die zarten Zweige der Büsche und Bäume.  
Kostbar wirkt der alte Zaun im Raureifschmuck  
jeder Grashalm trägt ein Festtagskleid  
doch beeile dich  
die Sonne ist schon da  
Wintermärchen haben ein kurzes Leben

Liane Schiffel

## **En Töls war nuscht los?**

*Et war e mal; we war dat bloß?  
Da schabberte un plustert arg  
e Studekger ut Keenigsbarg:  
„Ei, nei, en Töls is garnuscht los!“*

*De Badekow, ganz unscheniert,  
hätt aber nu im Stadttheater  
all forts gestiefelt mal dem Kater  
metsamt Teils Wilhelm inszeniert!*

*We wart dat dennu met de Pärchens,  
de „Deutsche“ op, de „Hohe“ runter,  
rumpoussierend, gniddernd munter; -  
dree Kintopps fiere Hans un Klärchens?*

*Na weißt, de Märktens - mußte weete -  
met Krimskrams, Schmadder, Karussells  
un kiewig quietschende Marjells,  
womang do kunnt de Plietzkes freete!*

*Nich dat Studiere to verjeeten -  
vonwejen nem Jezerr-Theater  
met Onkels Köter, Tanthes Kater -  
inne hohe Schul fier Kräten:*

*Da trietzden se de beede Pluster,  
gnietsch verquer to dere Treive,  
op Katzefrinschaff, Köterleive: - -  
Nu, dat Geschrakel glubschte duster!*

*De Köter wollt man nur noch kralhen: -  
De Kater hätt da nuscht begrabbelt,  
man bloß de Krallns pieksgeschrabbelt  
un tat mit Schnurielpemmse tahlen!*

*Dat hätt vom Studium nu de Kräte: -  
Mit veer Schmissee op de Schnute  
kickt' akademisch ut, de Gute,  
we en Töls par Studienräte!*

*Wat brabbelte de Lorbas bloß?  
Warer bedammelt innem Dassel?  
Wat fiern beschuggenes Gequassel;  
ein olle Töls war garnuscht los!?*

**Rudolf Kukla**

Margarete Neumann-Pohl

## Marjellchen

Die Autorin schildert das Leben der Gretel (ihr Leben), das sich hauptsächlich in Tilsit abspielte. Kinder- und Jugendjahre in der Luisenallee und in der Mittelstraße, die Schulzeit, die Tanzstunde, die Kriegsjahre in Tilsit und schließlich die Flucht gen Westen beinhaltet das Büchlein auf 108 Seiten im Format DIN A 5. Margarete Neumann-Pohl nennt die Broschüre „ein Paket Wehmut“. Viele Tilsiter werden bei der Lektüre einige Parallelen zu ihrem eigenen Leben entdecken.

Preis: 7,70 €

ISBN 3-89906-156. Erhältlich beim Verlag videel OHG,  
Schmiedestraße 13, 25899 Niebüll, Telefon 04661 / 90 0115  
Fax 046 61 / 90 01 79 oder im Buchhandel

Anlässlich des 160. Schuljubiläums hat die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in Zusammenarbeit mit der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT) die achtzigseitige Dokumentation im Format DIN A 5

## Das Tilsiter Realgymnasium

herausgegeben. Zusammengestellt und gestaltet wurde die Schrift von Hans Dzieran, dem Sprecher der Schulgemeinschaft. Die Schrift beinhaltet u.a. die geschichtliche Entwicklung der Schule, Erinnerungen an die Schulzeit, das Schicksal der Lehrer nach dem Krieg und die Traditionspflege in der Schulgemeinschaft. Diese Jubiläumsschrift dürfte nicht nur für die Mitglieder der Schulgemeinschaft, sondern auch für viele Tilsiter und „Nicht-Tilsiter“ von Interesse sein. Interessenten erhalten die Schrift kostenlos (auf freiwilliger Spendenbasis) bei der

**Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diederichstraße 2, 24143 Kiel**

Postkarte genügt!

---

## Seniorenfreizeiten im Ostheim in Bad Pyrmont

Freizeiten im Ostheim, das sind gemeinsame Urlaubstage mit einem dosierten Programmangebot, das wohl für jeden Gast etwas zu bieten hat. Der Tag beginnt nach dem Frühstück mit einem morgendlichen Singen oder der Gymnastik. Am Vormittag wird Bad Pyrmont mit seinen Sehenswürdigkeiten und Einkaufsmöglichkeiten erkundet. Nach der wohlverdienten Mittagsruhe laden das Haus oder eines der vielen Cafes im Ort zum Kaffeetrinken ein oder man beteiligt sich an einer geführten Wanderung. Ein Nachmittag ist für eine Halbtagesfahrt in die nähere Umgebung reserviert. Am Abend bietet das Programm Diavorträge oder Videofilme, Tanz- oder Spielabende, man sieht fern oder spielt gemeinsam Karten und tauscht Erinnerungen aus der Heimat aus. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreußischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten lustige und besinnliche Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, wie in einer großen Familie.

### Die Termine für 2003:

#### Osterfreizeit:

Montag, 14. April bis Donnerstag, 24. April 2003, 10 Tage  
Doppelzimmer/Person € 371,70 / Einzelzimmer € 431,70

#### Sommerfreizeiten:

Montag, 30. Juni bis Montag, 14. Juli 2003, 14 Tage und  
Montag, 14. Juli bis Montag, 28. Juli 2003, 14 Tage  
Doppelzimmer/Person € 513,80 / Einzelzimmer € 597,80 oder  
Montag, 30. Juni bis Montag, 28. Juli 2003, 28 Tage  
Doppelzimmer/Person € 1.027,60/Einzelzimmer € 1.195,60

#### Herbstliche Ostpreußentage:

Montag, 29. September bis Donnerstag, 9. Oktober 2003, 10 Tage  
Doppelzimmer/Person € 371,70 / Einzelzimmer € 431,70

#### Adventsfreizeit:

Montag, 1. Dezember bis Montag, 8. Dezember 2003, 7 Tage  
Doppelzimmer/Person € 262,20 / Einzelzimmer € 304,20

#### Weihnachtsfreizeit:

Donnerstag, 15. Dez. 2003 bis Montag, 2. Januar 2004, 18 Tage  
Doppelzimmer/Person € 667,30 / Einzelzimmer € 775,30

Alle Preise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung, eine Halbtagesfahrt und eine Reise-Rücktrittskostenversicherung. *Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben.*

Anmeldungen richten Sie bitte, *nur schriftlich*, an:

### Ostheim - Jugendbildungs- und Tagungsstätte

Parkstraße 14-31812 Bad Pyrmont • Telefon 05281 - 9361-0 • Fax 05281 - 9361 -11



### in der Landsmannschaft Ostpreußen

Unsere Anschrift: Diedrichstraße 2 • 24143 Kiel  
Unser Spendenkonto: Sparkasse Kiel, BLZ 210 50170  
Konto 124644

Kennen Sie weitere Interessenten, die den Tilsiter Rundbrief bisher nicht erhalten haben? Bitte, teilen sie uns dann die Anschriften mit. Wir versenden den Rundbrief auch nach Übersee!

---

Der 33. TILSITER RUNDBRIEF erscheint voraussichtlich Ende 2003.

---

---

HEINZ KEBESCH

## ***Ostpreußische Erzählungen***

Mit diesen Erzählungen berichtet der langjährige Mit-Autor des Tilsiter Rundbriefes über Land und Leute aus den Gebieten des nördlichen Ostpreußens. Die Orte der Handlungen sind authentisch. Personen sind frei erfunden. Dieses Buch ist besonders geeignet für ruhige Abendlektüre und zum Vorlesen für die Enkel.

167 Seiten, Format DIN A 5, flexibler Einband

10,- €

Bezahlung erst nach Lieferung.

---

Von der Stadtgemeinschaft Tilsit gestaltet:

### **Papierservietten mit dem Aufdruck der Königin-Luise-Brücke**

Jetzt größer und in verbesserter Qualität  
3 Packungen à 10 Stück

**4,50 €**  
+ Versandkosten

Bezahlung nach Lieferung

### ***Damentücher***

dunkelblau, mit aufgesticktem  
**Tilsiter Stadtwappen**

Stück **7,50 €**

### ***Tilsit-Krawatten***

marineblau, mit Stadtwappen

Stück **7,50 €**

Bezahlung nach Lieferung

Die auf dieser Seite angebotenen Artikel erhalten sie bei der  
**Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. • Diedrichstraße 2 • 24143 Kiel.**  
Postkarte genügt.

# Das Ostpreußenblatt



Preußische Allgemeine Zeitung



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



**3 WOCHEN TESTEN  
KOSTENLOS  
UND  
UNVERBINDLICH**

**Fordern Sie  
noch heute  
Ihre Leseprobe ab!**



**040-41 40 08-42**

**040-41 40 08-51**

**[www.ostpreussenblatt.de](http://www.ostpreussenblatt.de)**

oder Postkarte an:

**Das Ostpreußenblatt · Vertrieb · Parkallee 84/86 · 20144 Hamburg**